Th.u.
243
3,1

EX·LIBRIS·
EMANUEL
STICKELBERGER

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens Stiftung

Th.u. 243-3,1

340

509/4

Die Weisheit D. Martin Luther's.

Aeque pauperibus — locupletibus aeque.

Dritten Theils erste Abtheilung.

Nürnberg
bey J. L. S. Lechner.
1816.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ds 1391/144

Die Weisheit

D. Martin Luther's.

Dritter Theil.

Das Leben D. Martin Luther's.

Erstes Kapitel.

An St. Martini Abend, den zehnten November 1483 ist Martin Luther zu Eisleben am Harz geboren, von Hans Luther, einem ehrlichen Bergmanne und Margaretha, dessen Hausfrau. Hans Luther war vom Dorfe More, bey Schmalkalden gelegen, nach Eisleben gezogen; allda segnete Gott seine Bergarbeit und bescherte ihm zwei Feuer oder Schmelzöfen zu Mansfeld, daß er sein Söhnlein von seinem wohl erworbenen Gute mit Ehren erziehen konnte. Und da Martin zu seinen vernünftigen Jahren kam, ließ ihn sein Vater mit herzlichem Gebete in die lateinische Schu-

le gehen; da der Knabe seine zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser, neben der Grammatik und christlichen Gesängen, fein fleißig und schleunig gelernet. Hernach, da er in sein vierzehntes Jahr ging, hat ihn sein Vater gen Magdeburg in die Schule gesandt, welche damals vor viel anderen weit berühmt war. Daselbst ist dieser Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Bürgerhäusern gesungen. Was groß soll werden, muß klein angehen; und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang.

Auf folgendes Jahr hat Martin, auf Befehl seiner Eltern, sich nach Eisenach begeben, wo er seiner Mutter Freundschaft hatte. Als er daselbst auch eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersang, nahm ihn eine andächtige Frau zu sich an ihren Tisch, dieweil sie, um seines Singens und herzlichen Gebetes willen in der Kirche, sehnliche Zuneigung zu ihm trug.

Im Jahre 1501 senden ihn seine lieben Eltern gen Erfurt auf die hohe Schule, und erhalten ihn vom Segen ihres löblichen Bergguts. Hier fängt er an, die freyen Künste mit großem Ernste und besonderm Fleiße zu studiren; wie er

auch eine Zeit lang der Rechtsgelahrtheit obgelegen. Ob er aber wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete an; wie denn dieß sein Sprichwort gewesen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt. Dabey versäumte er keine Lection, fragte gerne seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietigkeit mit ihnen; und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich allweg auf in der Universitäts-Bibliothek.

Einsmals, da er die Bücher fein nach einander besieht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen; da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelia darin wären, denn man in gemeinen Postillen und auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Testamente sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Hanna Historien; die durchliest er eilends mit herzlicher Lust; und weil ihm das alles neu war, fähet er an, von Grund seines Herzens zu wünschen, Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren; welcher Wunsch und Seufzer ihm reichlich ist gewähret worden.

Nicht lange hernach, wie er in eine schwere Krankheit fiel, darüber er sich seines Lebens gar verzieh, besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu: "Mein Baccalauree, seyd getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der wieder viele Leute trösten wird."

Im Anfang des Jahres 1505. wird Martin Luther, der die freyen Künste, wie sie damals in den Schulen waren, fein studirt hatte, Magister zu Erfurt *). Am Ende des Jahres, da

*) Die Universität Erfurt, sagt er in den Tischreden Bl. 407, war etwa in solchem Ansehen und so berufen, daß alle andere dagegen für kleine Schützenschulen angesehen wurden. Aber nun ist dieser Ruhm dahin, und ist die Universität gar todt. Wie war es eine so große Majestät und Herrlichkeit, wenn man Magistros promovirte und ihnen Fackeln vortrug und sie verehrte! Ich halte, daß keine zeitliche Freude dergleichen gewesen sey. Also hielt man auch ein sehr groß Gepränge, wenn man Doctores machte. Da ritt man in der Stadt umher, wozu man sich sonderlich kleidete und schmückte; welches alles dahin ist und gefallen; aber ich wollte, daß man's noch hielte.

ihm ein guter Gesell erstochen ward und ein großes Wetter und gräulicher Donnerschlag ihn hart erschreckte, und er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht entsetzte, beschloß er bey sich selbst und that ein Gelübde, ins Kloster zu gehen, allda Gott zu dienen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu erwerben. Derhalben wird er, nicht Faulheit, Ungeschicklichkeit oder Armuth halber, ein Augustiner Mönch zu Erfurt *); doch ohne Wissen und Willen seines lieben Vaters, der ein herzliches Mißfallen darob getragen und zwei Worte zu seinem Sohne gesagt: "Sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein teufelischer Betrug gewesen. Man soll doch den Eltern um des Wortes Gottes willen gehorsam seyn und nichts ohne ihr Wissen und Rath anfahen." Welches dem Doctor Luther hernach stets leid gewesen, bis er seine Kappe wieder ausgezogen.

---

*) In den Tischreden Bl. 325. schreibt er es selbst seiner Mutter zu. "Ihr ernst und gestreng Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde."

Ehe er im Kloster Profeß thut, giebt ihm das Convent, auf seine Bitte, eine lateinische Bibel; die durchliest er mit höchstem Fleiße und Gebete und lernt viel davon auswendig. Es halten ihn aber die Klosterleute hart und legen ihm viel auf, daß er Kirchner seyn mußte und gemeine Hausarbeit verrichten; wie sie ihm auch einen Bettelmönch zugaben und sprachen unverholen: Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloster. Da er aber ein löblich Glied der Erfurtischen Schulen und ein Magister der freyen Künste war, nimmt sich die löbliche Universität ihres Gliedes an und erbittet bey seinem Prior und Convente, daß man ihn der Beschwerung zum Theil überheben mußte.

Als er nun Profeß that und die Kappe anzog, nahmen ihm seine Klosterbrüder die Bibel wieder. Und sagte einmal D. Usinger, sein Lehrer, zu ihm: "Ey, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen; die Bibel richtet allen Aufruhr an." Dafür also geben sie ihm ihrer Lehrer und Sophisten Bücher unter die Hände, die er aus Gehorsam fleißig durchlas. Doch wo ihm Zeit und Raum ward, hat er sich in des Klo-

sters Bibliothek versteckt, und zu seiner lieben Bibel stets und treulich gehalten, und daneben als ein frommer Mönch mit tiefster Andacht seine Messe bis in fünfzehn Jahre gelesen.

Dieweil er aber Tag und Nacht im Kloster studirte und betete, und sich dabey mit Wachen und Fasten kasteyte und abmergelte, war er stets betrübt, und all sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. Da schickt ihm Gott einen alten Bruder zu im Kloster, zum Beichtvater; der tröstet ihn herzlich und weist ihn auf die gnädige Vergebung der Sünden. Dieß ist unserem Doctor ein lebendiger Trost in seinem Herzen gewesen; wie er dieses seines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnet.

Kurz vor dieser Zeit ließ der hochlöbliche Kurfürst, Herzog Friedrich zu Sachsen, die Universität zu Wittenberg anrichten durch Doctor Martin Mellerstadt und Doctor Johann Staupitz, welcher damals über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen gesetzt war. Und weil dieser Staupitz neben Anderen Befehl hatte, sich nach gelehrten Leuten umzusehen und solche gen Wittenberg zu fordern, und er an diesem Manne eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit spürte, bringt er den Bruder Mar-

tin ins Kloster nach Wittenberg im Jahre 1508, wo die Universität sechs Jahre zuvor aufkommen war.

Alda legt sich Bruder Martin auf die heilige Schrift und fängt an, in der hohen Schule zu disputiren wider die Sophisterey, so dieser Zeit allenthalben im Schwange ging; und hält der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Munde hervorgegangen ist, höher, gründlicher, gewisser, denn alle Schultheologie; darüber sich schon zu der Zeit gute Leute trefflich verwunderten; wie denn der belobte D. Mellerstadt oft sagte, es wäre ein so hoher Geist in dem Manne, daß er nicht anders könnte denken, denn es würde Luther eine neue Weise zu lehren in die Schulen bringen.

Im Jahre 1510 sandte ihn sein Convent in des Klosters Geschäften gen Rom. Da sah er den Pabst und sein ruchloses Hofgesinde. Welches ihn hernachmals wohl gestärkt hat, da er so ernstlich wider die römischen Gräuel schrieb. Wie er sich an seinem Tische oft hat vernehmen lassen: er wollte nicht tausend Gulden dafür nehmen, denn er hätte Rom gesehen.

Im Jahre 1512 beschleußt sein Vicarius und Convent, Bruder Martin soll der heiligen Schrift

Doctor werden. Diesen Beschluß hält ihm Doctor Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baume im Kloster. Da sich aber Bruder Martin aufs demüthigste entschuldigt und unter viel andern Ursachen zum letzten diese vorwendet, er sey ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man soll sich nach einem tauglichern und gesundern umsehen; antwortet Doctor Staupitz scherzhaft nur auf diese letzte Ursache: "Es läßt sich ansehen, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junger und arbeitsamer Doctoren haben müssen; ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rathe. Darum thuet was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben schuldig seyd zu gehorchen. Was die Kosten belangt, will unser gnädigster Kurfürst sie aus seiner Kammer darlegen." (Denn dieser hatte ihn predigen gehört, und sich verwundert, wie reich von Verstand und kräftig in Worten er wäre.)

Darauf wird Bruder Martin gen Leipzig abgefertigt, daß er allda von den kurfürstlichen Rentmeistern solches Geld empfange. Die halten ihn nach altem Hofbrauche so lange auf, daß er Willens war, ohne Geld davon zu ziehen,

wenn ihn nicht der klösterliche Gehorsam, auf Abfertigung zu warten, bezwungen hätte. Also wird Bruder Martin, auf Privilegien und Gewalt Herrn Maximilians römischen Kaisers, und des Stuhles zu Rom, so vor zehen Jahren die Universität bestätigt hatten, zum Doctor der heiligen Schrift zu Wittenberg am Tage Luciä promovirt, nachdem er öffentlich einen theuren Eid zur heiligen Schrift geschworen, und zugesagt, dieselbe sein Leben lang zu studiren, zu predigen und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertreten, als ihm Gott helfe. 13. Dec.

Dieses ordentlichen und öffentlichen Berufes, so ihm von einer löblichen Universität, im Namen der hohen Kaiserlichen Majestät und des Stuhles zu Rom, nach Rath und Beschluß seiner Vorgesetzten, und auf gnädigste Beförderung seines Landesherrn, aufgetragen worden, hat er sich oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm hat wollen bang werden, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten möge, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? Da hat er sich seines ordentlichen Doctorates und theuren Eides erinnert und getröstet; darauf er auch seine Sache im Namen Christi

unerschrocken fort gebracht und mit Gottes Hülfe redlich hinausgeführt hat.

Da nun dieser Mann ein ordentlicher und berufener Doctor der heiligen Schrift war, nahm er sich des heiligen Wortes mit Ernst an, durchlas es wieder mit höchstem Fleiß, und nahm die alten Väter und Kirchenlehrer zu Rath, wie er die Schrift verstehen und erklären sollte; legte sich auch auf die griechische und die hebräische Sprache, und lernte beide fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Quell schöpfen möchte. Fing auch an, auf Befehl seiner Vorgesetzten, zu lesen und zu predigen, und schrieb viel tröstlicher Briefe an geängstigte Gewissen, darin er treulich zur heiligen Schrift ermahnte.

Diese Zeit ließ sich der theure Mann, Doctor Johann Reuchlin von Pforzheim hören, der nicht einwilligen konnte, daß man auf Pfefferkorns, des getauften Juden, und der Ketzermeister zu Cöln Antreiben, die hebräischen Bücher verbrennen möchte; denn man könnte, zum rechten und seligen Verstande der Propheten, hebräischer Bücher in der Christenheit keineswegs entrathen. Dem theuren Manne und seiner Sache gab D. Luther Beyfall, da er von guten Freunden gefragt ward. Auch Erasmus von Rotter-

dam, der sich eine Zeit lang zu Rom aufgehalten hatte, that sich damals hervor mit Schriften, worin er der Geistlichen ungeistlich Wesen und Leben angriff und daneben die Sprachen und guten Schulkünste wieder aufrichten half.

Mittler Zeit fährt D. Luther fort und handelt vornehmlich in all seinen Lectionen diese Frage: ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heiligen Schrift solle und könne lernen, oder aus dem gottlosen Heiden Aristoteles und den zänkischen Sophisten? Darüber wird er schon zu der Zeit ein Ketzer gescholten und von Vielen verdammt, als ob er alle hohe Schulen und Gelehrte zurücksetzte, weil er das Wort Jesu Christi allein nöthig halten wollte zum Glauben und guten Gewissen. Ob aber wohl seine Brüder und andere Ordensleute dawider stritten, konnten sie doch gegen ihn und seine festen Gründe nichts beständiges aufbringen; er drang durch mit der heiligen Schrift.

Um diese Zeit hat der Kurfürst zu Sachsen, der zuvor zum heiligen Lande gewesen, ein neues Stift, im Namen aller Heiligen, in seinem Schlosse zu Wittenberg errichten lassen, darin er allerlei Heilthum sammeln ließ. Da wird

Doctor Staupitz ins Niederland abgefertigt, aus einem Kloster Heilthum zu holen. Mittler Zeit wird D. Martin das Vicariat-Amt oder die Visitation über die Augustiner-Klöster befohlen. Da er dann eine Zeit lang von einem Kloster zum andern zeucht, und hilft Schulen anrichten, und vermahnt alle seine Untergebenen, sich zur Bibel zu halten und heiliglich, friedlich und züchtig zu leben.

Zweites Kapitel.

Dieß ist im Jahre 1516 geschehen, eben um die Zeit, da Johann Tetzel römischen Ablaß, auf Befehl etlicher Bischöfe, die ihre Bischofsmäntel zu Rom von dem Ablaß-Gelde lösen wollten, im deutschen Lande um Geld verkaufte. Derselbe legte seinen Ablaßkram zu Güterbach aus, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und machte davon groß Gepränge. Nämlich, die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt würde; es wäre ohne Noth, Reue, Leid oder Buße für die Sünde zu haben, wenn einer des Pabstes Sicherbriefe kaufte; denn so bald der Pfennig im Kasten klänge, so führe die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel.

Wie Tetzel also seine Trügerey vermessen herausstrich, liefen viele Leute zu diesem Ablaß-Markte und wollten Gnade lösen und ewiges Leben mit ihrem Gelde erkaufen. Alda fängt D. Luther an, in seinem Kloster seine Zuhörer zu warnen vor diesem Ablasse, und lehrt im Anfange bescheidentlich: es wäre besser, armen Leuten

ein Almosen geben nach Christi Befehl, denn solche ungewiße Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue sein Leben lang und bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der gelange zu der himmlischen Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der Herr Christ durch sein Blut erworben und aus lauter Gnaden anbiete. Daneben fängt er auch an, auf der Universität von diesen Dingen säuberlich zu handeln, und gründet allezeit seine Sache auf der Propheten und Apostel Wort.

Wie solches vor den Ablaßkrämer kommt, der römische Briefe und Siegel an gute Groschen und Gulden stach; (zu Freyberg allein löste er in zwei Tagen zweitausend Gulden;) fängt Tetzel an, zu fluchen und zu schelten und D. Luther als einen Erzketzer zu verdammen. Dieser aber greift ihn im Namen Gottes an und lehrt getrost, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sey. Also hebt sich der Hader an zwischen D. Luther und Tetzel; den zwar im Anfange D. Luther nicht eigentlich anfacht, sondern sucht nur, daß man bescheidner von diesem Handel rede, damit der große Name der päbstlichen Heiligkeit, darunter man den Ablaß auswog, nicht hierin gelästert werde. Denn damals war es dem from-

men Mönche noch um des römischen Hauptes Ehre und Hoheit zu thun, daß die erhalten würde.

Da aber Tetzel und sein Anhang mit römischer und bischöflicher Gewalt ihr Tandwerk vertheidigen wollten, ward D. Luther auf seinen Eid und sein Doctorat gedrungen, Gründe und Sätze wider Johann Tetzel und alle die mit ihm unter der Decke lagen, zu stellen, und an die Schloßkirche zu Wittenberg, an ihrem Kirchmeßtage anzuschlagen und im Druck ausgehen zu lassen; welches geschah am letzten October 1517; also anfangend: „Unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen.“ Und war die Summa seiner Lehre: der Gerechte lebt nicht aus seinen Werken oder dem Gesetze, viel minder aus römischem Ablaß, sondern durch den Glauben an Jesum Christum.

Diese Disputation lief, schier in vierzehn Tagen, durch ganz Deutschland, kam auch bald gen Rom und in alle hohe Schulen und Klöster. Was fromme Mönche waren, welche vermeynten, in Klöstern selig zu werden, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Doctor Fleck sagt, daß er vor Freuden aufgeschrieen und gesagt: Ho ho, der wirds thun;

er kommt, auf den wir so lange gewartet haben. Was aber um guter Tage, um Ehre und Ansehens willen ins Kloster gelaufen war, fing an, auf D. Luther zu schelten und gegen ihn zu schreiben.

Wie nun D. Luther sieht und hört, daß man Tetzels Ablaß vertheidigen und daneben die tröstliche Lehre von der rechten Buße und Vergebung der Sünden anfechten will, schreibt er an den Erzbischof von Mainz, der solchen Ablaßkrämer abgefertigt hatte, und an den Bischof zu Brandenburg, zu dessen Sprengel die Schule und Kirche Wittenberg gehörte; und bittet auf das demüthigste, als ein ordentlicher Doctor der heiligen Schrift, man wolle dem ärgerlichen Handel abhelfen, damit es nicht der Kirche zum merklichen Nachtheile gereiche. Allein es kam vom Erzbischofe keine Antwort: der Bischof von Brandenburg aber, an welchen D. Luther auch geschrieben, antwortete: er sollte still halten, es wäre eine große Sache.

Nun steht D. Luther auf und predigt und schreibt öffentlich wider den Ablaß, und lehrt, was die rechte christliche Buße sey, wodurch man vor Gott gerecht werde; und läßt diese Predigten, sammt der Auslegung der zehn Gebote, im Druck ausgehen. Damit zündet er ein groß Feuer

an, und ladet auf sich, was damals groß, klug und gelehrt seyn wollte. Aber die Wahrheit schwingt sich empor, daß viel theurer und gelehrter Leute dieser Lehre Beyfall geben und helfen sie mit Lehren und Schreiben fördern.

Um diese Zeit schickte D. Johann Reuchlin, der in griechischer und hebräischer Sprache hochgelehrte Mann, seinen Vetter, Philipp Melanchthon von Bretten in der Pfalz, auf gnädiges Begehren Kurfürst Friedrich's, gen Wittenberg, als einen Stifter der Menschlichkeit, wie er in seinem Briefe sagt, d. i. um eine neue Schule guter Künste mit Gottes Hülfe anzurichten. Diesem jungen Manne, (damals erst 22 Jahre alt) zogen viel guter Leute zu, und hörten ihn mit Lust. Denn er gab nicht allein in den Redekünsten trefflichen Unterricht, sondern half auch die unchristlichen Lehren mit gutem Glimpfe widerlegen; und was D. Luther etwas reicher in Predigten und Schriften vortrug, das faßte er fein kurz in eine Richtigkeit und gesunde Bescheidenheit. Er ist auch D. Luther'n, bis an sein Ende, ein gar lieber und getreuer Freund gewesen.

Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian einen Reichstag zu Augsburg; den besuchte auch, anstatt der päbstlichen Heiligkeit, Cardinal Caje-

tanus. Dieser begehrte, man sollte D. Luther nach Rom schaffen, damit seine ketzerische Lehre daselbst gerichtet würde. Der hochweise Kurfürst Friedrich zu Sachsen aber pflog Unterhandlung mit des Pabstes Botschaft: da der Weg entlegen und die Reise nach Rom gefährlich wäre, sollte man D. Martin zu Augsburg verhören; den wollte er Ausgangs des Reichstages stellen. Dieß wurde bewilligt. Also kommt D. Luther zu Fuß gen Augsburg mit des Kurfürsten Vorschreiben an den Rath und gute Freunde. Diese verwunderten sich über seine Kühnheit, daß er ohne Geleit nach Augsburg komme; hießen ihn daher in seinem Kloster, wo er einkehrte, bleiben, bis sie bey dem Herrn Kaiser ihm ein frey und sicher Geleit ausbrächten.

Mittler Zeit forderte der päbstliche Legat D. Luther zu sich durch einen Boten, D. Urbanus von Montferrat; der kam geritten mit zwei Knechten. Aber Luther hielt sich seines Befehles und wartete auf Bescheid; welches er dem Boten endlich vermeldete, da dieser mehrmals bey ihm ansprach. Worauf der Bote sagte: Meynst du, Fürsten und Herren werden sich deiner annehmen und dich wider den römischen Stuhl vertheidigen? wo willst du sicher seyn und bleiben?

D. Luther gab eine kurze, freudige Antwort: Unterm Himmel. Bald darauf kam das Geleit. Also erschien er vor dem Cardinal in aller Demuth und Ehrerbietigkeit, wie seine Freunde ihn zuvor unterrichtet hatten.

Allda läßt sich der päbstliche Legat mit freundlichen Worten hören, und beut dem D. Luther Gnade und große Förderung an, sofern er nur widerrufe, was er bisher von Ablaß und Buße disputirt, gepredigt und geschrieben habe. D. Luther läßt sich demüthig vernehmen, er wolle dieß und mehr von Herzen gerne thun, sofern er mit Gottes Wort überwiesen werde, daß er unrecht gelehrt habe. Darauf legt ihm Cajetanus eine Stelle aus des Pabstes Rechten vor, daraus er ihn überweisen will, er habe ketzerisch gelehret. Wie aber D. Luther des Pabstes Worte recht erklärt und darthut, daß der Legat sie ungelegen führe und deute, kommen sie etliche Tage nach einander, in Beyseyn vieler gelehrten Leute, hart zusammen. Cajetanus beschuldigt D. Luther, er lehre zwei merkliche Ketzereyen; daß er des Pabstes Ablaß anfechte, und daneben setze, man könne der heiligen Sacramente ohne eigenen Glauben nicht seliglich genießen; dieß soll er widerrufen. D. Luther will und kann das nicht thun,

weil er seiner Lehre guten und gewißen Grund habe aus Gottes Wort und der heiligen Väter Zeugniß; wie er denn über seinen Glauben eine eigene Schrift in wenigen Tagen stellte.

Da aber der Legat hieran kein Genügen hatte, und, darüber bewegt, ihn fortgehen hieß, verzog D. Luther noch einige Tage, schrieb zwei Briefe an den Cardinal, darin er ihn seiner Meynung verständigte; und legte vor Notar und Zeugen eine feyerliche Appellation an den Pabst ein. Und obwohl er vielfältig gebeten wurde, daß er predigen möchte, (denn alles drängte sich, ihn zu sehen und zu hören,) schlug er es doch mit Glimpf allwege ab. Da nun der Legat auf D. Luther's Schriften keine Antwort gab, ward allen Freunden dieses lange Stillschweigen verdächtig, also daß sie böse Anschläge befürchteten. Daher verschaffte ihm D. Staupitz ein Pferd; der Rath von Augsburg gab ihm einen alten Ausreiter zu, der die Wege wußte, und Herr Christoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein Pförtlein aus der Stadt. Da ritt er den ersten Tag acht Meilen, hernach etwas langsamer, und kam über Nürnberg, wohin D. Staupitz voraus gereist war, glücklich nach Wittenberg. Als der Legat hörte, daß D. Luther sich entfernt, ward er sehr zornig

und schrieb an den Kurfürsten zu Sachsen einen heftigen Brief, darin er begehrte, daß Luther nach Rom geschafft oder wenigstens aus Sachsen verjagt würde. Solch unverhoffter Ausgang der Handlung zu Augsburg machte dem friedfertigen Kurfürsten so viel Sorge, daß er Anfangs gedachte, D. Luther mit allem Glimpfe zu entlassen. Er ließ ihm darüber zusprechen, zugleich aber ernstlich widerrathen, daß er nicht nach Frankreich gehe, wohin D. Luther, in seiner guten Meynung von der Universität Paris, sich hatte wenden wollen. Doch faßte der Kurfürst bald wieder bessern Muth, und nachdem er auch Luther's gründliche Verantwortung auf des Legaten Anklage empfangen, antwortete er mit Nachdruck, des Cardinals Begehren sey unziemlich, indem Luther keineswegs der Ketzerey überwiesen sey, und sich zu einem unpartheyischen Verhöre in Deutschland anhaltend erbiete. In dieser Gesinnung wurde Kurfürst Friedrich bestärkt, nicht nur durch die Universität Wittenberg, die sich D. Luther's, als ihres achtbarsten Gliedes, standhaft annahm, sondern auch durch seinen liebsten Freund, den vortrefflichen Bischof zu Würzburg, Lorenz von Bibra, der ihm schrieb: Eure Liebe wolle ja

den

den frommen D. Martin nicht wegziehen lassen; denn es geschähe ihm Unrecht. Und Kaiser Maximilian selbst, welchem sein ganzes Leben lang die Päbste viel Leid gethan hatten, ließ dem Kurfürsten durch seinen Rath, Degenhard Pfeffinger, sagen: Er soll den Mönch fleißig bewahren; es möchte sich zutragen, daß man sein bedürfte. Dieser Kaiser ist bald hernach gestorben, worauf, der Ordnung nach, Kurfürst Friedrich des Kaiserlichen Amts Verweser in Niederdeutschland geworden ist, und sich nun D. Luther's desto ungescheuter und gewaltiger hat annehmen können.

Es macht aber Pabst Leo bald hernach ein neu Decret, worin er ohne Luther's zu gedenken, seinen Ablaß bestätigt und gebeut, ihn für den größten Schatz der Christenheit zu halten; worauf D. Luther von dem Pabste an ein frey allgemein und christlich Concilium appellirt.

Drittes Kapitel.

Als der Pabst sah, daß er D. Luther's freudige und standhafte Lehre mit Gewalt nicht dämpfen könne, fertigte er seinen Kämmerling Carl von Miltiz ab an den Kurfürsten von Sachsen, dem er auch eine güldene Rose, von ihm selbst zu Mitterfasten geweiht, mitsandte; nebst einigen Schriften, darin er begehrte, der Kurfürst sollte D. Luther gen Rom stellen, oder ferner in seinem Kurfürstenthume nicht dulden. Allein Miltiz fand wenig Gehör und durfte nicht einmal die Rose dem Kurfürsten selbst übergeben. Zu Altenburg ward ihm jedoch vergönnt, ein Gespräch mit D. Luther zu halten; darin dieser einwilligte, sich forthin des Schreibens zu enthalten, sofern man dieß auch seinen Widersachern auflegte; er wolle sich auch in deutschen Landen vor einigen Bischöfen nach Gottes Wort hören lassen. „Hätte man sein Schreiben lassen frey gehen, es wäre längst alles geschwiegen und gesungen, und ein jeglicher des Liedleins müde worden. Nun wollte er gerne alles thun, alles leiden, daß er nur nicht wieder aufzustehen verursacht würde; denn aus

dem Widerrufe werde nichts." Damit war Miltiz wohl zufrieden und schied von D. Luther mit großer Freundlichkeit und guter Hoffnung. Es ließ auch Luther sich von ihm bewegen, abermals an den Pabst mit aller Ehrerbietigkeit zu schreiben. Aber die Zeit war vorhanden, daß der Widerpart mit seiner Thorheit sollte offenbar werden; darum wollte gütliche Handlung nichts mehr zur Sache thun.

Denn jetzt fiel darein mit großer Heftigkeit D. Johann Eck aus Baiern, der wollte Luther's Lehre von der wahren Bekehrung widerlegen und des Pabstes Ablaß vertheidigen; weßhalb er zu Leipzig mit D. Luther, dem er selbst ein Geleit ausbrachte, eine Disputation anstellte. Wie nun zuvor schon die Schultheologie mit Gottes Wort zu Boden getrieben war, so beginnt auch, nach dieser Leipziger Handlung, des Pabstes Hoheit in vieler Leute Herzen zu fallen; nachdem D. Luther öffentlich bezeuget: Jesus Christus sey das einzige Haupt der heiligen Christenheit.

Zwar thaten sich, neben D. Eck, viel deutscher und welscher Scribenten hervor, die mit den alten Lehrern, oder, wie sie redeten, mit dem langen Spieße und kurzen Degen der Gewohn-

heit, des Pabstes Gewalt verfechten wollten. Aber D. Luther, der zuvor nur gefragt hatte von der päbstlichen Hoheit, und gerne dieselbe hätte erhalten und reformiren helfen, der wird von dem klaren Worte Gottes überzeugt, daß der Pabst zu Rom, welchen zuvor Jedermann für einen irdischen Gott gehalten, die Christenheit mit Zwang unter sich gebracht habe. Großes Licht gab ihm hierin ein Buch des Lorenz Valla über die vermeynte Schenkung Kaisers Constantin, so der Ritter Ulrich von Hutten kürzlich wieder hatte drucken lassen. Darum griff er im Jahre 1520 mit großem Ernst und Eifer des Pabstes Hoheit und die schreckliche Gewalt an, die er mit seinem Banne geübet; wie er auch bald hernach die Klostergelübde, den ehelosen Stand und sonderlich die Winkelmesse mit Gottes Wort zu Boden stieß. Denn er schrieb selbst an Pabst Leo das gottselige Buch von der christlichen Freyheit, darin er aus Gottes Wort darthat, daß man der Obrigkeit und aller weltlichen Ordnung, so nach der Vernunft über Land und Leute, Leib und Gut gestellet, Gehorsam zu leisten pflichtig sey um des Herrn Jesu Christi willen, der weltliche Obrigkeit selber mit seinem Worte bestätigt und mit seinem Gehorsam verehrt hat. Ueber

solche leibliche Unterthänigkeit aber sey der innerliche und neue Mensch, der in der heiligen Taufe wiedergeboren und zum Kinde Gottes angenommen sey, ein ungebundener, freyer Mensch; dessen Seele und Gewissen keine menschliche Ordnung wider Gottes Wort verstricken könne. Denn Christus unser Herr, der uns von Tod und Sünde frey mache, der befreye auch der Getauften und Glaubigen Herzen und Gewissen, daß sie keiner menschlichen Satzung, wodurch man Gottesdienst und Glaubens Artikel stiften und den Seelen zum ewigen Leben helfen wolle, zu gehorchen schuldig seyen. Denn wie ein Glied des weltlichen Reiches schwört und huldigt seiner Obrigkeit und ihren weltlichen Ordnungen und Gesetzen; also gelobe ein jeglicher Täufling, in Glaubenssachen allein dem Worte Gottes zu gehorchen. Daher rühre die christliche Freyheit, daß ein getauftes Glied der Gemeine Christi keiner menschlichen Ordnung, so wider das klare Wort Gottes strebt, Gehorsam schuldig sey. Von diesen zwei Artikeln schrieb D. Luther im April 1520 an den Pabst Leo mit einer trefflichen Vorrede, darin er sich alles erbot gehorsamlich zu thun, was ihm der Pabst auflegte; nur daß er seine Lehre, die er mit Jesu Christi Wort befestiget, nicht

widerrufen uud dasselbige Wort mit menschlicher Weisheit niemand könne deuten und richten lassen.

In diesem Jahre schrieb D. Luther auch sein Buch vom Bann und babylonischen Gefängniß. Denn da er von Tag zu Tage von einer Klarheit in die andere kam, wie er das von sich schreibt, so griff er nun den ganzen erdichteten Gottesdienst an und lehrte, daß Jesus Christus das ganze Abendmahl eingesetzt; mit christlicher Bitte, man wolle den Glaubigen das ganze Nachtmahl des wahren Leibes und Blutes des Herrn wieder einräumen.

Nun aber hängt sich D. Eck an den römischen Stuhl und bringt eine gräuliche Bulle wider Luther aus. Sobald dieselbe nach Deutschland kam, vertheidigte D. Luther die klaren Artikel, so darin als Ketzerey verdammt worden. Und dieweil der hochlöbliche König aus Spanien, Herr Carl, neulich zum römischen Kaiser erwählt war, schrieb D. Luther an dieß edle Blut, zu dem er allezeit ein gut Herz und Vertrauen trug, mit unterthänigster Bitte, daß er seine Lehre, unverhörter Sache, durch muthwilliger Leute Anregen, nicht wollte verdammen lassen. Auch ward er veranlaßt, seine vorige Appellation auf ein frey und christlich Concilium zu wiederholen und mit einer

angehefteten Schrift an alle weltliche Obrigkeit zu mehren.

Mittler Zeit kommt Marinus und Aleander gen Cöln mit römischen Briefen, darin der Pabst abermals begehrte, der Kurfürst zu Sachsen sollte Luther's Bücher verbrennen, ihn selbst gefänglich einziehen und nach Rom senden. Aber der löbliche Kurfürst ließ des Pabstes Boten mit geschickter Antwort begegnen, daß sie nichts dawider aufbringen konnten. Darum hielten sie sich an das hohe Ort und wollten den theuren Kaiser einnehmen und bewegen, daß er D. Luther's Lehre mit Gewalt ausrottete. Der Kaiser aber gab den Boten zur Antwort: Er wolle zuerst seinen Vetter, den Kurfürsten zu Sachsen, ansprechen. Darauf bot des Pabstes Botschaft Erasmo von Rotterdam ein großes Bisthum an, sofern er sich mit Schriften gegen D. Luther einließe; Erasmus aber schlug es ab, und soll dabey bekannt haben, ein Blättlein von Luther geschrieben gebe mehr Bericht, als der ganze Thomas.

Da aber die von Löwen und andere Universitäten und Klöster Luther's Bücher mit rothem Feuer angriffen, gerieth der Geist Gottes über ihn, daß er am 10ten December 1520 zu Wittenberg vor dem Elsterthore ein groß Feuer an-

schüren ließ, darein er des Pabstes Rechtsbücher und seine Bulle warf, mit diesen Worten: Weil du, gottlos Buch, den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer.

Folgendes Tages vermahnte D. Luther seine Zuhörer, sie möchten sich vor des römischen Hofes Büchern ihr Leben lang hüten und bey dem Evangelio Jesu Christi beständig im Glauben und guten Gewissen beharren. Darauf ließ er eine öffentliche Schrift ausgehen, darin er den Grund anzeigte, warum er des Pabstes Bücher öffentlich verbrannt habe. Nämlich, zu St. Pauli Zeiten, wie in den Geschichten der Apostel am 19ten zu lesen, seyen auch gottlose Bücher verbrannt worden. So sey er ein getaufter Christ, ein ordentlicher Doctor, der auf die heilige Schrift geschworen, und ein berufener Prediger; darum dringe ihn sein Christenthum, Taufgelübde, Doctorat, Eid, Amt und Gewissen, daß er gottlose und ketzerische Bücher helfe vertilgen oder aufs wenigste anfechten.

Viertes Kapitel.

Nach dieser Handlung ward der erste Reichstag zu Worms vom Kaiser Carl angesetzt, dahin D. Luther erfordert wurde. Denn da die päbstlichen Hofleute und Gesandten bey dem neuen Kaiser ohne Unterlaß anhielten, Luther's Lehre eilends zu verdammen und mit Gewalt auszurotten, trachtete der weise Kurfürst zu Sachsen auf diese Wege, daß Luther zuvor eigener Person vorm ganzen römischen Reich gehört würde. Wie sich dieser auf Erkundigung des Kurfürsten in einer Schrift an Georg Spalatin, desselben Hofprediger, tröstlich vernehmen ließ: Man sollte sich alles Dings zu ihm versehen, allein der Flucht und des Widerrufes nicht; stehen und bekennen wollt' er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könnt' er nicht, es ging' ihm darüber, wie Gott wollte.

Nach vielfältigen Rathschlägen hat Kaiser Carl Doctor Luthern vorgeladen vor Se. Majestät gen Worms, mit einem freyen, kaiserlichen Geleite; und ward ihm Caspar Sturm, Bürger von Oppenheim, ein kaiserlicher Herold, zugege-

ben, der ihn gen Worms und wieder heim geleiten sollte. Auf diese Vorladung machte sich D. Luther im Namen Gottes auf den Weg, befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet, und ob er gleich unterweges etwas unbaß wurde, reiste er dennoch fort.

Wie der Ruf nach Worms kommt, Luther sey auf dem Wege und wolle sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang zu Muthe; denn sie merkten, daß Luther seiner Sache groß dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Deßhalb trachteten sie auf Wege, und ließen unverhörter Sache Luther's Lehre verdammen und seine Bücher abermals verbrennen. Man ließ auch des Kaisers Edict ausgehen, damit man D. Luther'n Furcht einjagte. Er aber reiste fort als ein gewißer und freudiger Lehrer der Wahrheit.

Dieweil er nun sich nicht schrecken ließ und zog immer fort nach Worms, unterfing man sich anderer Anschläge. Denn die päbstlichen Gesandten ließen sich öffentlich vernehmen, man dürfte einem Ketzer das Geleit nicht halten; welche römische Vorschläge auch etlichen Fürsten nicht übel gefielen. Aber der weise und friedliche Kurfürst, Pfalzgraf Ludwig, mit welchem deutsches

Landes Ruhe und Friede begraben ward, der wollte, als ein redlicher und löblicher Deutscher, seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergessen, sprach er, daß man dem Meister Johann Huß auch das Geleit nicht gehalten; darum dieselben, so darein gewilligt, nachmals eben wenig Sieg und Glück mehr gehabt haben.

Wie sichs nun gleichwohl über diesen Punct hart begann zu stoßen, wurde D. Luther gewarnt, man besorge, es möchte ihm das Geleit, als einem Ketzer, nicht gehalten werden. Darauf hat er an Spalatin geschrieben: Er sey vorgeladen, darum wolle er sich stellen, und sollten zu Worms so viel Teufel seyn, als Ziegel auf den Dächern. Also zog er getrost dahin.

Dienstags nach Misericordias Domini fuhr er in seiner Kappe, auf einem offenen Wägelein, zu Worms ein, unter großem Zulaufe des Volkes und trefflichem Geleit vieler von sächsischem und anderm Adel, die ihm entgegen geritten waren; und wurde im deutschen Hofe einquartiert; da er denn von vielen Grafen, Freyherren und Rittermäßigen, Geistlichen und Weltlichen, bis fern in die Nacht besucht und angesprochen ward. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von

Hessen zu ihm, gab ihm die Hand und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott!

Die Widerwärtigen aber, die sich seiner Ankunft gar nicht versehen hatten, lagen abermals dem Kaiser an, daß er D. Luther'n, als einem Ketzer, das Geleit nicht hielte, sondern ihn alsbald ließe hinrichten; worauf der Kaiser diese löbliche Antwort gab: Was man zusagt, das soll man halten. Es blieb also dabey, daß D. Luther öffentlich verhört würde. Demnach kam des Mittwochs frühe Ulrich von Pappenheim, des Reichs Erbmarschall, von Kaiserlicher Majestät zu ihm geschickt und zeigte ihm derselben Befehl an, daß er Nachmittags um vier Uhr vor Kaiserlicher Majestät und den Ständen des heiligen Reichs erscheinen sollte und anhören, wozu und warum er berufen sey; welchen D. Luther mit gebührlicher Ehrerbietung annahm. Und alsbald es vier geschlagen hatte, desselben Tages, kamen genannter von Pappenheim und Caspar Sturm der Herold, erforderten ihn und gaben ihm das Geleit bis in des Pfalzgrafen Herberge, führten ihn dann durch heimliche Gänge auf das Rathhaus, um das Gedräng der Leute zu meiden, die in den Straßen sich ver-

sammelt hatten, viele auch auf die Dächer gestiegen waren, damit sie ihn sehen möchten.

Da er nun vor Kaiserlicher Majestät, den Kurfürsten, Fürsten und allen Ständen des Reiches, so dazumal auf dem Reichstage versammelt waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Allda hielt ihm Johann von Eck, Official des Erzbischofs von Trier, auf Kaiserlicher Majestät Befehl, mit hoher und vernehmlicher Stimme, zuerst lateinisch, darnach deutsch, dieses vor: Kais. Majestät habe aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen Reiches, ihn erfordert, um ihn über diese zwei Artikel zu befragen: ob er bekenne, daß diese Bücher (welche allda zusammen gebunden ihm gezeigt wurden) sein eigen wären? und ob er dieselben, und was darin wäre, widerrufen, oder darauf bestehen wollte? Ehe aber D. Martin antwortete, rief D. Hieronymus Schurff, der ihm vom Kurfürsten zugegeben war, überlaut: Man lese der Bücher Titel. Wie solches geschehen war, gab Luther lateinisch und deutsch eine kurze Antwort: Er erkenne gegenwärtige Bücher für die seinigen, und wolle sie nimmermehr verneinen; daß er aber von Stund' an erklären soll-

te, ob er sie vertheidigen oder widerrufen wollte, weil diese Frage den Glauben und die Seligkeit betråfe, wåre es vermeßlich und ihm verweislich, etwas unbedachtes zu erklåren. Er bitte deßwegen um eine Bedenkzeit. Also ward ihm ein Tag zur Bedenkzeit zugelassen mit dem Beding, daß er seine Antwort nicht schriftlich sondern mündlich vorbringen sollte. Darauf ward er durch den Herold wieder in seine Herberge geleitet.

Des folgenden Tags, um vier Uhr Nachmittags, kam der Herold und führte D. Luther in des Kaisers Hof; da er, von wegen der Fürsten Geschåfte, bis sechs Uhr warten mußte unter einem großen Haufen Volks, das sich vor Menge drückte und drångte. Da er endlich in den Saal gerufen ward, nahte sich ihm Georg von Frundsberg, der theure Held, klopfte ihn freundlich auf die Schulter und sprach: "Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster, auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung, nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meynung und der Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey getrost; Gott wird dich nicht verlassen." Auch als er in den Saal getreten war, da die

Fürsten saßen, ward er von Etlichen, einem hier, dem andern da, vermahnt, er wollte getrost und geherzt seyn. Darauf hielt Johann von Eck, der Official, eine kurze Anrede, darin er begehrte, D. Luther sollte nun endliche Antwort geben, ob er seine erkannten Bücher allzumal vertheidigen, oder etwas widerrufen wollte.

D. Luther antwortete fein sittig und bescheiden, doch mit großer, christlicher Freudigkeit und Beständigkeit und also, daß die Widersacher wünschten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet: Zu seinen Büchern bekenne er sich noch einmal. Sie seyen aber nicht alle einerlei Art. Denn in etlichen habe er das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; in den andern die falsche Lehre angefochten; in den letzten aber wider einzelne Personen geschrieben, so die päbstliche Tyranney haben schützen und vertheidigen wollen; da sey er wohl etwas schärfer und heftiger gewesen, denn es sich gebühret, dieweil er auch kein lebendiger Heiliger sey. Nun könne er die Bücher, darin Gottes Wort gelehrt und erklärt sey, nicht verläugnen, damit ihn Christus nicht auch wieder verläugne. Deßgleichen, was er wider des Pabstes Tyranney aus gutem Grunde geschrieben, wisse er auch nicht zu widersprechen,

damit er nicht das gottlose Wesen stärken und bekräftigen helfe. Zum dritten, wolle ihm auch nicht gebühren, die Bücher zu widerrufen, darin er des Pabstthums Vertheidiger angegriffen, damit er ihnen nicht Ursach gebe, neue Gräuel anzurichten. Deßwegen, so fern er mit prophetischen und apostolischen Schriften, welches das lautere Wort Gottes sey und bleibe, nicht überwiesen würde, daß er geirret habe, so könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen; bitte derhalben, diesen großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht über die deutsche Nation Gottes Zorn leite, der alle, so sich wider Gott und sein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloser Könige in Israel, plötzlich und schrecklich wegreiße.

Darauf sprach Johann von Eck, etwas bewegt: Er, D. Luther, habe nicht schlecht und recht auf die vorgelegte Frage geantwortet; darum sollte er eine einfältige, runde Antwort darauf geben, ob er seine Bücher widerrufen wollte oder nicht? Worauf D. Luther bekannte: Er werde denn mit Zeugniß der heiligen Schrift oder mit öffentlichen, hellen Gründen überwiesen und überwunden (denn er glaube weder dem Pabste noch den Concilien, weil es am Tage sey,

daß sie oft geirret und ihnen selbst widerwärtig gewesen) so könne und wolle er nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir.

D. Eck antwortete hierauf, Luther hätte unbescheiden geredet, weil er die Concilien verdammet und der Kirche Meynung widersprochen; er sollte schlecht und recht Ja oder Nein geantwortet haben. D. Luther aber beruhete auf seinem Bekenntniß und erbot sich zu beweisen, daß die Concilien vielmals geirret. Darauf, weil es schon Nacht war, ging ein jeglicher nach Hause. Die Spanier verlachten und verachteten D. Luther, da er aus dem Saale ging. Herzog Erich von Braunschweig aber ließ ihm zur Erfrischung in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen. Den nahm D. Luther an, mit diesen Worten: Wie Fürst Erich jetzo mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde.

Freytags, da die Stände im Reichsrathe versammelt waren, sandte ihnen der Kaiser eine Schrift dieses Inhalts: "Weil D. Luther von seinen Irrthümern auch nicht eines Fingers breit

abzustehen sich vorgenommen, so könne Er, der Kaiser, von dem Exempel seiner löblichen Vorfahren, welche der römischen Kirche stets gehorsam gewesen, nicht mit Ehren weichen. Er gedenke daher D. Luther und die ihm anhangen, mit Bann und Acht und andern Wegen zu verfolgen; jedoch das ihm gegebene Geleit nicht zu brechen; sondern werde daran seyn, daß er sicher wieder an den Ort komme, woher er erfordert worden." Diesen Bescheid haben des Reichs Stände zwei Tage lang berathschlagt. Mittler Zeit ward D. Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen und Herren, auch viel anderen guten Leuten, geistlichen und weltlichen; die waren stets um den Hof, da er zur Herberge lag, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Darunter waren viel tapferer Edelleute, die ihn hießen, gutes Muthes seyn, und sprachen: "Man sagt, sie wollen euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen; sie müßten eher alle mit verderben." Es war aber seine Hoffnung nicht auf Menschen, sondern allein auf Gott, wie man aus dem inbrünstigen Gebete erkennt, so er damals gesprochen und Etliche, die es hören konnten, aufgeschrieben haben:

Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie zieht sie so bald die Hand ab, lauft die gemeine Bahn, und sieht nur an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist! Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, du mein Gott, steh du mir bey wider aller Welt Vernunft und Weisheit; thu du es, du mußt es thun; du allein; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun; wollt' ich doch auch wohl geruhige, gute Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist; steh mir bey, du treuer, ewiger Gott; ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst, es hinkt alles, was fleischlich ist. O Gott, hast du mich dazu erwählet, wie ich es denn gewiß weiß, ey so walt' es Gott; denn ich mein Lebenlang nie wider solche große Herren gedacht zu seyn; ey Gott, so steh mir bey im Namen deines Sohnes Jesu Christi. Herr, wo bleibst du? Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben zu lassen, geduldig wie ein Lamm. Es ist ja nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein, gehört dir zu, und bleibt auch bey dir ewig. Amen.

Am Montage darauf ließ der Erzbischof von Trier D. Luther'n anzeigen, er sollte auf künftigen Mittwoch vor ihm und etlichen Fürsten und

Bischöfen erscheinen, da man aus christlicher Liebe und sonderlicher Gnade kaiserlicher Majestät erlangt hätte, ihn gnädiglich und brüderlich zu vermahnen. D. Luther stellte sich gehorsamlich mit seinen Gefährten ein. Da fing D. Veus, des Markgrafen zu Baden Kanzler, an, D. Luther mit viel freundlichen auch ernsten Worten zu vermahnen: er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gut Gesetz, Recht und Ordnung, sein Gewissen, gemeines Reiches Bestes und sonderlich nun auch die Gefahr, so ihm darüber begegnen könnte, wenn er die Hoheiten auf sich lüde; darum wolle er solche Erinnerung, so von diesen Fürsten aus geneigtem Willen und sonderlicher Gnade geschehe, wohl bedenken und erwägen. Diese artige und geschickte Rede hat D. Martin selbst hernach gelobt, wiewohl es ihn wunderte, daß des Wortes Gottes und Jesu Christi, bey einem Doctor der heiligen Schrift, nicht mit einer Sylbe von einem so großen Juristen gedacht worden. Er bedankte sich gegen die Fürsten mit Vermelden: Er wäre schuldig und willig, der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen in allem was ehrbar und billig; in dieser Sache aber, so den allmächtigen Gott und sein ewig unwandelbares Wort betreffe, müsse er und jedermann,

der denke selig zu werden, nach St. Petri ausdrücklichem Worte, Gott mehr denn den Menschen gehorchen. Ob nun gleich dieß ein Aergerniß erregen möchte, so wäre ja gewiß, daß das Evangelium Jesu Christi ohne Aergerniß nicht könne gelehrt und bekannt werden. Darum könne er Aergernisses und Gefahr halber von seiner Lehre nicht abstehen, viel minder sich bereden oder zwingen lassen, das Wort Gottes, welches die einzige und höchste Wahrheit ist, zu verläugnen.

Sofort besprachen sich die gegenwärtigen Fürsten; worauf der Kanzler seine vorige Rede wiederholte, mit angehängter Vermahnung: D. Luther wolle seine Schriften und Sache Kaiserlicher Majestät und dem Reiche, darüber zu urtheilen, unterwerfen. D. Luther antwortete: er wollte ihm nicht gerne nachsagen lassen, daß er Kaiserlicher Majestät und des Reiches Urtheil gescheuet und geflohen hätte; darum wolle er seine Bücher gerne auf das genaueste erwägen lassen; nur daß solches Urtheil nach der heiligen Schrift geschehe. Denn Gottes Wort sey über alle Weisheit und Hoheit der Welt; und es können außer demselben alle Menschen nichts gewis-

ses und seliges von Gott wissen, sondern nur fehlen und irren.

Da er solches mit christlicher Bescheidenheit redete, fragte ihn ein Kurfürst, ob er anders nicht weichen wolle, er wäre denn mit der heiligen Schrift überwunden? D. Martin antwortete: Nicht anders. Darauf zerging diese Handlung. Es ward aber D. Luthern das Kaiserliche Geleit auf zwei Tage erstrecket; da denn der Erzbischof von Trier, so ein geschickter Weltmann war, freundlich mit ihm handeln ließ und endlich sich mit ihm allein besprach, wie und womit doch dieser Sache könnte gerathen und geholfen werden? Darauf Luther antwortete: "Kein besserer Rath ist, denn so Gamaliel gegeben, wie S. Lucas zeigt, Apostelgesch. Kap. 5. Ist dieses Werk aus Menschen, so wird es bald untergehen, ist es aber aus Gott, so werdet ihr es nicht dämpfen können."

Nicht lange hernach kam der Trierische Official zu ihm in seine Herberge und zeigte ihm aus Befehl des Kaisers an: weil er von Kaiserlicher Majestät und des Reichs Ständen so oft und mancherlei Weise vermahnt worden wäre, und gleichwohl solches nicht wollte zu Herzen nehmen, noch sich zur Einigkeit der Kirche begeben,

noch mit ihr vergleichen, so müßte Kaiserliche Majestät, als ein Vogt des katholischen Glaubens, wider ihn verfahren. Darum wäre ihrer Majestät Befehl, daß er in zwanzig Tagen von dannen wieder nach Hause kommen möchte in öffentlichem Geleite, das ihm frey sollte gehalten werden, doch daß er unterweges das Volk mit Predigen und Schreiben nicht erregte. Da sprach D. Luther mit großem und herzlichem Ernst: Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehen; der Name des Herrn sey gelobet. Und nachdem er der Kais. Majestät und allen Ständen des Reiches sich aufs demüthigste empfohlen und seine Freunde gesegnet, ist er des andern Tages, Freytags nach Jubilate, wieder mit dem Kaiserlichen Herold und seinen Gefährten aufgewesen. Unterwegs hat er aus Friedberg an die Kais. Majestät und die Reichsstände zurückgeschrieben und sich entschuldigt, weßhalb er Gottes Wort der weltlichen Hoheit nicht habe untergeben können. Und lautete der Schluß dieses Schreibens also:

Wiewohl ich nun durch keinerlei Wege habe erlangen können, daß meine Büchlein durch die heilige Schrift widerlegt würden, und ich gezwungen bin, unüberwunden davon zu ziehen;

gleichwohl bedanke ich mich gegen Ew. Kais. Majestät auf's allerdemüthigste, daß dieselben mir das öffentliche Geleit zu Worms unverbrüchlich gehalten und weiter zu halten zugesagt haben, bis ich sicher in mein Gewahrsam käme. Und bitte Ew. Kais. Maj. noch einmal um Christus willen, Sie wollten mich von den Widersachern nicht unterdrücken, noch Gewalt leiden und verdammen lassen, weil ich mich nun so oft erboten habe, wie einem Christen und Gehorsamen gebührt und ziemt. Denn ich bin noch ganz willig und bereit, mich unter Ew. Kais. Maj. Geleit vor unverdächtigen, gelehrten, freyen und unpartheyischen Richtern, weltlichen oder geistlichen, zu stellen, ihr Erkenntniß anzunehmen und zu dulden, gar nichts ausgenommen, denn allein das öffentliche, klare und freye Wort Gottes, welches billig über alles seyn und aller Menschen Richter bleiben soll. Daher ich auf's allerunterthänigste bitte, nicht für meine Person allein, so ich ein unwerther, verachteter Mensch bin, sondern von wegen und im Namen der ganzen Christenheit. Denn ich von ganzem Herzen gerne wollte, daß Ew. Kais. Maj. dem ganzen Reiche und der edlen, hochlöblichen deutschen Nation auf's allerbeste gerathen, und alle in Gottes Gnaden mit aller Wohlfahrt seliglich erhalten würden.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Weil aber sogleich, nachdem D. Luther abgeschieden war, der Kaiser ein scharf Edict wider ihn ausgehen ließ, darin Jedermann befohlen war, ihn zu fahen und einzuliefern, so bedachte der weise Kurfürst von Sachsen, dem D. Luther's Verantwortung auf dem Reichstage herzlich wohl gefallen hatte, wie schwer es ihm nun fallen würde, großen Potentaten und dem ganzen Reiche einen geächteten Mann vorzuenthalten und ihn wider sie zu vertheidigen. Daher bedünkte ihn gut, daß er Verordnung durch vertraute und verschwiegene Leute geben ließe, D. Luther eine Zeit lang an einem sichern Orte aufzuheben, den er selbst, der Kurfürst, nicht wüßte, damit er sich im Falle, so er gefragt würde, mit wahrhaftiger Unwissenheit zu entschuldigen hätte. Mittler Zeit, hofft er, würde Gott seines Wortes und seines Bekenners Sache zu seinen Händen nehmen und ferner Rath und That dazu geben.

D. Luther, ob er gleich lieber frisch daran gegangen wäre und sein Blut der Wahrheit zum

Zeugniß gerne vergossen hätte, willigt doch in diesen weisen Rath auf emsiges Anhalten guter Leute. Deßwegen, als er des Kaisers Herold von Oppenheim von sich gelassen, und auf des Landgrafen Geleit durch Hessen friedlich an den Harz kam und nun durch einen Wald nach Waltershausen zu reisen hatte, schaffte er etliche Mitgefährten von sich und sandte sie voraus, die Herberge zu bestellen. Indeß kommt er, nicht fern vom Altenstein, in einen Hohlweg; da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann still halten, greifen D. Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Dieweil der eine Knecht den Fuhrmann forttreibt, legen die Andern D. Luthern ein Reiter Gewand an und helfen ihm auf ein Pferd; auf ein anderes aber binden sie einen Knecht, damit sie scheinen einen Gefangenen zu führen. Etliche Stunden ziehen sie nun im Walde auf dem Reitersteige, bis die Nacht sie überfällt. Also kommen sie, fast zu Mitternacht, in das Schloß Wartburg bey Eisenach. Da hielt man D. Luther, unter dem Namen Junker Georg, wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber wunderte. Allda blieb Luther in seinem Gemache, ging aber nicht müßig, sondern wartete täg-

lich seines Studirens, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel und schrieb viel tröstlicher Briefe an gute Freunde. An Feyertagen predigte er seinem Wirthe und vertrauten Leuten und ermahnte sie zum Gebete. Daneben fertigte er in Druck viel guter Bücher, darin er das Pabstthum angriff und seine Widersacher gewaltiglich widerlegte. Und weil bisher wenig Postillen vor der Hand waren, daraus man Kinder und einfältige Layen lehren konnte christlich zu leben und seliglich zu sterben, so schrieb D. Luther die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänigkeit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte.

Nachdem aber Gottes Wort nicht ohne Frucht blieb und viel gutgesinnter Männer und andächtiger Frauen begehrten von dem Klosterleben abzustehen, nahm sich D. Luther der geängstigten Gewissen bischöflich an und schrieb ihnen Bericht und Trost zu im Büchlein von Klostergelübden, darin er aus Gottes Worte gründlich darthat, daß die Gelübde, so ohne und wider Gottes Gebot geschehen, eines getauften Menschen Herz

nicht bestricken oder gefangen halten können. Dieses Buch, das viele Bande lösen sollte, hat D. Luther seinem lieben Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben stets ein väterlich Ungefallen getragen; damit er sich wieder in seinen Gehorsam ergäbe, daraus er vor etlichen Jahren gefallen war.

Weil er nun also mit Studiren und Schreiben in seiner Klause fortfährt und darüber schwach wird, rathen ihm gute Freunde, er soll spazieren ziehen, um die Luft zu wechseln und sich zu bewegen seiner Gesundheit halber. Darum nimmt man ihn mit auf die Jagd, zu Zeiten geht er in die Erdbeeren am Schloßberge. Endlich giebt man ihm einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen treue, reiterische Einrede und Vermahnung er nachmals oft gerühmet. Denn dieser verbot ihm, sein Schwert in Herbergen abzulegen und von Stund an zu den Büchern zu laufen, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Also kam Luther, doch unerkannt, in etliche Klöster. Weil ihm aber seine Kirche und sein Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinne lag, wie er denn einst über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: Ach, wer zu Wittenberg wäre! nahm er sich eine

Reise dahin vor und kam an im November, und kehrte bey Nicolaus Amsdorf, welcher ihn nach Worms begleitet hatte, ein, und ließ etliche seiner guten Freunde dahin bescheiden. Nachdem er sich etliche Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Mittlerzeit war es durch einen Kanzleyschreiber ausgekommen, darum ihn ein Fürst und etliche große Frauen suchten, aber doch seiner nicht ansichtig werden konnten.

Kurz vorher war er berichtet worden, wie seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse unterließen. Darüber schrieb er an sie lehrreich und tröstlich: weil im neuen Testamente nur Ein Priester sey, der sich selber am Stamme des heiligen Kreuzes zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert, so könne und möge das heilige Sacrament des Abendmahles, welches die Glaubigen nach Christi Befehl essen und trinken, und seines Todes dabey gedenken sollen, nicht Opfer und Genugthuung seyn für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten. Derhalben könne und solle man das tägliche Meßopfer unterlassen. Er vermahnte aber daneben seine Brüder, sie woll-

ten ohne Rath und Bedenken sich nichts unterstehen zu ändern oder abzuwerfen, bis solches, durch die es gebührte, mit gemeinen Stimmen beschlossen würde. Nicht lange hernach gaben die Augustiner Grund und Ursach, warum sie die Privatmesse unterlassen; darüber die löbliche Universität Wittenberg, auf kurfürstliche Verordnung, Rath hielt und ihr Bedenken ihrem Landesfürsten zuschickte. Worauf D. Christian Beier, kurfürstlicher Kanzler an die von Wittenberg abgefertigt und diese Sache gründlich nach Gottes Wort erwogen, und darauf einmüthig beschlossen ward: die Privatmesse sollte abgethan werden.

Wie nun D. Luther in seiner Einöde nicht feyert, und sich der Kirche Gottes und der beunruhigten Gewissen als ein treuer Bischof und Seelsorger annimmt, feyert auch die alte Schlange nicht; und weil sie mit Lügen und Gewalt die aufsteigende Wahrheit nicht dämpfen kann, erregt sie aus D. Luther's Zuhörern allerlei Zerrüttung und Aergerniß. Denn nachdem die Privatmesse zu Wittenberg abgethan und der rechte Brauch des Abendmahles des Herrn nach seiner Einsetzung angeordnet worden, untersteht sich unordentlicher Weise Carlstadt, aller Schwärmer und Stürmer zu diesen Zeiten Vater, aus eige-

nem Frevel und Muthwillen, die Bilder zu stürmen und aus der Kirche zu werfen, und eine ärgerliche Freyheit anzurichten, daß die Leute das Abendmahl selber, ohne vorgehende Reue, unwürdiglich vom Altare nahmen. Carlstadt's Gesellen aber begonnten die Schulen und alle ehrliche Künste und löbliche Gewohnheiten zu verhöhnen, und der öffentlichen Zeugnisse und Titel, so man geschickten Leuten gab, zu spotten; denn wenn man nur den Geist und innerlichen Antrieb hätte, bedürfte man keiner Kunst, keiner Schrift mehr; worauf christliche Schulen in Abnahme geriethen und viele Leute von ihrem Studiren abfielen; daraus endlich Schwärmer und Sectirer wurden.

Da solche Neuerung und Zerrüttung, durch falsche Brüder zu Wittenberg erregt, durch gutgesinnte Leute vor D. Luther gelangt, will ihm nimmer gebühren, verborgen zu bleiben. Er beschließt daher in Gottes Namen sich zu seiner Kirche wieder zu begeben, ungeachtet des päbstlichen Bannes und der Kaiserlichen Acht, und des ungnädigen Gefallens, das sein Landesfürst hierüber tragen würde. Also schrieb er an den Kurfürsten: "Die Kirche zu Wittenberg habe ihn schriftlich aufs neue berufen, mit großem Flehen; dieser Ruf und sein Gewissen dringe ihn, zu sei-

nen Pfarrkindern wieder zu kehren, für welche er auch sein Leben zu lassen bereit wäre. Zudem, da von dem Satan in dieser Kirche allerlei Aergerniß ausgestreuet worden, müsse er gegenwärtig seyn, um solchem Muthwillen zu wehren, den er abwesend mit Schriften nicht stillen könne. Nicht daß er hiemit die hohe Obrigkeit verachte oder dem Lande Unruhe zuziehen wolle; er sey des ewigen Sohnes Gottes Diener, und predige desselben wahrhaftiges Evangelium; der habe noch so viele Macht, daß er einen Prediger sammt seinem Landesfürsten wider die Pforten der Hölle zu beschützen wisse.

Darauf ist er am Tage nach Aschermittwoch 1522 zu Roß gen Wittenberg gekommen und hat sogleich, auf Begehren des frommen Rechtsgelehrten, D. Hieronymus Schurf, eine Schrift an den Kurfürsten gestellt, welche hernach mit seinem Willen gemäßigt und gelindert worden ist, und die der weise Kurfürst zu seiner gebührlichen Entschuldigung viel Fürsten hat zukommen lassen: daß D. Luther ohne des Kurfürsten Wissen, Rath oder Forderung, für sich selbst, auf seine eigene Verantwortung und Gefahr, im Namen Jesu Christi, sich wieder nach Wittenberg begeben habe.

Sechstes Kapitel.

Als er nun zu Wittenberg wider Carlstadt's Schwärmerey und alle gefährliche Bewegung predigte, mit Gottes Wort die verwirrten Gewissen berichtete, die geärgerten tröstete und von der Barmherzigkeit Gottes, welche leuchtet im Blute Jesu Christi, zeugte, und daß man die abgöttischen Bilder aus dem Herzen reißen, dem Nächsten aber in brüderlicher Liebe dienen, und um der Schwachen willen etwas, das nicht stracks wider Gottes Wort ist, dulden und vertragen soll, treulich lehrte und vermahnte; so wurde die Kirche zu Wittenberg bald ihrer falschen Brüder los, deren Etliche sich entfernten und in fremde Pfarren einschlichen, Andere aber aufrichtig ihre Thorheit bekannten und bereuten.

Bald darauf schrieb D. Luther ernstlich und heftig wider den fälschlich so genannten geistlichen Stand. Im rechten geistlichen Stande nämlich stehen diejenigen, so in der heiligen Taufe, allein durch den Glauben an Jesum Christum, zu Kindern und Erben Gottes angenommen und gewei-

het seyen, daß sie ihren Gott preisen und seine Gnade und Kraft, ein jeder in seinem Hause und Stande, den ihrigen verkündigen mögen. Es lasse aber der Sohn Gottes durch den Geist, der in der Kirche kräftig ist, tüchtige Leute aussondern, unterrichten und weihen, welche mit Lehren, Taufen und Austheilen des heiligen Abendmahles der Gemeine Christi seliglich dienen. Daneben aber griff er das gottlose Wesen der ungeistlichen Geistlichen hart und scharf an, und redete von bösen Sachen eben deutsch und vernehmlich. Wer aber wollte dieß zum ärgsten deuten? Harte Worte aus einem gelinden Herzen sind bey Gott und ehrlichen Leuten wohl zu verantworten.

Um diese Zeit erhob sich der König von England zum Anwalde des Pabstes und schrieb wider Luther's Buch von dem babylonischen Gefängniß. D. Luther aber wies ihn ernstlich zurecht. Denn wie Christus sagt von seinen Predigern: Ihr nicht also wie die Könige, so gelte auch der Spruch im Gegentheile von den Regenten: Ihr nicht also, wie die Prediger. Ein jeder thue und richte aus, was ihm Gott aufgelegt; Prediger lehren, Regenten wehren und schützen.

Indessen stellte das Reich zu Nürnberg einen Reichstag an, abwesend Kaiser Carl's, der in seinen Erblanden und mit seinen Nachbarn zu thun bekam. Auf diesen Reichstag schickt der Pabst seine Gesandten, und ersucht viel Herren und Städte mit seinen Briefen und schönen, glatten Worten, sie wollten sich des Königreichs Ungarn annehmen, so damals hart vom Türken bedrängt war; auch das kaiserliche Edict wider die Ketzerey nicht in Vergessenheit stellen, und Luther's Lehre dämpfen und ausrotten helfen. Aber das Reich hatte eine gute Predigt zu Worms gehört und die römischen Griffe merken gelernt; gab also dem päbstlichen Gesandten freymüthige Antwort; bat auch, der Pabst wolle etliche seiner Einkünfte dem Reiche heimfallen lassen, damit man Kriegsnerven wider den Erbfeind der Christenheit sammeln möge. Es wurden auch 88 Artikel zu Papier gebracht, die hernach mit Luther's Vorrede in Druck ausgingen, darin die deutschen Fürsten selbst dem Pabste eine sehr gute Gesetzpredigt thaten, über viele öffentliche Beschwerung ernstlich klagten, und baten, Se. Heiligkeit möchte ein väterlich Einsehen haben, damit die Kirchen und Predigtstühle forthin besser gestellt und gefährliche Mißbräuche durch ein freyes

christliches Concilium, an bequemer Mahlstatt deutscher Nation versammelt, könnten abgeschafft werden.

Mittler Zeit nimmt sich D. Luther daheim in guter Ruhe seiner Kirche und Schule treulich an. Und als endlich im Jahre 1523 von dem Reichstage ein Abschied beschloßen wurde, half er denselben wider die falschen Erklärer fein deuten. Es war nämlich in diesem Abschiede der Streit über die Religion an ein künftig christlich und frey Concilium gewiesen und dabey ausdrücklich gemeldet, daß man das Evangelium Jesu Christi, nach der heiligen Väter Schriften, von tüchtigen und ordentlichen Leuten sollte predigen lassen.

Unterdessen aber wurde von Schwärmern und Winkelpredigern abermals großes Aergerniß angerichtet; daß viele Leute vom Worte abfielen, andere gute Herzen aber an solcher Zerrüttung sich heftig stießen und Luther's Lehre verdächtig hielten. Denn jene Schwärmgeister, welche sich für himmlische Propheten ausgaben, rühmten sich allein des Geistes Gottes und verachteten höhnisch der Propheten und Apostel Wort, das öffentliche Predigtamt und alle weltliche Zucht und Ordnung. D. Luther aber ließ eine öffentliche

Warnung an alle fromme Christen ausgehen, daß man sich vor solchen aufrührischen Predigern hüte.

Im Herbste 1524 empörten sich die Bauern am Bodensee; dieser Unlust ward jedoch bald gestillet. Aber im folgenden Jahre brach erst die gräuliche Aufruhr der Bauern in Schwaben, Lothringen und Franken aus, denen ein aufrührischer Doctor zwölf Artikel stellte, welche D. Luther mit gutem Grund aus Gottes Wort widerlegte und dazu die verführten Leute vor Schaden warnte. Denn es sey keinem Aufrührer, der Pflicht und Eid gegen seine Obrigkeit vergessen, je wohl ergangen. Gott habe die Obrigkeit mit seinem Worte bestätigt und jedermann geboten, ihr um göttlicher Ordnung und des Gewissens willen, mit Leib und Gut Gehorsam zu leisten. Er vermahnte daneben auch die Obrigkeit, daß sie sich an Gottes Wort nicht vergreife, mit den verführten Leuten vernünftig handle, und Barmherzigkeit an ihnen übe, damit sie Gott nicht auch dermaßen mit Gewalt in seinem Zorne wegreiße; denn es sey kein Richter so groß auf Erden, er müße von einem größeren gerichtet werden.

Da aber die Bauerschaft ihre Ohren verschloß, und frech und teufelisch, doch unterm Namen und Schein des Evangeliums fortfuhr, und

nicht allein Klöster und Geistliche angriff, sondern auch die weltliche Obrigkeit, so ward D. Luther veranlaßt, Gottes Ordnung und der Obrigkeit Stand zu vertheidigen und der Bauern muthwillig und blutdürstig Unternehmen mit einem sehr harten Buche zu verdammen, und die erschrockene Obrigkeit zu vermahnen, daß sie solche schädliche Brunst mit Schwertes Gewalt dämpfen und täuben sollte und könnte. Darüber wurde D. Luther von den Bauern und ihren Rädelsführern heftig gescholten; es hatten auch viel Andere an solcher Härte ein Mißfallen. Aber er gab hernach gute und gründliche Ursache, die ihn zu seinem geschwinden und heftigen Schreiben getrieben, wie auch der Ausgang Zeugniß gab, daß auf solch gottloses Beginnen solche Bücher nöthig waren. Gott sah mit zum Recht, daß der Bund zu Schwaben diesen Aufstand stillte und viel Aufrührer in Gottes Rache fielen. Mehrere vernünftige Herren stillten mit Glimpf und Bescheidenheit ihre irrigen Unterthanen. So that auch Kurfürst Friedrich zu Sachsen, wie noch etliche seiner Briefe, kurz vor seinem Ende geschrieben, zeigen, darin er seinen Bruder Herzog Hans christlich und fürstlich zur Gelindigkeit und Mässigung ermahnt. Darauf gedachter Kurfürst zu

Lochau seliglich in wahrer Anrufung und Bekenntniß des Herrn Christi von dieser Welt geschieden ist. (+ 1525)

Nach dieses theuren Fürsten Tode bricht der himmlischen Propheten in Thüringen lügenhafter und aufrührischer Geist aus. Denn Thomas Münzer, der sich schon an mehreren Orten unbescheiden hatte auf der Kanzel hören lassen, wandte sich, als er von Allstett, dann von Nürnberg, vertrieben war, auf Anstiften etlicher aufrührischen Bürger gen Mühlhausen, gab eine neue Heiligkeit vor, versprach Zeichen vom Himmel, verbrannte die Bilder, stürmte und plünderte die Klöster, schalt zugleich den Pabst und die von Wittenberg. Und nachdem er mit seinen Anhängern den Rath zu Mühlhausen abgesetzt und einen neuen erwählt hatte, in dessen Mitte er selbst auch Recht sprach, bot er das Volk auf und zog ins Feld zu den Bauern gen Frankenhausen. Anfangs pflegten die benachbarten Fürsten söhnliche Wege, die Verführten abzufordern und zu stillen. Aber Münzer bestärkte sie in ihrem Muthwillen, indem er um den Haufen ritt und verkündigte, es werden sich der Feinde Kugeln umwenden, Gott werde mit ihnen seyn und ihnen Glück und Sieg vom Himmel schicken. Darauf vergriff er

sich an einem gesandten Edelknaben wider das Völkerrecht, und ließ ihn jämmerlich umbringen. Allda ermahnt der Landgraf zu Hessen seine Leute mit einer fürstlichen Rede und setzt bey Frankenhausen in den Zeug und die Heerschaaren der Aufrührer, deren bis in fünftausend erstochen und viele gefangen wurden. Münzer floh in die Stadt, ward aber, als er im Bette lag, ergriffen, gen Heldrungen geführt und daselbst mit etlichen seiner Spießgesellen enthauptet. Also wurde die Empörung, doch nicht ohne viel Blut, gedämpft.

Unterdessen hatte Gott Wittenberg behütet, daß es in ziemlichem Frieden blieb; und fuhr D. Luther fort mit Lesen und Schreiben, tröstete die Betrübten, half seine und die benachbarten Kirchen bestellen, und warnte viel fremde Städte vor den unberufenen Predigern, die sich darin einschleichen wollten. Und weil er den schädlichen Wahn, als wäre den Geistlichen der Ehestand eine Sünde, so kräftig bestritten hatte, daß bereits etliche Priester, (worunter Barth. Bernhard, Probst zu Kemberg, der erste,) in die heilige Ehe getreten waren, so wollte D. Luther Gottes Wort und Ordnung auch mit seinem christlichen Exempel, nach der Schrift und der ersten Kirche löblicher und seliger Gewohnheit, bestäti-

gen helfen. Darum ersah er ihm eine Klosterjungfrau, Katharina von Boren; und ließ sich mit ihr am Sonntage Trinitatis 1525, im Namen Jesu Christi, zu Wittenberg ehelich trauen, hielt auch bald darauf mit ihr einen öffentlichen Kirchgang und eine ehrliche Hochzeit.

Carlstadt, der unruhige Schwärmer, so zuvor von Wittenberg gewichen, war nach Thomas Münzer's Tode schüchtern und flüchtig, weil er bey dem Kurfürsten zu Sachsen in höchster Ungnade und großer Gefahr stand. Da hielt er an bey D. Luther, daß er ihn schützen möchte, und bat um Vergebung seiner Beleidigungen. D. Luther, als ein barmherziger Mann, glaubte seinen guten Worten, beschied ihn zu sich und brachte ihn auch endlich wieder zu Gnaden bey dem frommen Kurfürsten.

Um diese Zeit erhob sich in der Schweiz Ulrich Zwingli wider Luther's Lehre vom Abendmahle. Oekolampadius, ein gelehrter Mönch, schlug sich zu ihm mit etlichen Andern. D. Luther aber beharrte bey seiner Lehre und ließ sich über die Gegner heftig und scharf vernehmen. So tief er aber durch diesen Zwist bekümmert war, doch wartete er der Kirche fleißig ab und

ließ viel schöner Schriften zu Trost und Warnung ausgehen.

Darauf ward auf christliches Ansuchen D. Luther's vor dem Kurfürsten zu Sachsen eine Visitation der Kirchen seines Landes angeordnet, und zu gutem Exempel für gottselige Nachbarn, fruchtbarlich vollbracht. Es wurden Städte und Dörfer visitirt, ihnen tüchtige Leute zu Pfarrern verordnet, alte und verlebte ziemlich versorgt, lateinische und deutsche Schulen angerichtet und christliche Gesänge und Ceremonien in den Kirchen eingeführt und erhalten. D. Luther ließ sich auch selber, neben viel andern großen Leuten von Adel und Gelehrten, zu solchem heilsamen und bischöflichen Werke gebrauchen, verhörte auch selbst Bürger und Bauern im Catechismus, wovon man diese liebliche Geschichte erzählt. Da ein armes Bäuerlein den Kinderglauben soll aufsagen und spricht: ich glaube an Gott den allmächtigen, fragt D. Luther, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortet: ich weiß nicht. Ja, mein lieber Mann, spricht Luther, ich und alle Gelehrte wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub' aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will und kann, als der weiseste Herr, dir,

deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen helfen.

Nachdem aber die Erfahrung gab, daß viele Laien und selbst manche Pfarrer die Kinderlehre nicht recht verstanden, ließ D. Luther bald hernach seinen großen Catechismus ausgehen, und bald darauf auch den kleinen, worin er alle Hauptstücke der christlichen Lehre, in dem ersten umständlicher, in dem andern aber kürzer zusammenfaßte. Was diese zwei Bücher ausgerichtet haben, ist unsäglich, und wenn D. Luther sonst in seinem ganzen Laufe nichts Gutes gestiftet hätte, so könnte ihm doch die ganze Welt diesen segenreichen Schatz nimmermehr genugsam verdanken.

Siebentes Kapitel.

Im Jahre 1527 fiel D. Luther in eine schwere Anfechtung, und zugleich in eine sehr gefährliche Leibesschwachheit, worüber D. Justus Jonas folgendes berichtlich gefaßt hat.

"Am Sonnabend nach Mariä Heimsuchung, des Abends, eine halbe Stunde vor Sechsen, hat sichs mit D. Martin Luther's, unseres lieben Vaters, Schwachheit also zugetragen. Da er denselben Morgen, wie er selbst bekannte, eine schwere geistliche Anfechtung gehabt hatte, und doch ziemlich wieder zu ihm selbst gekommen war, ging er des Mittags in den Gasthof, wohin Etliche von Adel ihn gebeten hatten. Nach der Mahlzeit ging er in mein Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlusten; saß allda und redete von mancherlei Sachen mit mir bey zwei Stunden. Da er aber aus meinem Hause trat, sagte er zu mir und meinem Weibe, wir sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um fünf Uhr war, gingen wir hinauf ins Kloster. Da sagte die Frau Doctorin: er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen und sich wieder erholen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen; und bat, ich sollte mir indessen die Weile nicht lassen lang seyn. Da ich eine Zeit lang geharret, stand der Doctor

aus dem Bette auf, der Meynung, daß er wollte die Abendmahlzeit mit uns halten, klagte aber über ein groß, verdrießlich, ungewöhnlich Brausen und Klingen des linken Ohres; und weil dasselbe immer heftiger wurde, sagte er: er könnte vor Schwachheit bey uns am Tische nicht bleiben; ging deßhalb wieder hinauf in seine Schlafkammer, daß er sich wieder zu Bett legte. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, wohin ich ihn begleitete, ging ihm eine Ohnmacht zu, er sprach hastig zu mir: O, Doctor Jona, mir wird übel; Wasser her, oder ich vergehe. Also ergriff ich bebend einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm einestheils unter das Angesicht, einestheils in den Rücken, wie ich konnte. Indeß fing er an zu beten: Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dieses die Stunde sey, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille. Weiter betete er, die Augen empor gehoben, mit großer Brunst seines Herzens, das Vaterunser und den sechsten Psalm. Indeß kam auch die Doctorin herauf. Da sie nun sah, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr. Denn er lag auf dem Rücken und klagte, er wäre sehr matt, fühlte keine Kraft mehr. Wir rieben ihn, gaben ihm Labsal und thaten was wir konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach hub er wieder an zu beten und sprach: Herr, mein Gott, wie gerne ich hätte mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißest du; aber ich bins vielleicht nicht werth; dein Wille geschehe. Willst du es so haben, so will ich gerne sterben; allein, daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde,

es sey durch mein Leben oder durch meinen Tod. Mein Gott, du hast mich ja in diese Sache geführt; es ist dein Wort und deine Wahrheit; hebe nicht empor noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht sich rühmen: wo ist nun ihr Gott? sondern verkläre deinen heiligen Namen zuwider den Feinden deines seligen, heilsamen Wortes. Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens; du weißt, daß ich an dich, sammt dem Vater und heiligen Geiste, einigen und wahren Gott glaube, und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist; stehe mir in dieser Stunde bey und stärke mich mit deinem heiligen Geiste. Der Satan hat mir auf mancherlei Weise nachgestellt, daß er mich leiblich umbrächte, durch Könige und Fürsten; und geistlich durch seine feurigen Pfeile und schrecklichen Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlich erhalten. Erhalte mich ferner, du treuer Herr, ist es dein Wille. — Nun gedachte er auch des Arztes und fragte, ob D. Augustin bald kommen würde? Ja, sagten wir; wie er denn nicht lange hernach kam. Der legte ihm warme Tücher auf und anderes was zur Sache dient, tröstete ihn, hieß ihn hoffen, es würde, ob Gott wollte, dießmal keine Noth haben. Indeß kam auch D. Pomeranus, der Kirche zu Wittenberg Pfarrherr, welchem der Doctor an demselben Tage frühe gebeichtet hatte. Da sprach er zu uns, die vor ihm standen: Ah Lieben, bittet ja fleißig für mich. Wir ermahnten ihn wiederum, daß er den Herrn Christum mit Ernst bitten wollte, daß er ihn, den treuen Diener seines Wortes,

nicht von uns nähme. Darauf antwortete er: mein lieber Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet, und ihr habt mir die Absolution gesprochen, das ist mir lieb. Da aber die Ohnmacht wieder etwas zunahm, wiederholte er in seinem Gebete tröstliche Worte und Sprüche der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewißer Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeigt, redete. Mein Gott, sprach er, du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst und Noth fühlen und deiner Gnade und Hülfe herzlich begehren, wie du sprichst: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will unser lieber Gott mich auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten; laß die blinde, gottlose Welt dagegen sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halt daran fest, so hast du einen beständigen, starken Trost. Bald fing er wieder an zu beten und sprach: O mein liebster Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; laut dieser deiner Verheißung gieb mir Herr, der ich dich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken, festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust noch Freude der Welt, sondern Trost

und Erquickung durch dein selig, heilsam Wort; thu mir auf, der ich anklopfe: nichts begehre ich, das die Welt groß achtet, denn ich wäre damit vor dir nicht um ein Haarbreit gebessert, sondern deinen heiligen Geist gieb mir, der mein Herz erleuchte, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende. Weiter sprach er: O mein Gott und Vater, du hast mir viel edler, theurer Gaben gegeben vor viel tausend andern; wäre es dein Wille, ich wollte gerne ihrer noch zu Lob und Preis deines heiligen Namens, zu Nutz und Trost deiner kleinen Gemeine brauchen. Aber dein göttlicher, väterlicher Wille geschehe. Allein, daß dein Name, ich lebe oder sterbe, durch mich geehret werde. Darauf sagte er ferner: O wie werden die Schwärmer, Wiedertäufer und andere Rotten ein gräulich Wesen anrichten nach meinem Tode! Doch tröste ich mich dessen, daß Christus stärker ist denn Satan und alle seine Schuppen; ja er ist ihr Herr. Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herabfloßen. In dem, da ihm warme Tücher aufgelegt wurden, den erkalteten Leib zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein. Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? Da das Kind gebracht ward, lachte es den Vater an. Da sprach er: o du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem lieben frommen Gott. O mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden sollte arm seyn; kann deßhalb weder Geld noch Gut meinem Weibe und Söhn-

lein

lein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott; ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich ernährt, gelehrt und erhalten hast, du Vater der Waisen und Richter der Wittwen.

Ueber diesen und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin sehr erschrocken und betrübt, ließ sich jedoch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ist es Gottes Wille, so will ich Euch bey unserem Herrn Gott lieber als bey mir wissen. Es ist aber nicht allein um mich und um mein Kind zu thun, sondern um viel frommer Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet Euch, mein liebster Herr, meinethalben nicht kümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde Euch gnädiglich erhalten. Nachdem nun der Doctor eine Zeit lang mit warmen Tüchern gerieben war, sprach er: ich fühle Gottlob, Besserung; die Ohnmacht läßt nach und die Kräfte finden sich allmälig wieder. Da sagte D. Augustin, wir wollen weichen, ihn allein lassen, ob er etwa schwitzen könnte. Also gaben wir ihm gute Nacht und gingen in Gottes Namen von ihm. Da wir ihn des folgenden Morgens wieder besuchten, erfand sichs, daß der Arzt recht geurtheilt hatte. Den Tag über lag er noch zu Bette, weil er des Brausens und Sausens im Haupte noch nicht gar los war. Auf den Abend aber stand er auf und hielt das Abendmahl mit uns, aller Dinge wieder zu recht gebracht. Zu mir sagte er: Jona, ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin

da zur Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der Herr führt in die Hölle und wieder heraus. Weiter sagte er: die geistliche Anfechtung, die er des Morgens zuvor ausgestanden, wäre viel größer und heftiger gewesen, denn die leibliche am Abend. Der Herr, sprach er, tödtet und macht lebendig; denn er ist der Herr des Todes und des Lebens; ihm sey Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen."

Achtes Kapitel.

Im Jahre 1528 war ein großes Sterben am Elbstrome, daher die hohe Schule von Wittenberg, der Jugend halber, auf Rath guter Leute, nach Jena verlegt ward. D. Luther blieb in seinem Berufe, bey seiner Gemeine, ging auch auf Erforderung in die angesteckten Häuser ohne Scheu, lehrte und tröstete die Seinen. Bald hernach, als die Universität sich wiederum zu Wittenberg versammelt hatte, erfuhr man, daß der Türk auf Deutschland ziehe und bereits Wien belagere. Weil nun über dessen großem Sieg und Glück gar viele Leute sich entsetzten und schwere Gedanken faßten, ließ D. Luther eine Schrift vom Türkenkriege und eine Heerpredigt ausgehen, worin er Art und Weise, wider den Türken zu streiten und zu beten, stellte.

Es waren damals an der hohen Schule zu Wittenberg neben D. Luther viel treffliche Lehrer. Gott, welcher sein Wort mit den löblichen freyen Künsten schmücken wollte, schuf an dem

Ort viel guter Leute und großer Künstler, darunter Philipp Melanchthon der berühmteste ist, der nicht allein verschiedene Theile der heiligen Schrift und etliche der besten Bücher von Griechen und Lateinern gründlich und weislich auslegte, sondern auch Logik und Rhetorik besser als vor ihm irgend einer, lehrte. Darum sich auch zu dieser Akademie viel Lernbegierige nicht nur aus allen deutschen Landen versammelten, sondern auch Russen, Preußen, Holländer, Dänen, Schweden, Polen, Ungarn, Franzosen, Spanier, Engländer, Italiener und selbst Griechen. Auch war guter Friede und Eintracht zwischen den Studenten und Bürgern. Die Edelleute fingen einmal in einem Bürgershause mit Bürgerskindern einen Unlust und Lärmen an, darüber sie von ordentlicher Bürgerschaft redlich über die Köpfe gedroschen und für die Nacht bis an den Morgen in die Thürme gesteckt wurden. Als aber etliche, nach hingelegter Sache, dem Stadtrichter vor das Haus traten und durch seine Fenster hinein stachen, ließ sich D. Luther öffentlich auf der Kanzel hören: Gott hätte dieser Universität, durch Versehung und Verordnung der löblichen Kurfürsten, ein fein, still und ruhig Wesen bisher gegönnet. Nun wären Leute vorhanden, die sich

an gleichem Rechte nicht wollten genügen lassen, brauchten bey Nacht und Nebel allerlei Frevel und Muthwillen, forderten die Leute heraus und vergriffen sich an ihrem Hausfrieden. „Ich bin, fuhr er fort, ein Geistlicher; wenn mir aber ein solcher Störenfried mein Haus anfiele, wollte ich mit meinem Hausspieße zu ihm hinaus wischen und meinen Hausfrieden, so wie einem Hausvater gebührt, vertheidigen. Stieße ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt' ich stillstehen und aufschreyen: Hier Gottes und Kaisers Recht; vor denen beiden ich solch meine Nothwehr, mit Ehren und gutem Gewissen, christlich und rechtlich verantworten wollte. Da sich D. Luther, als ein Liebhaber bürgerlicher Einigkeit, also vernehmen ließ, gerieth es zum allerbesten und wurde fein still und friedlich in der ganzen Stadt."

Da nun D. Luther, neben andern christlichen Gelehrten, sein Amt verrichtete mit Predigen, Lesen, Schreiben und Rathgeben in viel benachbarte und fremde Lande, die sich bey ihm Berichts erholten; nun aber das Geschrei erscholl, daß Kaiser Karl aufs künftige Jahr in Deutschland wieder ankommen sollte; hätten gute Leute gerne gesehen, daß die Zwiespalt, so die ober-

ländischen Kirchen mit den sächsischen des Abendmahles halben hatten, auf söhnlichem Wege vertragen würde. Darum ließ der Landgraf zu Hessen an D. Luther gelangen, daß er und Andere auf einen Tag, so zu Marburg angestellt werden sollte, willigen und erscheinen möchten. Obwohl Luther wenig gute Hoffnung auf ein solches Gespräch hatte, so ließ er sich dennoch Glimpfs und brüderlicher Liebe halber bewegen, den angestellten Tag zu besuchen. Um Michaelis machte er sich auf nach Marburg mit Philipp Melanchthon und Justus Jonas; dahin kamen auch die oberländischen Lehrer, Zwingli, Oecolampadius und Andere. Diese gaben nun zwar in mehreren Artikeln nach, allein in der Lehre vom Abendmahle wichen sie nicht; es ward also in der Hauptsache nichts ausgerichtet.

Kaiser Karl, nachdem er die Sachen in seinen Erbkönigreichen wohl geordnet, zog aus Spanien nach Welschland, damit er zu Bononien die Kaiserkrone empfinge und zugleich allerlei Zwiespalt richtete. Als nun Pabst Clemens aufs heftigste darauf drang, der Kaiser sollte die neue Lehre mit Schwertes Gewalt in deutschen Landen ausrotten, hat der Kaiser durch seinen Kanzler Gattinara antworten lassen: es wären zwei

Wege, Frieden und Einigkeit in der Christenheit anzurichten; entweder, daß man mit dem Schwerte die Halsstarrigen strafte, oder daß man gütliche Wege einschlüge. Nun hätte es nicht allen geglücket, die sich des Schwertes in solchen Fällen bedienet, wie Kaiser Sigmunds Historien bezeugten. Deßwegen wäre Se. Majestät gesonnen, gütliche Wege vorzunehmen und durch die Gelehrten zu versuchen, wie die erregten Irrungen in der Religion könnten beygelegt werden. Wie solches der Kanzler vortrug, fiel ihm Pabst Clemens in die Rede: das habe er nicht Befehl vorzubringen. Darauf der Kaiser selbst begann, eben diese Meynung mit großem Ernste vorzutragen, wobey er auch beharrte, ob sie wohl den Geistlichen mißfiel. Deßwegen ward der treffliche Reichstag, im Mai 1530 in Augsburg zu halten, ausgeschrieben, welchen Kaiser Karl eigner Person besuchen wollte, damit man allda beide von der streitigen Religion und von beharrlicher Hülfe wider den Türken getreulich handelte.

+ 15. Aug. 1531

Kurfürst Johann berathschlagte mit seinen Gelehrten, und beschloß im Namen Christi auf ihren einträchtigen Rath, diesen Reichstag mit ihnen zu besuchen. In der Charwoche ist D. Lu-

ther, Philipp Melanchthon und D. Jonas nach Torgau aufgebrochen und von da in wenig Tagen nach Coburg gereist. Auf diesem Schlosse hat man aus großem und wichtigen Bedenken D. Luther gelassen, damit die Widersacher durch seine Gegenwart nicht härter erbittert würden. Ob er nun wohl auf Befehl seiner Obrigkeit und christliches Bedenken seiner Brüder hier zurückblieb, dennoch ist ohne sein Vorwissen und seinen Rath von den Bekennern seiner Lehre nichts vorgenommen worden. Der gottselige Kurfürst aber zog fort und war der erste von den erforderten, der zu Augsburg ankam. Allda ließ er seine Gelehrten frey und öffentlich predigen. Mittler Zeit brach Kaiser Karl von Insbruck auf, nahm seinen Weg durch Baiern und ritt zu Augsburg ein mit großer Herrlichkeit am Abend vor Frohnleichnam. An demselben Abend ließ er an den Kurfürsten zu Sachsen und dessen Mitverwandte begehren, daß sie mit ihrer Predigt still hielten; welches sie nach langer Unterhandlung endlich um diese Ursache bewilligten: da Augsburg eine Reichsstadt sey und der Speierische Abschied vermöge, daß jede Obrigkeit sich in der Religion verhalten soll, wie sie es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten wisse, so könne

man dem Kaiser in seiner Reichsstadt kein Maaß setzen. Nach dieser Handlung ist Kaiser Karl persönlich sammt allen Fürsten und Herren mit dem gesegneten Brode in der Stadt umgangen; jedoch der Kurfürst zu Sachsen ist mit seinen Mitverwandten zu Hause geblieben, nachdem er Kaiserliche Majestät demüthig gebeten, ihn entschuldigt zu halten.

Am 25ten Junius ist, nach vielfältiger Handlung, die Confession unseres Glaubens, wie sie durch Philipp Melanchthon ordentlich und bescheidentlich zusammengefaßt war, dem Kaiser Karl und König Ferdinand, sammt dem ganzen römischen Reiche, im Namen des Kurfürsten zu Sachsen, Markgrafen Georg zu Brandenburg, Herzogs Hans Friedrich zu Sachsen, Herzogs Ernst zu Braunschweig, Philipp's, Landgrafen zu Hessen, Herzogs Franz zu Lüneburg, Wolfgang's, Fürsten zu Anhalt und der zwei christlichen Städte Nürnberg und Reutlingen, durch D. Christian Beier, des Kurfürsten zu Sachsen Kanzler, in des Bischofs zu Augsburg Hofe, so laut, daß es auf der Straße wohl zu hören war, in deutscher Sprache vorgelesen und darauf lateinisch und deutsch dem Kaiser überantwortet worden. Größer und

höher Werk, theurer und herrlicher Bekenntniß ist nicht geschehen seit der Apostel Zeit.

Der Kaiser übergab diese Confession einem Ausschusse von Doctoren; die saßen darüber einen ganzen Monat. Endlich überantworteten sie ihre Schrift dem Kaiser am zwölften des Heumonds. Als solche verlesen war, baten die Confessions-Verwandten, wie gebräuchlich, und sie mit ihrem Bekenntniß selbst gethan, um eine Abschrift; die wurde ihnen zuerst abgeschlagen und endlich mit solchen beschwerlichen Bedingungen angeboten, daß man sie weiter nicht begehren wollte. So viel aber die Protestirenden davon im Winde hatten fahen und aufzeichnen können, widerlegten sie alsbald mit guten Gründen. Darauf ward auf etlicher weisen und friedlichen Leute, aus Spaniern und Deutschen, Vorschlag ein Ausschuß verordnet von beiden Theilen, welcher die Sache mitteln und auf söhnliche Wege richten sollte. Denn dem frommen Kaiser stand sein Herz immer nach Fried' und Einigkeit. Allein diese gütliche Handlung zerging ohne Frucht. Also trachtete man zum Abschiede, damit der Sache endlich abgeholfen würde; und ward solcher dahin gefaßt: Nachdem des Kurfürsten zu Sachsen und seiner Verwandten Confession durch der rö-

tischen Kirche Gelehrten mit heiliger Schrift genugsam widerlegt worden, und sie gleichwohl vorsätzlich dabey verharrten, so würde Kaiserliche Majestät, sammt dem Reiche, bewogen, solche Widerspenstigkeit auf das schärfste zu strafen. Der Kurfürst aber und seine Mitverwandten beschloßen, nach gehaltenem Rath, im Namen Gottes, sich mit einer deutlichen und geraden Antwort vernehmen zu lassen; denn Geradezu, sprach der Kurfürst, Geradezu mache gute Renner. Es ward also in ihrem Namen durch D. Brück geantwortet: Man habe sich in der verlesenen Antwort des Gegentheiles keiner gründlichen Widerlegung aus Gottes Wort zu erinnern; darum wissen sie von der klaren Schrift der Propheten und Apostel nicht abzustehen; darüber möge beschehen und ergehen, was der gnädige Gottes Wille sey, dem sie hiemit, neben wiederholter Appellation auf ein gemein, frey, christlich Concilium in deutschen Landen, alle Sachen wollen heimgestellt und befohlen haben. Darauf, sagt man, habe der theure Kaiser sehnlich gesprochen: "Die Lehre muß mehr Grund haben als man wähnt." Darum er sich auch nachmals zu harten Vorschritten nicht wollte gebrauchen lassen, und die scharfen Edicte nicht in's Werk

gesetzt wurden. Daß also die freudige Zuversicht der protestirenden Fürsten und Städte belohnt ward und der Spruch bestätigt:

Wer nur Gott seine Sache vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorbner Mann,
Und führt seine Sache mit Ehren hinaus,
Böse Sachen fällen Land, Leute und Haus.

Neuntes Kapitel.

Unterdessen hatte D. Luther in seiner Einsamkeit auch nicht gefeyert. Er schrieb viel trefflicher, geistreicher Briefe an seinen Kurfürsten und desselben Gelehrte gen Augsburg, die er mit den schönsten Sprüchen vermahnte, daß sie durch das Drohen und Poltern der Widersacher sich nicht schrecken ließen, sondern in der bekannten Wahrheit bey Gott ausdauerten, auch nicht mit menschlichen Rathschlägen und ungöttlichem Nachgeben dieser hohen Sache rathen wollten. Er selbst hielt am Wort an, studirte, dollmetschte die Propheten, arbeitete am Psalter und ließ daneben viel gottseliger und tröstlicher Bücher ausgehen; darunter die Auslegung des 118ten Psalms *), woran er sich in seinen Nöthen hielt, und woraus er den wunderschönen Vers: Ich werde nicht sterben, sondern leben und das Werk des Herrn verkündigen, sich

*) S. die Weisheit D. Luther's Th. I. S. 130.

selbst mit eigner Hand an alle Wände schrieb. Alle Tage brachte er drey Stunden in brünstigem Gebete zu; vielmals begehrte er von dem Pfarrer des Ortes die Absolution, und bekam herzlichen Trost durch das heilige Abendmahl.

Da der Kurfürst zu Sachsen vom Reichstage nach Coburg kam, brachte er D. Luther mit den andern Gelehrten wieder nach Torgau und Wittenberg. Und weil man besorgte, daß der Abschied mit Schwertes Gewalt möchte durchgesetzt werden, so berathschlagte der fromme Kurfürst, ob sich Fürsten und Städte in ein Bündniß begeben und im Falle der Noth, wenn sie der Religion halber angefochten würden, selbst dem Kaiser mit gutem Gewissen widerstehen möchten? Als diese Frage an D. Luther gelangte, ließ er sich mündlich und schriftlich vernehmen: "Als Prediger des Evangelii könne er zu einem solchen Bündnisse nicht rathen; evangelische Sachen sollten billig mit herzlichem Vertrauen auf den Herrn des Evangelii und rechten Schutzherrn der Christenheit gestellt und durch starkes Gebet erhalten werden. Ob aber ein Christ nicht als ein Glaubiger, sondern als ein Burger und Mitglied weltlicher Ordnung, möge Bünde aufrichten, das hätten die Rechtsgelehrten, nicht die

Prediger, zu beurtheilen." Da indessen in des Kaisers Namen ein scharf Edict ausging, worauf viel guter Leute in Gefahr kamen, ließ D. Luther seine Warnung an seine lieben Deutschen ausgehen, und daneben einen Gegenbericht von dem kaiserlichen Edicte, worin er den frommen Kaiser fein entschuldigte: er sey übersetzt und umringt mit allerlei Leuten, die niemals viel Neigung zum Frieden getragen; darum sey kein Wunder, was geschehe; ein einziger Haman konnte ja seinen König wider die unschuldigen Israeliten aufbringen; was sollten denn nicht so viel böser Würmer anstiften? Weil aber in dem kaiserlichen Edicte D. Luther's Lehre als ketzerisch verdammt war, so redete er derselben zugleich unerschrocken und gewaltig das Wort. In seiner Warnung an die lieben, redlichen Deutschen ermahnte er sie, daß sie die reine Lehre des Evangelii nicht wollten anfechten und dämpfen helfen, nicht auf der Menschen ungerechten Befehl wider Gott und seines Namens Ehre handeln oder Rath und That dazu leisten.

Solches Schreiben ging nicht ohne besondere Frucht ab. Kaiser Karl, das edle deutsche Blut, that gemach, handelte auf das Concilium, worauf D. Luther und die Seinigen stets drangen;

und als viele treffliche Leute sich mit höchstem Fleiße bemühten, einen Friedstand aufzurichten, und der fromme Kurfürst Johann sich darüber auch christlich vernehmen ließ, sprach Gott Segen zu diesen friedfertigen Handlungen, daß am 23ten Julius 1532 ein gemeiner, löblicher Landfriede beschlossen wurde, damit das Reich einträchtig wider den Türken, so dieses Jahr zum andernmale Wien belagerte, eine beharrliche Hülfe leistete, und die evangelischen Kirchen in guter Ruhe bleiben möchten. Bald darauf ward Kurfürst Johann in wahrer Erkenntniß und Anrufung des Heilandes, in einem seligen Stündlein und in Gegenwart D. Luther's, zu allen Glaubigen und dem Herrn Christo versammelt, da er zu Schweinitz am 16ten August 1532 entschlief.

In diesem Jahre gingen auch D. Luther's Summarien über den Psalter aus; ferner seine Predigten über die Epistel an die Epheser, den Propheten Micha und über die Epistel St. Johannis von der christlichen Liebe. Denn er predigte an Feyertagen gemeiniglich zweimal, bisweilen auch dreymal.

Als jetzt nach dem Reichstage zu Augsburg Gottes Wort in deutschen Landen blühte und

auch in fremden Landen die Confession erscholl, ward durch Rotten der Wiedertäufer ein neues Unheil angerichtet. Diese schlichen sich heimlich in die Orte ein, wo man die reine Lehre nicht leiden wollte. Viel einfältiger Leute, die gerne Gottes Wort gehöret hätten, wurden von ihnen verführt, daß sie heimlich in Gärten und auf Wiesen bey Nacht zusammenkamen und ein gräulich, wüst Wesen anrichteten. Sie verachteten das geschriebene Wort und glaubten nicht an die heilige Dreyfaltigkeit, sondern lehrten, daß man Gott den Vater allein bekennen und anrufen soll. Sie verwarfen auch die löblichen Ordnungen der christlichen Kirche und legten die zehen Gebote auf eine sonderliche Weise aus, indem sie predigten, es sollte niemand etwas eigenes haben. Dazu lästerten sie die weltliche Obrigkeit und warfen sich auf, als die von Gott verordnet seyen, alle Gottlose auszurotten und ein eigen geistlich Reich vor dem jüngsten Tage anzurichten. Am meisten kamen sie in der Stadt Münster auf; da setzten sie den Rath ab, führten ihr Regiment ein, wählten einen König und verübten entsetzliche Gräuel; bis endlich die benachbarten Fürsten sich erhoben, dem Unwesen zu wehren; da denn die Stadt belagert und zuletzt bey Nacht

erstiegen ward, und viele der Aufrührer umkamen; wodurch dieses Uebel endlich wieder ist gedämpft worden.

Ueber solche neue Zerrüttung der Kirche durch die Wiedertäufer ist D. Luther herzlich betrübt gewesen, hat aber auch vor ihren Irrlehren und Gräueln alle Bekenner des Evangelii durch lehrreiche Schriften treulich und väterlich gewarnt.

Nachdem aber D. Luther sich oftmals auf ein christlich Concilium berufen, auch der Kaiser darum bey dem Pabste stetiglich angehalten, hat endlich der neue Pabst, Paul der Dritte, einen Legaten, Namens Vergerius, nach Deutschland geschickt, mit Fürsten und Ständen, vornehmlich mit dem Kurfürsten zu Sachsen, deßhalb zu handeln. Dieser Legat ist am Sonnabend nach Allerheiligen 1535 nach Wittenberg gekommen und von des Kurfürsten Dienern ehrlich empfangen und in das Schloß zur Herberge geführt worden. Und da er noch desselben Abends D. Luther zu einer Unterredung fordern lassen, ist dieser alsbald den Sonntag frühe, nachdem er seine besten Kleider angelegt, auch sein gülden Kleinod an den Hals gehängt, mit D. Johann Pomer auf das Schloß gefahren. Da er sich nun angegeben, ward er sogleich eingelassen und empfangen. Der Legat fing an, von dem Concilium zu sprechen;

da sagte D. Luther: es ist nicht euer Ernst; und wenn ihr gleich eines haltet, so werdet ihr doch nichts handeln, denn von unnützen und unnöthigen Dingen. Wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines; ich will, ob Gott will, kommen. Fragt der Legat: in welcher Stadt? Darauf antwortet D. Luther: wo es euch gefällt. Der Pabst, sagte der Legat, würde sich nicht weigern, hieher gen Wittenberg zu kommen. Spricht D. Luther: nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen. Dieß und anderes viel redeten sie mit einander, und D. Luther sagte ihm alles, was er im Herzen hatte, unerschrocken, mit großem Ernst.

Als nun eine Zeitlang hernach kund wurde, daß der Pabst beschlossen habe, ein Concilium zu Mantua zu halten, fielen dießfalls große Handlungen vor im deutschen Reiche. Es halten die Protestirenden 1537 zu Schmalkalden eine große Versammlung und bringen ihre namhaftesten Gelehrten dazu mit, wie denn auch D. Luther eigener Person auf diesem Tage zum letztenmale erschienen ist. Hier wurde die Augsburgische Confession von allen evangelischen Predigern unterschrieben, auch viel Gutes in Religionssachen verordnet und ausgerichtet, und schöne, gründliche Rathschläge gestellt, was zu einem christlichen

und freyen Concilio vonnöthen, und weßhalben das Concilium, vom Pabste ausgeschrieben und an verdächtigen Orten in Welschland angesetzt und mit verdächtigen Richtern und Beysitzern bestellt, nicht zu besuchen wäre.

Auf diesem Tage überfiel D. Luthern, als den nun das Alter begann zu drücken, eine schwere Krankheit; denn er ward vom Stein sehr hart geplagt, also daß viel guten Leuten bang wurde, er möchte nicht aufkommen. Da begehrte er, daß man ihn sollte aus Schmalkalden führen, befahl sich in der Kirche Gebet und that zum Abschiede ein kurz, christlich Bekenntniß, daß er bey dem Herrn Christo und seinem Worte bleibe, und wisse keine andere Gerechtigkeit in seinem Herzen. Auf dem Wagen machte er seinen letzten Willen; denn er hatte sich seines Lebens ganz und gar verwogen; sagte auch nachher oft, es haben alle Todesschrecken ihn verlassen, also daß er sich von Herzen zum Abschiede gefreuet; er wollte auch mit Lust und Freuden eingeschlafen seyn. Als er aber gen Tambach kam, erhörte Gott der Frommen herzliches Gebet und half dem Kranken von der Beschwerde, die er nun bis in eilf ganze Tage mit Todesschmerzen getragen hatte.

Zehntes Kapitel.

Da er nun wieder gesund nach Hause gekommen war, und vor seinen ausländischen Widersachern ziemlichen Frieden hatte, wartete er wie zuvor seines Studirens, Lesens und Predigens. Auf der Kanzel legte er aus des Herrn Christi letzte Predigt aus dem Evangelio Johannis. Diese Auslegung, von D. Caspar Creuziger nachgeschrieben und hernach in Druck gegeben, nannte D. Luther sein bestes Buch *) und trug es nachmals oft mit sich zur Kirche.

Nach dieser Zeit aber ward er durch heimlichen Zwiespalt und gefährliche Aergerniß unter seinen Schülern hoch bekümmert. Denn es thaten sich falsche Brüder hervor mit tückischen Lehren, welche wollten das Gesetz und alle Lehre von guten Werken aus der Kirche stoßen und die Leute zur wahren Buße allein locken durch die Predigt von dem Gekreuzigten. D. Luther

*) S. Die Weisheit D. M. Luther's, Th. I. S. 369.

stellte dagegen eine öffentliche Disputation an und widerfocht diese neue und gefährliche Lehre, forderte auch einen öffentlich mit Namen, daß er seine heimliche Schrift vor männiglich vertreten sollte. Allein die Leute kamen nicht auf den Platz, sondern hielten sich in Winkeln und schlichen im Finstern. Da nun D. Luther durch diese seine Landsleute, Schüler und Freunde, die sein Brod vielmals gegessen und die er auch zu Ehren und Aemtern befördert hatte, hart betrübet ward, daß er auch schier seines Lebens sich darüber verwogen hätte, ward er gedrungen, sich mit Schriften wider sie einzulassen und die heimliche, gefährliche Trügerey zu widersprechen. Daneben betete er ohne Unterlaß, Gott wollte das Evangelium in seiner Schüler Herzen mit dem heiligen Geiste versiegeln und sie in dem Worte der Gnaden und einfältiger Lehre erhalten.

Als er nun seine 58 Jahre erreichet, und allerlei Leibes-Schwachheit mit dem Alter ihn überfiel, daß er viel Predigens und Lesens unterlassen mußte, blieb er in seinem Hause, wie er auch etliche Jahre zuvor den Seinigen gemeiniglich das Evangelium am Sonntage ausgelegt hatte, welche Hauspredigten M. Veit Dietrich mit treuem Fleiße zusammen gelesen. Der Mann

konnte aber nicht feyern, ob ihm wohl sein Fluß und Schwindel viel zu Leide that. Damals übersah und besserte er zum letztenmale seine deutsche Bibel und brauchte hierin wundergroßen Fleiß, daß er den einfältigen und richtigen Verstand auf gut, vernehmlich Deutsch gäbe. Und damit vornehmlich ist von ihm, wie D. Justus Jonas zeugt, die deutsche Sprache wieder recht hervor gebracht worden, daß man nun wieder kann recht deutsch reden und schreiben; welches auch die Kanzleyen, zum Theil, von ihm gelernt haben. Neben dieser Arbeit predigte und las er gleichwohl bisweilen, wenn er stark war. Und weil der Wucher, als eine gemeine Landplage, hohe und niedere Stände aussaugte und verderbte, ließ er um diese Zeit sein Buch vom Wucher an die Pfarrherren ausgehen. „Kleinen Wucherern, sagte er damals am Tische, wird mein Buch das Gewissen rühren; aber die großen Stuhlräuber, Landschinder und Umschläger werden meiner in ihre Faust lachen, wie sich neulich ein Hauptwucherer hat vernehmen lassen, er habe mich für einen weisen Mann bisher gehalten, aber in dem Buche beweise ich's nicht, denn ich unterstehe mich, von Händeln zu schreiben, die ich nie erfahren; er könnte besser davon schrei-

ben, weil er darin mit großen Herren viel zu thun gehabt. Der hat auch nicht bedacht, daß die Elle nicht muß nach dem Tuche, sondern das Tuch nach der Elle sich messen lassen."

Wie sein Amt und Lehre heilig und tröstlich war, so sah man auch in seinem Leben viel schöner und großer Tugend, und die um ihn waren, hörten viel guter Sprüche und Geschichten. Er ging bisweilen zu Gast bey guten Leuten und war nach Gelegenheit fröhlich; sah auch nicht ungern, daß junge Leute, seine Tischgesellen, in ziemlicher und mäßiger Leichtsinnigkeit fröhlich und lustig waren. Zuweilen lud er gute Freunde zu Gast, und wenn er nun guter Dinge war, schenkte er in ein krystallen Glas, das S. Elisabeths gewesen seyn soll, und ließ einen Rundtrunk herumgehen. Einstmals sagte er, als er zu Tische saß: ich soll und muß heute fröhlich seyn, denn ich habe böse Zeitung gehört, dawider dient nichts besser, denn ein stark Vaterunser und guter Muth. Als einstmals Melanchthon über dem Essen schrieb, stand er auf und nahm ihm die Feder und sagte: man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feyern und Ruhen dienen.

Ob er wohl einen ziemlichen Leib hatte, aß und trank er wenig, und selten etwas besonderes, ließ sich an gemeiner Speise genügen. Und Philipp Melanchthon zeugt, daß er selbst gesehen, wie er zu Zeiten ganze Tage lang, obwohl gesund, nichts gegessen noch getrunken habe. Zuweilen aber auf den Abend, wenn er nicht wohl schlafen konnte, mußte er ein Schlaftrünklein thun, wie er sich deßwegen oft entschuldigte: Ihr jungen Gesellen, unserem Kurfürsten und mir alten Manne müßt ihr ein reicheres Trünklein zu gut halten, wir müßen manchmal unser Polster im Kännlein suchen.

Unter andern seinen großen Tugenden war er fein genügig und sehr mild daneben. Kurfürst Johann schenkte ihm einen neuen Rock, dem schrieb er wieder, er thu' ihm zu viel; wenn's ihm hier alles bezahlt werde, was wollte er in jenem Leben zu gewarten haben? Die Widersacher gaben ihm deß auch Zeugniß; da einer sagte: man sollte ihm etliche hundert Gulden in den Hals stecken; „es hilft nichts an ihm, sagte ein anderer; die deutsche Bestie achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm schon anbeut." Ehrliche und dankbare Leute verehrten

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ihm bisweilen; er theilte es aber meist wieder aus. Einst klagte ihm ein Armer seine große Noth, und weil er keine Baarschaft hatte, kommt er seiner Hausfrau, die in den Wochen lag, über's Pathengeld und bringt es dem Dürftigen. Wie man ihn anredet, Gott ist reich, spricht er; er wird Anderes bescheren. Doch pflegte er zu sagen, man soll Fremden geben, aber zuvor sein eigen Haus versorgen.

Von Natur hatte er ein Mannes Herz und Muth, wiewohl er der demüthigste Mann war, der seiner Leute guten Rath gern befolgte. Also ließ er sich bereden, dem Agricola, (sonst auch Mag. Eisleben genannt) der ihm viel Verdruß bereitet hatte, nachzugehen, um Frieden zu stiften. Aber zu meinem Glücke, sagte er am Tische, fand ich ihn nicht daheim, es hätte sonst das Männlein sein Leben lang zu rühmen gehabt.

Ernstlich war er auch bisweilen in seinen Predigten und ließ sich mit heftigem Gemüthe hören. Große Leute haben hohen Eifer. Wem ein Ding Ernst ist, der kann nicht allweg leise gehen; und man vergreift sich wohl so hart im Amte mit allzu viel Gelindigkeit, als mit hitzigem Eifer.

Oftmals hat es ihm selbst wehe gethan, daß seine Schriften so rauschten, wie die Platzregen, und vielmals wünschte er selbst, daß er so sachte und lieblich könnte regnen, wie Melanchthon. Aber einerlei Geist hat mancherlei Wirkung. Von großer Leute Ernst, Brunst, Eifer und Heftigkeit sollen wir nicht leichtlich urtheilen. Sie haben ihren Seigersteller bey sich im Herzen; der geräth oft über sie und bringt sie auf, treibt sie fort und führt sie oft, dahin sie nicht gedenken.

Im Jahre 1540 ward die große Bibel zu drucken angefangen. Dieß ist der größten Wunderwerke eines, das Gott durch D. Luther ausgerichtet; wie denn der fromme Doctor Johann Pommer in seinem Hause ein eigen Fest verordnete und jährlich hielt, daran er mit seinen Kindern und Freunden seinem Gott dankte für dieses hohe, selige Werk. Dasselbe war angegangen zu Wittenberg mit dem neuen Testamente. Hernachmals, da viel andere Gelehrte Mosen und die Propheten in Schulen auszulegen und auf der Kanzel zu predigen vornahmen, kam man auch an das alte Testament. Als nun auch das ausgegangen war, und ein Tag lehrte immer

den andern, nahm D. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich, mit großem Ernste, Fleiße und Gebete, übersah sie durchaus und verordnete dazu einen eigenen Rath von den besten Leuten, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen bey ihm zusammenkamen. Wenn er nun die ausgegangene Bibel übersehen, und darneben bey Juden und fremden Sprachkundigen sich belehret und sich bey alten Deutschen von guten Worten erfragt hatte, wie er denn etliche Schöpse abstechen ließ, damit ihm ein deutscher Fleischer berichtete, wie man ein jedes am Schafe nenne; kam er in seinen Rath mit der alten lateinischen und der neuen deutschen Bibel; Melanchthon brachte mit sich den griechischen Text, Creuziger den hebräischen, Andere die alten Ausleger. Darauf legte er einen Text vor und ließ die Stimme herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hätte, nach Eigenschaft der Sprache, oder nach der alten Doctoren Auslegung. Wunderschöne und lehrhaftige Reden sollen bey dieser Arbeit gefallen seyn, die endlich im Jahre 1542 mit Gottes Gnade vollbracht ward. Sehr willkommen war sie vielen tausend redlichen Deutschen; jedoch hat sie schon zu Luther's Lebzeiten viel Meister und Tad-

ler gehabt, denen er in seinem Briefe von der Dollmetschung gründlich antwortete *). Es heißt: viel wollen richten, aber wenig können dichten. Denn es haben seitdem viele versucht, altes und neues Testament in deutsche Sprache zu bringen. Ob nun wohl solche Arbeit nicht gar zu verwerfen und die Vergleichung der Verdeutschungen fleißigen Lesern zuträglich ist, so geht es doch gemeiniglich, wie D. Luther schrieb in sei-

*) Schon im Jahre 1523 schrieb er in der Vorrede zur Dollmetschung der fünf Bücher Mose: „Nun wird sich der Koth an's Rad hängen und wird keiner so grob seyn, der hier nicht wolle Meister über mich seyn und mich hie und da tadeln. Wohlan, die lasse ich fahren. Ist jemand so fast über mich gelehrt, der nehme ihm die ganze Bibel vor, zu verdeutschen, und sage mir dann wieder, was er kann. Macht er's besser, warum sollte man ihn nicht mir vorziehen? Ich meynte auch, ich wäre gelehrt; nun sehe ich aber, daß ich nicht einmal meine angeborne deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch niemand, recht Deutsch zu reden, sonderlich die Kanzleyen und Prediger, die sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern und dichten uns täglich neue Wörter."

ner Vorrede über den lateinischen Psalter: „er habe gehofft, die jungen Gelehrten sollten etwas sonderliches und köstliches hervorbringen, aber es gehe ihm wie dem König Salomo, der hoffte auf etwas köstliches aus India, man brachte ihm aber Affen und Pfauen.“

Eilftes Kapitel.

Um diese Zeit ward auch das Gespräch zu Worms angestellt, da sich die Gelehrten von beiden Theilen vereinigen und trachten sollten, die Sache auf gütliche Wege zu bringen, und zu mitteln, daß jedes Theil etwas zurückte und wiche, und die Sachen zusammengeschlagen würden. „Ich mache mich schwach, sagte D. Luther; es hat aber unser Gott viel guter Leute gegeben, die sein Wort verstehen und dem Gegentheile zu Haupten gewachsen sind. Man kann Gespräch und gütliche Handlung Glimpfs halber nicht abschlagen; so wird auch der Handlungen keine ohne Frucht abgehen, wenn wir nur die Wahrheit schlecht und recht bekennen; aber zum Vertrage kommt diese Sache nicht. Es ist der klugen Welt höchste Thorheit, daß sie Christi Glieder und Feinde einig machen will. Ziehet ihr hin, sprach er zu Melanchthon und Creuziger, im Namen Gottes, als Gesandte Jesu Christi, und haltet am einfältigen Worte fest und vergebet unserem Herrn Christo nichts, wie ihr's auch

nicht Macht habt. In andern Fällen, was zu Glimpf und Einigkeit dient, lasset es an euch nicht mangeln. Christus mit seinem Geiste wird mit euch seyn, und mein Gebet setze ich zu euch, so lange ich lebe. Die Widersacher gehen mit Ränken um, der aber allein weise und klug ist, wird sie in ihrer Klugheit erhaschen und ihre Thorheit jedermann offenbar machen."

Darauf ziehen die von Wittenberg, nämlich Philipp Melanchthon und Caspar Creuziger, gen Worms. Da liegen die Widersacher in der Lausch, wollen zu keiner Handlung greifen, und schlagen unbillige und unmögliche Mittel vor. Nach vielfältiger Handlung schließt man endlich, daß jedes Theil einen Gelehrten ausschießen soll, die sich öffentlich von den streitigen Artikeln bereden. Die Evangelischen erwählten Melanchthon und gaben ihm D. Creuziger zu, um alles aufzuschreiben, was geredet würde. Der Gegentheil wählte D. Eck.

Im Anfange des Jahres 1541 geht das Gespräch an; Melanchthon läßt sich hören, wie ein theurer, gottesgelehrter Mann, und gründet seine Rede so steif auf Gottes Wort, daß D. Eck dawider nichts standhaftes aufbringen mag. Wie nun die Gegner spüren, daß sie nichts gewin-

nen, legt Kanzler Granvel kaiserliche Briefe auf, daß das Gespräch bis auf den künftigen Reichstag soll aufgeschoben seyn. Dieß war der Abschied des Gespräches zu Worms, darin die Evangelischen viel Lobes bey großen Leuten erhielten. Kanzler Granvel soll gesagt haben: "Die Protestirenden haben einen Schreiber, (D. Creuziger meynte er) der ist gelehrter als alle die Unseren; denn er erreicht im Nachschreiben alle Worte, so Melanchthon redet, und erinnert ihn daneben, was von Eck's Einrede noch zu widerlegen wäre."

Nicht lange hernach kommt Kaiser Carl gen Regensburg auf den Reichstag, da viel Fürsten, Bischöfe und Herren, auch der päbstliche Legat, neben der Protestirenden Gelehrten, sich gehorsamlich einstellen. Da sollte man das angefangene Gespräch verrichten. Als aber viel klugen Weltleuten davor graute, und Andere auf Vereinigung beider Theile mit großer Vernunft trachteten, ward dieser Zeit ein Buch geschmidet, welches beiden gefallen sollte, woraus nach D. Luther's Absterben, das Interim geschmelzt ist. Viel Leute drangen auf Vereinigung, und der fromme Kaiser Carl hätte gern Frieden und Ruhe gesehen, weil der Türke auf Deutschland mit

Heereskraft anzog. Man fertigte auch Boten ab gen Wittenberg, und ließ das Buch an D. Luther gelangen, daß er wolle den Vertrag billigen und fördern helfen. Er aber erklärte, daß er das wetterwendische und zweizüngige Buch nicht annehmen könne. Was Ceremonien und äußerlichen Kirchenbrauch betraf, rieth er zur Einigkeit; in Artikeln des Glaubens, die nicht er gestellt, sondern die Christi wären, hätte er nichts zu ändern oder nachzugeben. So könnte er auch nicht für rathsam ansehen, daß man gefährliche, schlüpfrige und zwiefache Worte zu Erklärung oder Vergleichung der vornehmsten Lehren einschleichen ließe.

Da endlich, auf Begehren Kaiser Karls, von jedem Theile drey Personen zum neuen Gespräche bewilligt und vom Kaiser selbst treulich ermahnt wurden, den Sachen mit höchstem Ernst' und Fleiße nachzutrachten, ging das Gespräch wieder an. Da etliche Unterhändler vom Gegentheile sich etwas gelinder und bescheidener vernehmen ließen, wurde D. Eck mit den Seinigen selbst uneins; und nach vielfältiger Handlung wurde aller Sachen Oerterung einer Kirchenversammlung heimgeschoben, die Kaiser Carl versprach, aufs

beste zu befördern. Darauf zerging abermals das Gespräch.

Um diese Zeit war D. Luther sehr schwach, wie er denn eine Zeit lang seines Flusses halber schwerlich hörte. Doch wenn ihm ein wenig wohl war, feyerte er nicht. Zu Anfang des Jahres 1542 weihte er einen Bischof zu Zeiz, nach S. Pauli Ordnung und der ersten Kirche Gewohnheit; solche seine christliche Weihe vertheidigte er mit einer öffentlichen Schrift. Als sich aber allerlei bey Freunden und Feinden zutrug, daß Etliche anfingen, nach scharfen Federn zu scharfen Spießen zu greifen, und sich an fremde Nation zu hängen, ließ D. Luther bisweilen sehnliche Reden hören: "es geht der Krug so lange zu Wasser, bis er endlich bricht; wenn der Duft zu groß wird an Bäumen, bricht der Baum oder Gipfel nicht, so kostet es ihn doch etliche Aeste; ich will beten, zu Frieden und Einigkeit rathen, so lang ich lebe, und bin gewiß, obschon Etliche einen Lärm möchten anrichten, es soll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen." Zu Krieg und Unfrieden hat dieser Mann niemals gerathen.

Auf Anhalten eines böhmischen Grafen, der ihm etliche Judenbücher zusandte, schrieb D. Luther im Jahre 1543 sein köstlich Buch von den

Juden und ihren Lügen. Nicht daß er sich vornahm, die Juden damit zu bekehren, sondern daß er viel schöner Sprüche im alten Testamente reinigte von der Rabbinen Unflat, und daß er die Christen warnte vor ihren schändlichen Lügen, auch die weltliche Obrigkeit wohl unterrichtete, wie mit Juden zu verfahren sey. Für seine Person hätte er den Juden gern gedient, wie er auch im Anfange etliche taufen ließ und empfahl an gute Freunde; aber sie hielten nicht Glauben.

Als er nun von Tag zu Tag abnahm und schwächer wurde, geschah in seinem Sprengel ein Aergerniß über das andere, das seine Seele quälte. Er predigte und schrieb dawider, und ward so heftig bewegt, daß er im Jahre 1545 von Wittenberg weg trachtete, und sich eine Zeit lang bey dem Fürsten von Anhalt zu Merseburg aufhielt. Aber die Universität erforderte ihn wieder durch eine ehrliche Botschaft; da ließ er sich erbitten, wie im J. 1530, da er in heftigem Eifer gegen seine Pfarrkinder auch verredet hatte, er wollte nimmer wieder auf die Kanzel kommen. Das liebe Alter hat seine Schwachheit und Gebrechlichkeit; das sollen junge Leute lernen zu gut

halten, und sich fürchten vor der Alten Seufzern und Thränen.

Als er wieder heimkommt, vollendet er seine Auslegung des ersten Buches Mose, woran er zehen Jahre mit höchstem Fleiße gearbeitet hatte. Mit sehr sehnlichen Worten beschloß er diesen Vortrag öffentlich. Das ist nun die liebe Genesis, sagte er, unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen; ich kann nicht mehr; ich bin schwach; bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe.

Forthin las er nicht mehr öffentlich, doch predigte er zuweilen; ging aber meist mit Gedanken des künftigen Lebens um, redete und hörte gern von denen, so sanft und selig in wahrer Bekenntniß einschliefen; wie er denn an dem Grabe M. Ambrosius Bernhard's, seines Schwagers, sagte: „der Mann ist selig eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb, er weiß auch noch nicht, daß er todt ist, denn er schlief im Worte und Erkenntniß Christi ein. Denn wer durch das Wort des Lebens den Herrn und Austheiler des Lebens ergreift, und bewahrt solche Worte, der sieht und schmeckt den Tod nicht."

In seinen letzten Jahren schrieb er Sprüche in vieler Leute Bücher; gemeiniglich aber legte er

diejenigen aus, die zum Troste gerichtet sind in Todes Noth. Glaubige Menschen sterben alle Tage, wenn sie Todes-Gedanken fühlen, und erquicken sich mit lebendigen Sprüchen des göttlichen Wortes. Darum war D. Luther's Rede am meisten über und wider den Tod, wovon er predigte, schrieb, sang und betete. Oft sagte er, es sey ihm von Jugend auf der Vers des vierten Psalms besonders lieb gewesen; Ich lieg' und schlafe ganz mit Frieden.

Was aber von seinem seligen Abschiede zu sagen ist, das findet sich reichlich in dem Berichte, so D. Justus Jonas, M. Michael Celius und M. Johannes Aurifaber gestellt haben.

Zwölftes Kapitel.

Bericht D. Justus Jonas ꝛc.

Am drey und zwanzigsten Jänner 1546 ist D. Luther aus Erforderung der Grafen und Herren zu Mansfeld, von Wittenberg ausgezogen und die erste Nacht zu Bitterfeld gelegen. Und ist die Erforderung von gedachten Grafen aus der Ursache geschehen, daß sich zwischen ihren Gnaden viel große Irrungen eine Zeit her ergeben, daraus der Herrschaft Mansfeld allerlei Weiterung zu befahren gewesen; derhalben die Grafen sämmtlich D. Luther, als der von Eisleben in der Herrschaft Mansfeld bürtig, gebeten, sich mit der Unterhandlung zu beladen, um so viel möglich die Sachen zu vertragen. Wiewohl er nun sich in solche weltliche Händel einzulassen nicht gepflegt, sondern seines Berufes je und allwege, wie männiglich bewußt, höchstes Fleißes gewartet; so hat er doch, seines Vaterlandes halber, damit dasselbe zur Einigkeit gebracht würde, diese Reise nicht abschlagen wollen; ob ihm gleich solcher Zeit zu reisen sehr beschwerlich war.

Den 24ten Jänner ist er zu Halle angekommen und bey D. Jonas zu Herberge gelegen. Drey Tage ist er daselbst geblieben, verhindert durch das Wasser, und hat einmal in U. L. Frauenkirche gepredigt. Am 28ten ist er mit seinen drey Söhnen und D. Jonas, auf einem Kahne,

wahrlich mit etwas Gefahr, über das Wasser gefahren. Und nachdem er, auf der Gränze mit hundert und dreyzehn Pferden angenommen, vor Eisleben kam, ward er sehr schwach im Wagen. Doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, klagte er sich nicht mehr.

Bis auf den siebzehnten Februar ist er zu Eisleben gewesen in der Handlung, und hat neben der Handlung vier Predigten gethan, einmal öffentlich vom Priester die Absolution empfangen, und selbst zwei Priester nach apostolischem Brauche geweihet. Es sind auch in dieser Zeit gar viel feiner, tröstlicher Reden von ihm gehört worden, da er oft seines hohen Alters, und daß er sich daheim, wenn er wieder gen Wittenberg käme, zur Ruhe legen würde, gedacht hat. Und sonderlich alle Abende ist er aus der großen Stube vom Tische in sein Stüblein gegangen, um acht Uhr, oder oft noch früher; hat sodann eine gute Weile im Fenster gestanden, und sein Gebet zu Gott so ernstlich gethan, daß wir oft etliche Worte gehört; darnach hat er sich aus dem Fenster umgewandt, fröhlich, als hätte er eben eine Last abgelegt; und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit uns geredet; dann ist er zu Bett gegangen.

Aber am 17ten Februar, da man seine Mattigkeit deutlich gespürt, haben die Grafen selbst, und wir alle, gebeten, er wollte vor Mittag nicht in die große Stube zu der Handlung gehen, sondern ruhen. Da ist er in seinem Stüblein auf einem ledernen Bettlein gelegen, oder auch herumgegangen; nichts desto weniger hat er sich des

Abends in der großen Stube auf seinem Stuhle an Tisch gesetzt, und viel wichtige Worte vom Tode und zukünftigen Leben geredet. Unter anderem gedachte er dieser Frage: ob wir in jener seligen und ewigen Versammlung auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da sagte er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das Fleisch ist von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sey? Daher, daß er des heiligen Geistes voll und in wahrhaftigem Erkenntniß Gottes war. Zu diesem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuet, daß wir Vater und Mutter und uns untereinander kennen werden von Angesicht, besser denn wie Adam und Eva.

Nicht lange nach diesen Worten ist er aufgestanden und in sein Stüblein gegangen und hat sich da, seiner Gewohnheit nach, ins Fenster gelegt, zu beten. Da aber bald hernach M. Johann Aurifaber hinauf kam, hat er gesagt: mir wird abermals wehe und bange um die Brust; da hat M. Johann uns eilends gerufen. Als wir nun hinauf kamen, hat er sich hart geklaget um die Brust. Da wir von Stund' an, seinem Gebrauche nach, wie er daheim gepfleget, mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er's empfand und sprach, ihm wäre besser; kam Graf Albrecht selbst gelaufen mit Arzney und sprach: wie geht's, o lieber Herr Doctor? Darauf D. Luther sprach: Es hat keine Noth, gnädiger Herr,

es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm Graf Albrecht selbst die Arzney gegeben und, nachdem der Doctor Besserung fühlte, ist er wieder von ihm gegangen.

Ungefähr um neun Uhr legte sich D. Luther auf sein Ruhebettlein und sprach: wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte alles besser werden. Da hat er über eine Stunde bis zehn Uhr sanft und natürlich geschlafen. Als er aber auf den Schlag zehn Uhr aufwachte, sprach er: Sieh, sitzet ihr noch da; mögt ihr nicht zu Bett gehen? Antworten wir: nein, Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten. Mit dem begehrte er auf, stand auch auf und ging in die Kammer hart an der Stube, die vor aller Luft verwahrt war, und wiewohl er da nichts klagte, doch, da er über die Schwelle der Kammer ging, sprach er: Walt's Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo spiritum meum; redemisti me, Domine, Deus veritatis. (In deine Hände befehl' ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott.)

Als er sich nun in das Bett gelegt hatte, das mit warmen Bretern und Kissen wohl zubereitet war, gab er uns allen die Hand und gute Nacht, und sprach: D. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm. Da ist bey ihm in der Kammer geblieben D. Jonas, seine zwei kleinen Söhne, Martin und Paul, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Und hat D. Luther wohl geschlafen, bis die Uhr Eins geschlagen; da ist er aufgewacht und hat

seinem Diener gerufen. D. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfinde; darauf sprach er: Ach Herr Gott, wie ist mir so wehe! Lieber D. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben. Dann ist er aufgestanden und, ohne Hülfe oder Handleiten, durch die Kammer in das Stüblein gegangen, hat auch im Schreiten über die Schwelle gesprochen, wie, da er zu Bett ging: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Domine, Deus veritatis. Nachdem er zweimal im Stüblein auf und nieder gegangen war, legte er sich auf das Ruhebettlein, klagend, es drücke ihn um die Brust sehr hart, doch schone es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt und zu Wittenberg im Brauche gehabt, mit warmen Tüchern gerieben und ihm Kissen und Pfühle gewärmt; denn er sprach, es helfe ihm wohl, daß man ihn warm halte. Zugleich hat man eilends die zwei Aertzte in der Stadt geweckt. Mit diesen kam auch Graf Albrecht und sein Gemahl, welche Gräfin allerlei Würze und Labsal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken ihn zu erquicken sich befleißigte. Aber in dem allen sagte D. Luther: Lieber Gott, mir ist sehr wehe; ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben. Da sprach D. Jonas: Ehrwürdiger Vater, ihr habt einen großen, guten Schweiß gelassen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden. Da antwortete er: ja, es ist ein kalter Todesschweiß; ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehrt sich. Darauf fing er an und sprach:

O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlose verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen seyn. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bey dir ewiglich bleiben soll und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.

Weiter sprach er auch: Sic Deus dilexit mundum, ut unigenitum filium suum daret, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. (Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.) Und die Worte aus dem acht und sechzigsten Psalm: Deus noster, Deus salvos faciendi, et Dominus est, dominus educendi ex morte.) (Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet.)

Indem versucht der Aertzte einer noch eine sehr köstliche Artzney, die er zur Noth allezeit in seiner Tasche hatte. Davon nahm D. Luther einen Löffel voll ein, sprach aber wiederum: Ich fahre dahin; meinen Geist werde ich aufgeben,

Sprach dann dreymal sehr eilend auf einander: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me, Deus veritatis. Als er nun seinen Geist in die Hände Gottes, des himmlischen Vaters, befohlen hatte, fing er an, still zu seyn. Man rief ihm, aber er antwortete nicht. Da strich Graf Albrecht's Gemahl und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei Stärkwassern. Da er aber still blieb, rief D. Jonas und M. Celius ihm stark ein: Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben? Sprach er, daß man es deutlich hören konnte: ja! Mit dem wandte er sich auf die rechte Seite und fing an, zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffte. In dem kam Graf Hans Heinrich von Schwarzburg, sammt seinem Gemahl, auch dazu. Aber nun erbleichte D. Luther sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt; that ein tief, doch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes, oder Schmerzen des Todes; sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn.

Daß wohl der Spruch, Johannis am 8ten an ihm wahr wurde: Wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich. Welcher Spruch Johannis die letzte Handschrift D. Luther's ist, von ihm in ein Buch Hans Gasman's, Rentmeisters zu Elrich, zum Andenken geschrieben; und hat diesen Spruch der liebste, herzlichste Vater also ausgelegt:

Wie unglaublich ist doch das geredet und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung! dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einschläft oder stirbt, so sinkt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht oder gewahr wird, und ist gewiß selig in dem Worte, das er also geglaubt und betrachtet, von hinnen gefahren. Martinus Luther Doctor. 1546 am 17ten Tag Februarii.

Als er nun im Herrn verschieden war, Graf Albrecht aber und Andere noch immer schrieen, man sollte mit Reiben und Laben nicht ablassen, that man alles, was menschlich und möglich war. Aber es ward der Leib immer kälter und tödlicher. Nun hub man ihn auf ein Bett, aus vielen Federbetten gemacht, der Hoffnung, wie wir alle beteten, ob Gott noch wollte Gnade geben. Da kamen, ehe es Tag ward, um vier Uhr, der durchlauchtige Herr, Wolf Fürst zu Anhalt und fünf Grafen zu Mansfeld und andere Herren, und vom Adel. Auf dem Bette ließ man den Leib liegen, bis neun Uhr; da viel ehrlicher Bürger ihn mit heißen Thränen ansahen. Darnach kleidete man ihn in einen neuen, weißen, schwäbischen Kittel, legte die Leiche in die Kammer auf ein Bett und Stroh, bis ein zinnerner Sarg gegossen war. Dann wurde er in den Sarg gelegt und haben ihn da sehen liegen viele vom Adel, die ihn mehrentheils gekannt, Mann und Weib, etliche hundert; und eine sehr große Anzahl Volks.

Den 18ten Februar hat man die Leiche in der Herberge stehen lassen. Am 19ten, um zwei Uhr Nachmittags, hat man sie, nach christlichem Gebrauche, mit großer Ehrwürdigkeit und geistlichen Gesängen, in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen, da Fürsten, Grafen und Herren, sammt ihren Frauenzimmern, und eine große Anzahl Volkes nachgefolgt. Da hat D. Jonas eine Predigt gethan, welche gedruckt ist. Die Nacht über hat man die Leiche in der Kirche stehen und mit zehen Bürgern bewachen lassen.

Als aber auf Erforderung des Kurfürsten zu Sachsen die Leiche sollte gen Wittenberg gebracht werden, hat man auf den 20ten Februar abermals eine Predigt gethan, die durch M. Michael Celius geschehen ist. Und darauf, zwischen zwölf und ein Uhr, hat man die Leiche mit aller Ehrwürdigkeit und christlichen Gebräuchen und Gesängen aus der Stadt Eisleben geführt; da abermals Fürsten, Grafen und Herren, und eine große Anzahl Volks andächtig nachgefolgt, und bis vor das äußerste Thor, mit vielen Thränen, die Leiche begleitet haben. Auf dem Wege von Eisleben nach Halle hat man fast auf allen Dörfern geläutet und ist das Volk zugelaufen, Mann, Weib und Kinder und haben Zeichen eines ernstlichen Mitleidens gegeben. Nach fünf Uhr sind wir vor Halle gekommen. Und da man etwas der Stadt genahet, sind auch heraus, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerinnen entgegengekommen; darnach am Stadtthore die beiden Pfarrherren und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath, die ganze Schule, Schulmeister und alle seine Knaben, auch ein groß mächtig

Volk, darunter viel ehrlicher Bürger, auch Frauen und Jungfrauen, mit solchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es in den letzten Wagen gehört haben. Und in den Gassen ist ein solches Gedräng um den Leichenwagen gewesen, daß man oft hat müßen still halten, und sehr spät, fast halb sieben, in die Kirche U. L. F. gekommen ist. Die Kirche aber zu U. L. F. ist allenthalben sehr voll Volkes gewesen; da sie den Psalm: Aus tiefer Noth, mit kläglichen, gebrochnen Stimmen, mehr heraus geweint als gesungen haben.

Von Halle ist die Leiche gefahren auf Sonntag den 21ten Februar gen Bitterfeld. Da auf der Gränze die Verordneten des Kurfürsten die Leiche und ihre Begleitung, nämlich die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüsteten Pferden, angenommen und bis Kemberg gebracht haben. Am 22ten Februar ist die Leiche vor Wittenberg an das Elsterthor gebracht worden; da sind bald am Thore versammelt gestanden Rector und die ganze löbliche Universität, sammt einem ehrbaren Rathe und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangelii und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorangegangen, vom Elsterthore an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten, des Kurfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld mit 65 Pferden, und nächst dem Leichenwagen ist Frau Katharina, des seligen Doctors ehelich Gemahl, sammt etlichen Frauen, auf einem Wägelein gefahren. Darnach sind seine drey Söhne, sein Bruder, und Andere der Freundschaft, gefolgt. Sodann der Rector löblicher Universität, sammt allen Docto-

ren

ren und Magistern, darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Studenten, und endlich die Bürgerschaft; deßgleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in solcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg so viel Volks gesehen hat.

In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen dem Predigtstuhle niedergesetzt. Da hat man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Herr D. Pomeranus aufgetreten und hat eine tröstliche Predigt gethan, und als diese geendet, hat Herr Philipp Melanchthon, aus sonderlichem und herzlichem Mitleiden, in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten. Darauf ist die Leiche in das Grab gelassen worden; und also das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des Ehrwürdigen D. Martin Luther, allda im Schloße zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtstuhle, (da er am Leben manche gewaltige Predigten vor Kurfürsten, Fürsten und der ganzen Kirche gethan,) in die Erde gelegt, und, wie S. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem solchen christlichen Abschiede aus diesem elenden Leben, und zu derselben ewigen Seligkeit, helfe uns allen der ewige himmlische Vater, so gemeldten D. Martin Luther zu dem großen Werke berufen hat, und unser Herr Jesus Christus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heilige Geist, der ihm wider alle

Pforten der Hölle solche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch seine göttliche Kraft, in vielen hohen Kämpfen gegeben hat.

Wir, D. Justus Jonas, M. Michael Celius und Johannnes Aurifaber, die wir bey des löblichen Vaters seligem Ende gewesen sind, von Anfang bis auf seinen letzten Athem, zeugen dieß vor Gott, auf unser Gewissen und auf unsere eigene letzte Hinfahrt, daß wir dieses nicht anders gesehen und gehört, sammt den Fürsten, Grafen, Herren und allen, die dazu gekommen sind; und daß wir es nicht anders erzählet, denn wie es allenthalben ergangen und geschehen ist.

Dr. Martin Luthers
auserlesene Tischreden.

D. Martin Luther's auserlesene Tischreden.

Erste Abtheilung.

D. Luther sagte von der heiligen Schrift, sie wäre wie ein sehr großer, weiter Wald, darin sehr viel und allerlei Art Bäume ständen, davon man könnte mancherlei Früchte brechen. Denn man hätte in der Bibel reichen Trost, Unterricht, Ermahnung, Warnung, Drohung und Verheißung. Aber es wäre kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft, und einige Früchte davon gepflückt hätte.

Die heilige Schrift, sagte er, sey voller göttlicher Gaben und Tugenden. Aller Heiden Bücher lehrten gar nichts von Glauben, Hoffnung und Liebe, ja sie wüßten nichts davon, sondern

sähen allein das Gegenwärtige an, so man mit dem Verstande fassen und begreifen kann; aber Gott vertrauen und auf den Herrn hoffen, davon sey nichts darin. Die heilige Schrift aber lehre mehr, denn die Vernunft sehen und fühlen kann; sonderlich, daß über dieses arme Leben ein anderes und ewiges sey.

Einmal redete er davon, daß Gottes Wort unausforschlich sey, und sprach: ein einziges Wort in der heiligen Schrift auszugründen und gar tief zu erholen, ist unmöglich, Trotz geboten allen Gelehrten. Denn es sind des heiligen Geistes Worte, darum sind sie allen Menschen zu hoch, und die neugebornen Christen haben nur die Erstlinge, nicht den Zehnten. Ich habe etliche mal gedacht nachzutrachten den zehen Geboten; und wenn ich nur an dem ersten Worte habe angefangen, das also lautet: Ich bin der Herr, so bin ich schier in dem Wörtlein Ich geblieben, und kann das Ich noch nicht verstehen. Ich lasse mir daran genügen, daß ich ein wenig weiß, was Gottes Wort ist, und hüte mich, daß ich es nicht anfechte, noch mich dawider setze.

Vertiefet euch nicht in hohe Gedanken und lasset dieselben euch nicht einnehmen: sondern

gesellet euch zu der christlichen Kirche und haltet euch zu dem Häuflein, bey dem Gottes Wort rein gelehrt wird. Denn da ist Gott selber gegenwärtig, der tröstet und hilft.

Da einer einmal traurige neue Zeitung über Doctor Luther's Tisch erzählte, sprach Luther: Das Evangelium bringt gute neue Zeitung, und die ist gewiß, als von Christo, unserem Herrn und Heiland; sonst weiß ich wenig gute neue Zeitung in der Welt.

Kein größerer Zorn ist, denn wenn Gott stillschweigt und redet nicht mit uns, sondern läßt uns in unserem Sinn und Wesen also hingehen, und machen, wie es uns gelüstet. Wie es jetzo den Juden geht; sie schreien sehr und beten heftig mit großem Ernst und Eifer; allein sie haben des Herrn Wort verachtet, darum hört er sie nicht.

Die Gottlosen, ob sie gleich gute Tage haben, doch geschieht ihnen nicht anders, denn wie den Säuen, die man auf den Koben legt und mästet sie, und je gütlicher man ihnen thut, je näher sie der Schlachtbank sind. Hieher gehört,

was Esaja sagt: Mästet, mästet zum Schlachtopfer.

Gott ist nichts mißfälliger, denn daß man die Sünde vertheidigt und will nicht unrecht gethan haben, wie Saul. Dieser sündigte wider die erste Tafel der Gebote, David aber wider die andere. Die Sünder wider die andere Tafel sehen auf die Predigt von der Buße, lassen sich strafen, erkennen und bessern sich, heiligen Gottes Namen und geben ihm seine Ehre. Die Andern aber, so wider die erste Tafel sündigen, mit Abgötterey, Unglauben u. s. f. messen ihnen selbst bey Weisheit und Gewalt, welche zwei Gott allein will haben.

Gott kann bey uns Menschen nicht erhalten, daß er allein Gott sey; denn alle Menschen von Natur stehen und trachten nach der Gottheit, wie Adam und Eva im Paradiese, durch die Schlange verführt. Böse Lust und Neigung des Fleisches ist zwar auch ein heftig Uebel, dadurch die Leute schwer angefochten werden; doch ist es nur ein Kinderspiel gegen der schändlichen Begierde, womit wir nach der Gottheit trachten.

Da D. Jonas einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget hatte zum Gedächtniß der Schöpfung, und lobte den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten, sprach D. Luther: Warum bedenket ihr das nicht viel mehr an euren Kindern? Welche doch übertreffen, und herrlichere Creaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte. An denen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht, ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder so fein geschaffen hat, und will sie erhalten und versorgen. Gleichwohl gehen wir dahin, achten's nicht viel, ja werden wohl gar über solchen Gaben Gottes blind und geizig, wie gemeiniglich geschieht, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, scharren und schaben, wie sie können, daß sie ihnen viel mögen hinterlassen; wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kommt, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben, und was aus ihm werden soll, allbereits zugeeignet ist.

Eines Abends, da D. Luther ein Vögelein auf einem Baume sitzen sah, sprach er: dieses Vögelein hat sein Nachtmal gehalten und will hier fein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht,

noch sorget für den andern Tag. Es sitzt auf seinem Zweiglein zufrieden und läßt Gott sorgen. Ach, wenn Adams Fall nicht alles verderbt hätte, wie eine schöne, herrliche Creatur Gottes wäre doch der Mensch, geziert mit allerlei Erkenntniß und Weisheit! Wie seliglich hätt' er gelebt ohne alle Mühe, Krankheit, Unglück, und wäre darnach ohn' alles Fühlen des Todes verwandelt worden, hätte an allen Creaturen seine Lust gehabt, und wäre eine feine, lustige Veränderung aller Dinge gewesen! Wie in diesem elenden Leben Gott in vielen Creaturen die Auferstehung der Todten entworfen und abgemalt hat.

Wir wissen nicht, wie unser Herr Gott seinen Bau zurichtet, wir sehen nur das Gerüste. Aber wenn wir in jenem Leben Gottes Gebäu sehen, werden wir uns verwundern und freuen, daß wir in Anfechtungen ausgestanden haben. Gott ist wunderbar, und wird auch nicht anders als auf wunderbarliche Weise erkannt.

Himmel und Erde vermögen nicht, daß Gott ihm eine Wohnung daraus mache; aber in dem Menschen, der sein Wort hält, da will Er wohnen.

D. Luther sprach von Abraham, wie ihm wäre zu Sinn gewesen, da er seinen Sohn opfern sollte. Welch ein Herzpochen wird er da gehabt haben! Ich wollte wahrlich mit Gott disputieren, wenn er mir solches anmuthete. Da sprach sein Weib: ich kann's nicht glauben, daß Gott sollte von jemand begehren, daß er sein Kind opferte. Antwortet D Luther: Glaubst du auch, daß Gott gewollt hat, daß sein Sohn gekreuzigt würde? Nach dem Urtheile der Vernunft hat sich Gott viel väterlicher gestellt gegen Caiphas, denn gegen Christus.

Jephte, über welchen doch der Geist Gottes gekommen war, that ein närrisch und aberglaubisch Gelübde, nachdem er den Sieg erlangt hatte, daß er seine eigene Tochter schlachtete. Wenn da ein gottseliger, verständiger Mensch wäre gewesen, der hätte ihn seiner Thorheit erinnern sollen und sagen: Jephte, du sollst deine Tochter nicht würgen. Denn das Gesetz von Gelübden muß man recht und nach Billigkeit, und nicht so stracks nach den Worten verstehen; du hast es nicht also gemeynet.

Die Großeltern haben ihre Kindeskinder lieber, denn ihre eigenen Kinder. Und ist dieß eine

Anzeigung der Unsterblichkeit. Die unvernünftigen Thiere vergessen ihrer Jungen bald.

Am Christabend 1538 war D. Luther sehr fröhlich, und alle seine Reden, Gesänge und Gedanken waren von der Menschwerdung Christi, und er sprach mit tiefem Seufzen: Ach wir armen Menschen, daß wir uns so kalt und faul gegen dieser großen Freude stellen, die doch uns zu gut geschehen ist! Und ist die größte Wohlthat, die weit übertrifft alle andere Werke der Schöpfung, und wird doch schwächlich von uns geglaubt, da es uns doch von den Engeln verkündigt und gesungen ist; welche sind himmlische Prediger und haben sich unserthalben also gefreut, und ist ihr Gesang der allerschönste Gesang. Denn das: Allein Gott in der Höh' sey Ehr! ist der höchste Gottesdienst; denselben wünschen sie uns und bringen ihn uns in diesem Christo; rufen damit uns, die wir in Adam gefallen sind, wieder zum Glauben und zur Liebe und zum Frieden mit Gott.

Daß Christus Gott und Mensch sey, das ist wider Sinn und Verstand. Denn wenn man die zwei Naturen in Christo soll in ein Wesen bringen, da stößt sich die Vernunft und spricht:

ich verstehe es nicht. Aber Dank habe für dieses Bekenntniß. Denn es ist nicht geschrieben, daß ich's verstehen und fassen soll mit meiner Vernunft; sondern ich soll mich gefangen geben dem Worte des Evangelii und daran glauben durch die Wirkung des heiligen Geistes.

Christus ist einmal auf Erden erschienen, hat sich sehen und hören lassen mit Wunderzeichen und Predigen; so erscheint er uns nicht, sondern allein in seinem Worte. Ich begehre nicht, daß er mir einen Engel schicke; und wenn gleich ein Engel zu mir käme, so wollte ich ihm nicht glauben. Ich will allein bey Gottes Wort bleiben, wie er mir das durch seine Propheten und Apostel geoffenbart und gegeben hat, und keines Andern Stimme hören noch annehmen.

Einst kam ein Geschrei, die Elbe fließe gar blutroth. D. Luther lächelte, holte seine kleine Bibel und las das dritte Kapitel aus dem andern Buche der Könige. Da die Sonne aufging und auf das plötzliche Gewässer ihren Stral warf, meynten die Moabiter auch, es wären Wasser, roth von erschlagener Könige Blut. Wir sind auf das Wort gewiesen und sollen nimmer nach Wunderzeichen sehen. Im Worte und durch das

Wort geschehen heutzutage die herrlichsten Wunder. Vernünftige Leute aber sind vorwitzig und lüstern, wie die Pharisäer, wollen immer Wunderzeichen haben und das Wort aus den Augen setzen.

Joh. Mathesius schrieb an einen guten Freund, so an Luther's Tisch kam, von Gesichten und Zeichen, so man im Wiesenthal sollte gesehen haben. Wie der den Brief am Tische weiset, o mein Lieber, sprach D. Luther, wenn ihr wollt Thiere, Schlösser, Städte und Ebentheuer am Himmel sehen, so sprechet mich an, wenn neulich ein Wetter gewesen und es viel Wolken hat; da will ich euch seltsame Wunder zeigen. Die Welt gafft immer nach Wunderzeichen und glaubt gerne Gesichten; die Glaubigen halten sich zum Worte und bewahren dasselbe.

Ich habe meinen Gott oft gebeten, er wolle mich kein Gesicht oder Wunder sehen, und mich nicht in Träumen berichten lassen, denn ich habe genug am Worte zu lernen; das ist gewiß, wahr, standhaftig, und giebt Weisheit, Trost, Frieden, Freude, und allen, die es bewahren, das ewige Leben.

Ich, sprach D. Luther, war einmal erschrocken, da D. Staupitz das Sacrament umtrug; das klagte ich ihm in der Beichte; der sagte zu mir: es ist nicht Christus; denn Christus schreckt nicht, sondern er tröstet nur.

Christus ist unbegreiflich, niemand kann ihn in diesem Leben auslernen. Ich kann meine eigenen Bewegungen und Gedanken nicht ausreden; wie wollt' ich denn die Hoheit Christi ausreden?

Kein Gesetz ist darum gegeben, daß es könne lebendig machen, sondern daß es tödten soll, d. i. Sünde offenbaren, Schrecken anrichten. Was Gesetz ist, geht nicht freywillig von der Hand, sondern sperrt und wehrt sich, man thut es ungern und mit Unlust; was aber Evangelium ist, das geht von Statten mit Lust und allem Willen. Gott hat ihm und seiner Kirche das beste Reich vorbehalten, in welchem man nicht mit Zwang umgeht und regiert, sondern freundlich, daß die Herzen ungezwungen thun, was sie sollen. Weltlich Regiment wird mit Gesetzen geführt, spricht: Thu das und laß jenes; gehorchst du nicht, so geschieht dir Schade. Aber in Chri-

sti Reiche wird uns nur vorgehalten unser Frommen, mit freundlicher Heimstellung zu uns selbst.

D. Luther's Reime einer war:

In Trauern Freude
In Freuden trauern;
Fröhlich im Herrn,
Traurig in uns seyn.

Einer klagte bey D. Luther: es will eben nirgends hinausgehen, wie wir wollen. Ja, sprach der Doctor, das ist auch recht; warum habt ihr euren Willen unserem Herrn Gott übergeben und betet alle Tage: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel?

Mir hat Gottes Weise oft übel gefallen; aber mein Meistern ist zu nicht geworden; darum rede ich ihm jetzt nicht mehr ein.

Die Kirche ist eine Versammlung solchen Volks, das hängt an Dingen, so nicht erscheinen, noch mit Sinnen können begriffen werden, nämlich allein am Worte; das glaubt solch Völklein ohne allen Zusatz, giebt Gott die Ehre, daß wahr sey, was uns darin vorgetragen wird. Die Gottlosen sehen in der Kirche nichts, denn was sie

verdrießt und ärgert, Sünde und Gebrechlichkeit; die Ehre und Herrlichkeit der Kirche aber sehen sie nicht.

Gleichwie das Kindlein in Mutterleibe umgeben und gewickelt ist mit einem Häutlein, das wir die Afterbürde nennen, und begehrt nicht mehr Nahrung, denn so viel die Drüsen, wovon es seine Unterhaltung hat, mitbringen; die Afterbürde bricht auch nicht, es sey denn, daß die Frucht zeitig ist und an das Licht gebracht wird; also ist auch die Kirche in das Wort verschlossen und daran gebunden, und sucht keine andere Lehre von dem Willen Gottes, denn in demselben Worte angezeigt ist; mit diesem ist sie zufrieden, auf dem bleibt und beruht sie auch durch den Glauben; so lange, bis sie in jenem Leben, Gottes Licht und Angesicht gegenwärtig sieht und Gott selber predigen hört von den heimlichen und jetzt verborgenen Dingen, die wir hier haben im Glauben, dort aber im Schauen. Daß aber Etliche so ruhmredig und leichtfertig sind, daß sie die Afterbürde durch unzeitige Bewegung zerbrechen; dieselben müssen zur unzeitigen Frucht und zu todten Kindern werden.

Der Gottesdienst im neuen Testamente und der christlichen Kirche besteht gar in der Wahrheit und Einfalt; da sind keine gefärbte und geschminkte Gottesdienste.

Da einer sagte, daß der König von Dänemark hätte eine Fasten eingesetzt und drey Tage nach einander zu halten geboten, das Volk zu vermahnen zu Gebet und Frieden, sprach D. Luther: es ist recht; ich wollte gerne, daß sie es wieder aufrichteten; es ist die äußerste Erniedrigung und Demuth; und so die innerliche auch dazu kommt, so ist es gut.

Einer sagte, wie der Rottengeister Lehre wäre eine Ursache vieles Uebels und Unglücks. Ja, sprach D Luther, es ist kein größerer Schalk als die Sonne; denn wenn sie nicht schiene, so geschähe nicht Dieberey, Räuberey, Plackerey. Unser Herr Gott ist die größte Ursache zu sündigen; warum hat er es also geschaffen? spricht Frau Hulda die Vernunft.

Es ist kein Irrthum, der nicht einen großen Schein habe, wenn man Gottes Wort mit der Vernunft ansieht und deutelt. Also war der Manichäer Irrthum sehr schön, von zwey Gründen

der Dinge, einem guten und einem bösen. Denn da sie ansahen alle Creaturen und trachteten ihnen nach mit der Vernunft, fanden sie, daß in allen etwas gutes und böses sey. Daß sie aber in diesen groben Irrthum fielen, war die Ursache, daß sie den ersten Artikel nicht recht gehandelt hatten. Sie hätten keinen andern Gott zugelassen, wenn sie fleißig im Herzen betrachtet und bedacht hätten diesen Artikel: Ich glaube an Gott Vater den allmächtigen Schöpfer.

D. Luther sagte, wie ein kühner Klügling sich unterstanden hätte, von der heiligen Schrift zu urtheilen; derselbe hätte das Buch Sirach hoch erhoben und allen andern vorgezogen. Eine solche Närrin, sprach Luther, ist die Vernunft, daß sie ihr nur gefallen läßt, was ihres Dings und ihr gemäß ist. Denn was ist Sirach? Ein gutes Buch, aber doch nur ein Hausbuch, das feine Lehre giebt, wie man ein ehrbar Leben führen soll. Deß verwundert sich die Welt, hält es für köstlich Ding (wie es denn nach seiner Art und an seinem Ort auch ist,) und übergeht so schläfrig die hohen, majestätischen Worte Christi vom Sieg und Ueberwindung des Todes, der Sünde und der Hölle, und vom ewigen Leben.

St. Johannes der Evangelist redet so einfältiglich, daß schlechtere Worte nimmermehr werden auf die Welt kommen. Und gleichwohl redet er mit solcher Einfalt alles, was ein Hochgelehrter mit höchster Herrlichkeit, mit schwülstigen und hochtrabenden Worten nimmer so gut dargäbe.

Die Worte des Herrn Christi sind am kräftigsten und übertreffen weit alle Anschläge und Gedanken der weisen Leute. Es ist gar ein scharfer Schluß, da der Herr sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; da er weder gebeut noch verbeut, den Zins zu geben, sondern schlägt die Pharisäer mit ihren eigenen Worten; als wollt' er sagen: habt ihr den Kaiser so weit lassen einreissen, daß ihr seine Münze habt und gebrauchet, so gebet ihm auch, was ihr schuldig seyd zu geben.

Einst klagte ihm ein Weib, sie könne gar nimmer glauben. Könnt' ihr auch noch euren Kinderglauben? Ja, sagt das Weib. Wie sie den fein andächtig hersagt, haltet ihr auch, sprach D. Luther, dieß für wahr? Da die Frau Ja sprach, wahrlich, sagte er, liebe Frau, haltet und glaubet ihr diese Worte, wie sie denn nichts denn Wahrheit sind, so glaubet ihr stärker denn

ich; der ich alle Tage um Mehrung meines Glaubens bitten muß. Darauf dankte die Frau Gott, und ging mit Fried' und Freude von ihm.

Auf Erden haben wir wenig Leben, Freude und Trost, denn, sofern wir das liebe Wort Gottes hören, betrachten, glauben und bewahren. Dieß Wort, Herr Jesu, du ewiges Wort, laß uns Herr, so sind und bleiben wir im Leben, und wollen dem Tode und allen Pforten der Hölle obsiegen. Auf das geschriebene Wort hab' ich meine Sache angefangen, auf und mit dem Wort hab' ich sie bisher, durch Gottes Kraft, hinausgeführt; mit dem Wort bin ich all' meinen Feinden überlegen, auf dem Wort stehe und fuße ich noch, auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem Herrn und Heiland fahren.

Zweite Abtheilung.

Selten, sprach D. Luther, wird ein gut Werk aus Weisheit oder Fürsichtigkeit vorgenommen, sondern es geschieht alles in einem Irrsal und Unwissenheit.

D. Luther sprach von der Rebecca, wie sie wider ihres Mannes Willen ihren jüngeren Sohn, den Jacob einschleicht, und sagte: Rebecca fängt es unordentlich an, aber sie führt's hinaus. Also hab' ich oft auch aus der Fuhrstraße gesetzt und ein stark Vaterunser vorgelegt oder zur Brücke gebraucht; hinaus bin ich mit Gott gekommen. Aber ich rath' es eurer keinem; bleibet ihr auf gebahntem Wege und handelt nach der Regel.

Jegliche Kunst, so nur mit Speculiren umgeht und nicht ins Werk gebracht wird, ist verloren und taugt nichts. Wenn man im Handel die Rechnung macht, wie viel er des Jahres Nutzen bringen möge, so steht er nur in Gedanken und Anschlägen, aber im Werke darnach findet sich's viel anders.

Einmal redete D. Justus Jonas von einem stattlichen Edelmanne im Lande zu Meissen, der sich um nichts so sehr bekümmerte, denn wie er viel Geldes und Gutes sammelte, und so verblendet wäre, daß er auf die Schrift nichts achtete; derselbe hätte dem Kurfürsten zu Sachsen, Johann Friedrich, welcher viel mit ihm von der Lehre des Evangelii geredet, diese Antwort gegeben: Gnädigster Herr, das Evangelium geht Ew. kurfürstl. Gnaden nichts an. Da sprach D. Luther: waren auch Kleien da? und erzählte eine Fabel, wie der Löwe alle Thiere zu Gast gebeten hätte und ein köstlich Mahl lassen zurichten; die Sau aber hätte gefragt: sind auch Kleien da?

Unter allen Gaben Gottes ist Reden die allerschönste und herrlichste, wodurch allein der Mensch von allen Thieren unterschieden ist. Denn etliche Thiere übertreffen den Menschen mit dem Gesicht oder dem Gehör, oder dem Geruch; keines kann reden. Das ist eine Anzeige, daß das Wort einer hohen Art und Verstandes seyn muß.

Da er einst sah, wie seine Kinder unter einander zankten und haderten, und bald wiederum sich vertrugen und versöhnten, sprach er: Lieber

Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen! ja, all ihr Thun ist nichts denn Vergebung der Sünden.

Er hatte Achtung, wie seiner Kinder eines von drey Jahren spielte und mit ihm selber lallte; da sprach er: Dieses Kindlein ist wie ein Trunkener, weiß nicht, daß es lebt, es lebt gar sicher und fröhlich dahin, springt und hüpft. Wie feine Gedanken haben doch die Kinder, sehen Leben und Tod, Himmel und Erde ohne allen Zweifel an.

Kinder sind die feinsten Spielvögel, die reden und thun alles einfältig von Herzen und natürlich. Angenommener Scherz an den Alten hat solche Gnade nicht, fließt und gefällt nicht so wohl; denn was gefärbt und gedichtet ist, das haftet nicht und macht wenig Lust.

Von Weibern sagte er, es sey kein Kleid, das ihnen übler anstehe, denn wenn sie wollen klug seyn.

Ein sehr gelehrter Engländer ging mit D. Luther zu Tisch, verstand aber die deutsche Sprache nicht; zu dem sagte er: ich will euch mein

Weib zum Lehrmeister geben, die soll euch die deutsche Sprache fein lehren, denn sie ist sehr beredt, kann es so fertig, daß sie mich damit weit übertrifft. Wiewohl, wenn Weiber beredt sind, das ist an ihnen nicht zu loben; es steht ihnen besser an, daß sie stammeln.

Ein Weib ist ein freundlicher und holdseliger Gesell des Lebens. Es zieht Kinder auf, regiert das Haus und theilt ordentlich aus, was der Mann erwirbt, daß es zu Rath gehalten und nicht unnütz verthan, sondern einem jeden gegeben werde, was ihm gebührt. Daher die Weiber Hausehren genannt werden, daß sie sollen daheim stillsitzen und des Hauses Schmuck und Zierde seyn.

Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst dich selbst und all' dein Gut vertrauen.

Es hatte Lucas Cranach der ältere D. Luther's Hausfrau gemalt. Als nun die Tafel an der Wand hing und Luther das Gemälde ansah, sprach er: ich will einen Mann dazu ma-

len lassen und solche zwei Bilder gen Mantua auf das Concilium schicken, und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand oder das ehelose Leben der Geistlichen. Darauf fing er an, den Ehestand zu preisen, daß er Gottes Ordnung wäre, und ohne diesen Stand wäre die Welt vorlängst gar öde und wüst geworden. Darum, als Eva zu Adam gebracht wurde, da ist er des heiligen Geistes voll und heißt sie Eva, das ist, eine Mutter aller Lebendigen. Er nennt sie nicht ein Weib, sondern eine Mutter, und setzt dazu: aller Lebendigen. Solches sind wohl kurze Worte, aber es ist ein herrlich Lob, und hätte kein Redner so prächtig davon reden können. So mögen wir denn billig alles zudecken, was gebrechlich an einem Weibe ist, da es solche Ehre und Herrlichkeit hat.

Ich rathe, wenn das Verlöbniß geschehen ist, daß man bald den öffentlichen Kirchgang halte; denn die Hochzeit lang aufziehen, ist gefährlich. Wenn ich nicht alsbald hätte Hochzeit gehalten, so hätten meine besten Freunde es verhindert; denn alle schrieen: nicht diese, sondern eine andere.

Im ersten Jahre des Ehestandes hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tisch sitzt, so denkt er: vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander. Im ersten Jahre saß meine Käthe bey mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte, fing sie an und fragte: Herr Doctor, ist der Meister deutschen Ordens in Preussen des Markgrafen Bruder?

Die Alten haben ihre Kinder fein unterwiesen und geführt: Liebe Tochter, halt dich also gegen deinem Manne, daß er fröhlich wird, wenn er auf dem Wiederwege des Hauses Spitzen sieht.

D. Luther redete von seiner Hausfrau und sagte: er achte sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft; denn ihm ein fromm Weib von Gott geschenkt wäre, wie auch er ihr. Er höre, daß viel größere Gebrechen und Fehlen allenthalben unter Eheleuten seyen, denn an ihr gefunden würden; und es wäre ihm Ursache genug, sie lieb und werth zu achten, daß sie sich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebührte.

D. Luther gedachte seiner Wirthin zu Eisenach, wo er war in die Schule gegangen; die hat einst zu ihm gesagt: Es ist kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem sie mag zu Theil werden.

Weiber, sprach D. Luther, reden vom Haushalten wohl, als Meisterinnen, mit Holdseligkeit und Lieblichkeit der Stimme, und also, daß sie den besten Redner übertreffen; und was sie mit Wohlredenheit nicht können zu Wege bringen, das erlangen sie mit Weinen; zu solcher Wohlredenheit sind sie geboren. Wenn sie aber außer der Haushaltung reden, so taugen sie nichts; denn wiewohl sie Worte genug haben, doch fehlt es ihnen an Sachen, als die sie nicht verstehen; darum reden sie auch davon läppisch und unordentlich. Daraus erscheint, daß das Weib geschaffen ist zur Haushaltung, der Mann aber zu öffentlichen Handeln, die zu führen und zu verwalten.

Mit den Knaben, sagte D. Luther, habe ich kein Mitleiden. Ein Knabe ernährt sich, in welches Land er kommt, wenn er nur arbeiten will. Aber das arme Mädchenvolk muß einen Stab in der Hand haben. Ein Knabe kann muthwillig seyn und hernach doch ein feiner Mann aus ihm

werden; das kann ein Mädchen nicht thun, es kann bald zu Schanden werden.

Ein junger Mensch ist wie ein neuer Most; der läßt sich nicht halten, muß gähren und übergehen, will sich immer sehen lassen und etwas seyn vor Anderen.

Es ward geklagt über die Zeit, die weder mit Gesetzen noch Strafen regiert werden könnte. Da sprach D. Luther: Welt bleibt Welt, die Gerechtigkeit weder liebt noch leidet, sondern wird von Gott durch etliche wenige Helden und vortreffliche Leute regiert. Wie ein Knabe von zwölf Jahren hundert Ochsen auf der Weide hütet, also wird die Welt auch übernatürlich regiert.

Er sagte einmal, es sey ein wahres Sprichwort, daß Pfaffengut Raffengut sey; d. i. daß Pfaffengut dem, so es nehme, nicht gedeihe. Denn man habe aus der Erfahrung, daß diejenigen, die da geistliche Güter zu sich gezogen haben, zuletzt darüber verarmen und zu Bettlern werden. Und Burkhard Hund, des Kurfürsten zu Sachsen Rath, habe gepflegt zu sagen: wir vom Adel haben die Klostergüter unter unsere Rittergüter

gezogen, nun haben die Klostergüter unsere Rittergüter gefressen.

Es war einer zu Wittenberg, Namens Severus, vorhin der Söhne König Ferdinand's Lehrmeister, der erzählte an D. Luther's Tisch: es sey zu Linz ein Hund gewesen, der dazu gewöhnt worden, daß er gepflegt Fleisch aus den Fleischbänken zu holen in einem Korbe. Wenn aber andere Hunde an ihn gekommen und ihm das Fleisch nehmen wollen, habe er den Korb niedergesetzt und sich weidlich mit ihnen durchbissen; wenn sie ihn aber überwältigt, so sey er am ersten mit dem Maule in den Korb gefallen, auf daß er auch etwas davon bekäme. Da sprach D. Luther: eben das thun jetzt diejenigen auch, die lange Zeit die geistlichen Güter vertheidigt haben, nun aber auch nehmen, da sie sehen, daß die Andern solche an sich reissen.

Niemand soll abergläubisch verstehen diesen Spruch: wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat. Denn die Schrift heißt einen Rock allerlei Kleidung, die einer bedarf nach Stand und Nothdurft. Der Teufel wollte uns gerne mit solchem Aberglauben zu Mönchen machen, und den gottlosen Müßiggängern Ursache geben

zu schlemmen und zu prangen auf anderer Leute Güter.

Die Ebräer sagen in ihrer Sprache sehr wohl:

Glaube nicht alles was du hörest,
Sage nicht alles was du weißt,
Thu nicht alles was du magst.

Einen bösen Ast muß man leiden um des Baumes willen, ein Geschwür um des Leibes willen.

Willst du die größten und gräulichsten Feinde überwinden lernen, die sonst einen wohl verschlingen möchten, dawider einer wohl allerlei Waffen kaufen sollte; so wisse, daß ein süßes, liebliches Kräutlein ist, das dafür dient, das heißt Geduld.

Ueber den Spruch: Befiehl deinen Weg dem Herrn ꝛc. machte D. Luther diese Verse:

Schweig, leid, meid und vertrag,
Deine Noth allein Gott klag,
An Gott je nicht verzag,
Dein Glück kommt alle Tag.

Da gedacht ward, wie in Pommern die Lehre des Katechismus nachläßig getrieben würde, sprach D. Luther: Ach, die öffentlichen Predigten

in den Kirchen bauen die Jugend wenig, Kinder lernen und behalten nicht viel davon; sondern das thut's, daß man sie in der Schule und daheim sonderlich mit Fleiß und richtig lehre und verhöre.

In Kurzem, sprach D. Luther, wird es an Predigern mangeln. Mein gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen, hat an zwanzig Juristen genug, dagegen muß er wohl acht hundert Pfarrherren haben. Wir werden noch mit der Zeit aus Juristen und Aertzten müssen Prediger machen, das werdet ihr sehen.

Zeit und Gelegenheit, sagte D. Luther, machen einen Prediger. Ich kann mich an ein Wort nicht binden lassen, sondern predige von einer Meynung oft mit andern Worten.

Mag. Förster klagte D. Luther'n, daß sein Predigtamt ihn schwer ankäme und alle seine Predigten ihm zu eng würden; auch würde er darin oft irre. Ach, sprach D. Luther, daß der liebe Paulus und Petrus da wären; ihr solltet sie wohl schelten, denn ihr bereits gern so geschickt wolltet seyn, als sie; ihr wolltet haben den Zehenden, nicht die Erstlinge. Kriechen und

Schleichen ist auch etwas, da man nicht weiter kann; thut ihr das Eure; könnet ihr nicht eine Stunde predigen, so sey es eine halbe oder Viertelstunde. Und richtet euch nicht nach Anderen, ihnen nachzuahmen und zu folgen; ihr könnet meine oder eines Andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; sondern fasset auf's einfältigste und kürzeste zuvor, worauf die ganze Predigt steht und befehlet's darnach unserm Herrn Gott. Denn das wollet mir glauben, daß Predigen nicht Menschenwerk ist. Denn ich, wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß wir nicht eher predigen und schreiben wollen, es gefalle uns denn zuvor selbst, und wenn man uns nicht mit dem Vermahnen zwänge, so thäten wir's nicht. M. Philipp hätte die Rechtfertigung der Confession zu Augsburg nimmermehr geschrieben, wenn er nicht so getrieben und gezwungen worden wäre; er hätte es immer wollen besser machen.

M. Försten fragte D. Luther, wo doch solche Kunst herkäme, so gewaltiglich reden, daß alle beide, Gottesfürchtige und Gottlose, bewegt würden und es zu Herzen nähmen? Da antwortete

Luther: aus dem ersten Gebote Gottes: Ich bin der Herr dein Gott, ein starker Eiferer.

D. Luther hatte an den Rath einer Stadt zu schreiben, wegen M. Johann Cellarius, den sie zum Prediger berufen hatten. Zu diesem sprach er: Ich will dich loben, wenn du gleich nicht also bist, wie ich schreibe; doch sollst du dich befleißigen, das Ziel zu erreichen, denn du bist durch mein Loben verstrickt.

D. Luther fragte M. Anton Lauterbach, wie es ihm ginge in seinem Predigtamte? Da nun derselbe klagte über seine Beschwerung und Schwachheit, sprach D. Luther: Ey, Lieber, du willst bald Meister seyn, willst gelehrter seyn, denn ich und Andere, die darin geübt sind, willst vielleicht Ehre suchen und wirst also angefochten. Du sollst aber unserem Herrn Gott predigen und nicht ansehen, was die Leute davon halten und urtheilen.

D. Luther sagte von einem Prediger, den seine Hausfrau gehört hatte und lobte: der predigt, wie ihr Weiber pfleget zu reden: denn was euch mit einfällt, das saget ihr auch. D. Jonas pflegt zu sagen: man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen. Es gemahnt

mich derselben Prediger, die alles wollen sagen, was ihnen einfällt, gleich wie der Mägde, die zu Markt gehen; wenn ihnen eine andere Magd begegnet, so halten sie mit ihr einen Taschenmarkt oder Ständerling; so thun sie mit der zweiten und dritten auch, kommen also langsam zu Markte.

Was sich schickt und bequem ist nach Gelegenheit der Zeit, Ort und Personen, soll man lehren und predigen. Nicht, wie ein Pfarrherr einmal gepredigt hat: es wäre unrecht und wider Gott, daß ein Weib ihrem Kinde eine Amme hielte; und damit hat er die ganze Predigt zugebracht, da er doch eitel arme Radspinnerinnen in seiner Pfarre hatte, welche die Vermahnung nichts anging. Wie auch der gewesen ist, der in einem Spital unter alten Weibern viel vom Ehestande sagte, lobte denselben und vermahnte sie dazu.

D. Erasmus Alberus, da er in die Mark ziehen wollte, bat D. Luther, er wollte ihm eine Form und Art stellen zu predigen vor dem Fürsten. D. Luther sprach: alle deine Predigten sollen auf's einfältigste seyn, und sieh nicht auf den Fürsten, sondern auf die einfältigen, groben, ungelehrten Leute, welches Tuches auch der Fürst

seyn wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Philipp Melanchthon und andere Doctoren ansehen, so machte ich nichts Gutes; sondern ich predige auf's einfältigste den Ungelehrten, und es gefällt allen. Kann ich denn Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, das spare ich, wenn wir Gelehrten zusammenkommen, da machen wir's so krause, daß sich unser Herr Gott darüber verwundert.

Etliche, sprach D. Luther, plagen die Leute mit allzu langen Predigten, da es doch um das Gehör gar ein zärtlich Ding ist, wird bald überdrüssig und müde. Wiewohl D. Pommer immerdar diesen Spruch anzeucht und zum Deckel nimmt seiner langen Predigten: Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort. Aber Maß ist in allen Dingen gut.

Es ward ihm gebracht eine Abhandlung, so einer über den drey und neunzigsten Psalm geschrieben hatte mit sehr vielen Worten. Da sprach er: die, so mit viel Worten übergehen und sehr gähren, die sind fährlich und verdächtig. Denn alle Historien zeugen, daß die größten Ketzer daher gekommen sind, wenn sie ihr Mäulchen wohl haben können brauchen und also das

Volk an sich bringen. Ich habe einst M B.... hart gestraft, der war auch in Worten prächtig, aufgeblasen und ehrgeizig. Ein Prediger soll also geschickt seyn, daß er fein einfältig, rund und richtig lehren könne die Ungelehrten. Wir sollen Ammen seyn, gleichwie eine Mutter ihr Kindlein säugt, die schenkt ihm aus dem Busen, bedarf keines Weins dazu. Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach hohen, gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke; das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren, ärgert und zerbricht mehr als es baut. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend; Thorheit aber ist's, mit viel Reden nichts reden.

Es wurde auch gedacht der mancherlei seltsamen Weisen und Gebehrden, so etliche Prediger führeten; wie etliche in Italien wären, die mit hin und wieder laufen, mit Schreien und wunderlichen, häßlichen Gebehrden sich erzeigeten, wie die Narren und Thoren. Da sprach D. Luther: Es will die Welt betrogen seyn, dazu braucht man Gebehrden.

Man soll sich richten nach den Zuhörern; und das fehlt gemeiniglich den Predigern, daß das gemeine Volk gar wenig aus ihrer Predigt lernt. Zu Marburg redeten Zwingli und Butzer in großem Pracht daher, alles aufs kunstreichste, daß sie das Lob davon hätten, als wollten sie sagen: Sehet, D. Luther und M. Philipp, wie ich so ein gelehrter Geselle bin. D. Staupitz, ob er wohl sehr gelehrt war, dennoch war er ein verdrießlicher Prediger, und das Volk hörte lieber einen schlechten Bruder, der es einfältig machte.

Wenn einer zum erstenmale auf den Predigtstuhl kommt, niemand glaubt, wie bange einem dabey wird, er sieht so viel Köpfe vor sich. Wenn ich auf den Predigtstuhl steige, so sehe ich keinen Menschen an, sondern denke, es seyen eitel Klötze, die da vor mir stehen, und rede meines Gottes Wort dahin.

D. Luther sprach zu einem Pfarrer: Wenn ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprechet: Lieber Herr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will dich loben, deinen Namen preisen, ob ich's wohl nicht kann so gut machen, als ich wohl sollte. Und sehet weder mich, noch M. Philipp, noch keinen Gelehrten an, und lasset

euch dünken, ihr seyet der Gelehrteste, wenn ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich habe mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann; darüber habe ich mich oft entsetzt, daß ich vor Gottes Angesicht also habe müssen reden von der hohen göttlichen Majestät. Darum seyd nur stark und betet.

D. Luther redete viel von Hoffart und Ehrgeiz, so der Kirche schädlichste Gifte sind, wenn sie einen Prediger bestehen. Also ward Zwingli verführt, that nur was ihm gefiel, verachtete die Obern und schrieb: „Ihr frommen Fürsten wollet mir verzeihen, daß ich euch euren Titel nicht gebe, denn die Fenster sind auch durchleuchtig.“ Ehrgeiz ist ein verzehrend Feuer; die heilige Schrift will Demuth, und ist gegeben, das Fleisch zu Schanden zu machen, darum soll man nicht eigene Ehre darin suchen.

Von Carlstadt sagte D. Luther, daß er alle seine Händel aus Ehrgeiz angefangen hätte. Denn er hätte sich lassen dünken, es wäre kein gelehrterer Mann auf Erden, denn er; und was ich nur schrieb, davon schrieb er auch. Als ich zuerst wider den Ablaß schrieb, da that ich's nicht aus Vermessenheit, sondern ich wollte den Han-

del nur anstechen und gedachte, es würden darnach wohl andere Leute sich finden, die es besser würden hinausführen. Das waren damals meine Gedanken. Aber von Gottes Gnaden bin ich jetzt gelehrter, denn alle Sophisten.

Eines guten Redners Amt oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meynt, nun werde es erst kommen; wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen hört und wollte gerne, daß er zum Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen.

Einen Prediger ließ D. Luther, da er ihn besucht hatte und wieder wegziehen wollte, von sich mit diesen Worten: Wohlan zeuch hin im Frieden und bitte Gott um rechtschaffene Einigkeit. Das aber rathe ich allen, die Lust und Liebe zu Einigkeit haben, daß sie sich vor allen Dingen befleißigen, daß der Lärm gestillt und daß auf das einfältigste gelehrt werde, daß man nicht wieder rege, was verschüttet ist, ohne Ursach; wir haben's genug geeifert; lasset's nun wachsen und reif werden. Doch muß man das Volk warnen vor falscher Lehre, aber mit Vernunft und Bescheidenheit.

Der junge Markgraf Joachim der Andere hat im Jahre 1532, als er zu Wittenberg gewesen, D. Luther gefragt, warum er doch so heftig und hart wider die großen Herren schriebe? Darauf hat D. Luther geantwortet: Gnädiger Herr, wenn Gott das Erdreich will fruchtbar machen, so muß er lassen vorhergehen einen guten Platzregen mit einem Donner, und darnach fein mächlich regnen lassen; so feuchtet er das Erdreich durch und durch.

D. Luther ward gefragt, ob ein Prediger auch Macht hätte, die Obrigkeit zu strafen? Ja freylich, sprach er; denn ob sie wohl Gottes Ordnung ist, so hat doch Gott ihm vorbehalten sein Recht. Also soll ein Prediger strafen böses Regiment; das aber gebührt ihm nicht, daß er selbst vorschreibe, welche Ordnung seyn soll. Insgemein soll er lehren, daß ein jeglicher thue in seinem Stande, was ihm befohlen ist, fleißig und treulich.

Ich wollte, sprach D. Luther, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewesen. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund' an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit. Aber

wenn einer hat Schule gehalten ungefähr zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie zu gering. Es ist so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als an einem Pfarrer.

Die Kloster- und Kirchengüter gehören der Schreibfeder, den rechten Gottesdienst zu bestellen, nun nimmt sie der Spieß und bestellt den Teufelsdienst damit. Es geht ungleich zu; Gott muß strafen.

Man sagt von einem Fürsten, dessen Bauern ihrem Pfarrer nicht hatten wollen den Zehend geben. Als sie nun deßhalb vor dem Fürsten verklagt waren und geringe, lose Ursache anzeigten, sprach der Fürst: Es ist recht, liebe Bauern, ihr sollt dem Pfarrer den Zehend nicht geben, ich will ihm denselben reichen, aber mir sollt ihr zwiefach so viel geben.

Ich habe öffentlich vor dem Kurfürsten gepredigt, der Fürst sey wohl fromm und rechtschaffen, aber die Leute thun, was sie wollen. Um dieses Wortes willen haben Etliche zu Hofe D. Jonas und M. Philipp zur Rede gesetzt; denen haben sie diese Antwort gegeben: D. Luther ist alt genug und weiß wohl, was er predigen soll.

Meinethalben, sprach D. Luther, schreibe ich kein Buch, predige auch nicht meinethalben, denn ich hab' es schon im Herzen geschrieben. Um Anderer willen lehre ich.

Ich bringe meine Kunst in die Bücher, sprach D. Luther, und nehme sie nicht aus den Büchern.

Wer eine Sache wohl versteht und recht inne hat, der kann leichtlich davon reden. Denn nach dem Erkenntniß der Dinge folgt das Kunststück erst, daß einer davon recht reden und schreiben kann. Darum werden die betrogen, die sich fleißigen auf die Kunst, zuvor ehe sie eine Sache recht verstehen, gehen daher auf dem Seile, hoch aus und nirgend an. Ich kann keine Predigt machen nach der Kunst.

Von einem hoffärtigen Prediger sagte D. Luther: das Närrlein kann sich nicht bergen; es ist eine Kunst über alle Künste, wer seine Kunst bergen kann. Die elenden, ruhmredigen Leute suchen auch im geringsten Worte nur des gemeinen Mannes Gunst.

Diejenigen, so gute Kriegsleute und feine Regenten sind, die rühmen nicht viel davon, brü-

sten sich auch nicht deßhalb, sondern leben in der Furcht Gottes und sehen, daß sie immer desto mehr und mehr lernen. Aber der gemeine Mann und sonderlich die breiten Hansen verachten solche feine Leute. Also geht es auch oft im Hauswesen; die am allerreichsten sind, stellen sich, als ob sie nichts vermöchten. Es heißt: Hüte dich vor Kan nicht; wenn man auf ein ledig Faß schlägt, das klingt hell, aber ein volles Faß, das klingt nicht sehr.

D. Jonas sagte zu D. Luther: ich kann euch im Predigen gar nicht nachfolgen, und wer will es euch nachthun? Darauf sprach D. Luther: ich kann es selber nicht; denn oft giebt mir meine Person, oder eine sonderliche Privatsache Ursache zu einer Predigt, nach dem die Zeit, Händel und Zuhörer sind. Wenn ich jünger wäre, so wollte ich viel in meinen Postillen abschneiden und kürzer machen, denn ich darin über die Maßen viel Worte gebraucht habe.

Ich habe, sprach D. Luther, kein besser Werk, denn den Zorn und Eifer; denn wenn ich wohl dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig seyn, da erfrischt sich mein ganz

Geblüt, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustige Gedanken und Anfechtungen weichen.

Ich trage der ganzen Welt Feindschaft, den Kaiser und Pabst mit all' ihrem Anhange. Wohlan, weil ich hinein gekommen bin, so muß ich sehen und sagen: es sey recht. Darnach spricht mich der Teufel auch darum an, und zwar hätte er mich oft mit diesem Vorwurfe getödtet: du bist nicht berufen, wenn ich nicht wäre ein Doctor gewesen.

Wenn dir schwere Gedanken einfallen, so vertreibe sie, womit du kannst; weißt du nichts mehr, so rede mit guten Freunden von etwas anderem, dazu du Lust hast. Da nun einer sagte: Kann man doch ohne schwere, tiefe Gedanken nichts großes ausrichten! sprach D. Luther: Gedanken muß man unterscheiden; Gedanken des Verstandes machen nicht traurig, sondern die Gedanken des Willens, wenn einen ein Ding verdrießt. Der Verstand ist nicht traurig.

Wenn eine Kirche der andern in äußerlichen Dingen nicht will freywillig nachfolgen, was ist's nütze, daß man es gebieten will mit Gesetzen, woraus bald Stricke der Seelen werden? Ent-

weder eine Kirche folge der andern, oder lasse jegliche für sich ihre Bräuche halten; allein, daß nur die Einigkeit des Geistes im Glauben und reinen Worte unversehrt und ganz bleibe, wie mancherlei auch die weltlichen Satzungen und Bräuche seyen.

D. Luther'n ward ein groß Buch gebracht, welches ein Franzose, Wilhelm Postellus genannt, von Einigkeit in der Welt geschrieben hatte, in welchem er sich heftig bemühte, die Artikel des Glaubens aus Vernunft und Natur zu beweisen, auf daß er alle Menschen zu einem Glauben brächte. Da sprach D. Luther: es ist zu viel auf einen Bissen gefaßt; wiewohl Andere vor unseren Zeiten auch Bücher geschrieben haben von der natürlichen Theologie, mit welchen sie wollten den christlichen Glauben aus der natürlichen Vernunft beweisen. Diesem aber ist es gegangen nach dem Sprichworte: Franzosen mangelt's am Gehirn. Es werden noch Schwärmer kommen, die werden sich unterstehen, allerlei Abgötterey mit einem Schein und Deckel auf den Glauben zu richten und damit zu beschönen.

Des Erasmus vornehmste Lehre ist: man soll sich nach der Zeit richten und den Mantel nach dem Winde hängen. Er sticht durch den

Zaun, thut nichts öffentlich, geht keinem frey unter die Augen. Er will in Allem etwas seyn, es heißt aber: neunerlei Handwerk, achtzehnerlei Unglück. — Erasmus ist kein Hausvater gewesen, hat nur ihm selbst gelebt in aller Sicherheit, ohn' alle Mühe und Beschwerung.

Im J. 1545 verbot D. Luther den Pfarrherren zu Dresden, M. Anton Lauterbach und D. Daniel, daß sie nicht sollten willigen in das Decret von Ceremonien, welches zu Hofe gemacht war, noch den Höfischen gestatten und zulassen solche große Gewalt, sondern ihnen anzeigen, daß sie ihres Amtes in der Rathstube, Land und Leute zu regieren, warteten. Sie regieren ihren Hof und lassen Gott und seinen Dienern das Regiment in der Kirche. Die Klüglinge, die des Sacks wollen fünf Zipfel haben und alles regieren, thun allezeit den größten Schaden in allen Regimenten.

Es ward davon geredet, daß man der Bosheit des Pöbels steuern und wehren sollte durch den Kirchenbann. Da sagte D. Luther zu D. Gregorius Brück: Haltet ihr Juristen nur über euren Rechten, was äußerliche Zucht und Ehrbarkeit belangt, und strafet redlich und weidlich, so wollen wir unserer Kirche Rechte auch handhaben.

D. Luther sagte von M. Eisleben: der arme Mensch, den seine Hoffart aufblies, betrog sich selbst mit neuen Worten, die er gebrauchte; denn er drang hart darauf und sagte: man soll predigen die Offenbarung des Zornes; nicht das Gesetz; da doch Offenbarung des Zornes und Gesetz ein Ding sind. Solche Narren und grobe Esel sind es, daß sie die Worte nicht verstehen, so einerlei bedeuten. Gleich als wenn ich sagte: vom Tode soll man nicht reden, sondern vom Sterben mag man reden; wäre ich nicht ein unsinniger Narr?

Die sind nicht zu loben, die alles verkehren, umstoßen und Anderer Bedenken tadeln, ob es gleich gut ist, und auf beide Theile disputiren können und doch nichts gewißes schließen; das ist nichts als Spitzfindigkeit, womit man die Leute täuscht. Aber das ist löblich und eines ehrbaren, ehrliebenden Gemüthes, nach der rechten Wahrheit fragen und forschen und daran seine Lust haben.

Viele sind es nicht werth, daß sie ein einzig gut Werk sollten thun; und wahrlich, es ist ein großes, daß ein Mensch würdig ist, daß er ein gut Werk thue.

Dritte Abtheilung.

Die Obrigkeit ist gar eine nöthige Ordnung in der Welt; darum soll man Gott für sie bitten, denn sie kann leichtlich verderbt werden. Ehre ändert das Leben. Wer ohne Gesetz regiert und will stracks seinen Kopf haben, was er gedenkt und vornimmt, der ist ärger als ein wild, unvernünftig Thier. Ein Mensch aber, der nach beschriebenen und gefaßten Rechten regiert, der ist wie Gott, der ein Stifter des Rechten ist.

Fürsten, ob sie gleich fromm und gottesfürchtig sind, können in ihrem Amte ohne Sünde nicht seyn; sie thun bisweilen manchem Unrecht, wenn sie sich gleich auf's fleißigste hüten, denn sie können's nicht allezeit so schnurgleich treffen und fadenrecht machen, wie einige Klüglinge meynen. Darum bedürfen sie am allermeisten Vergebung der Sünden.

Das sind grobe Esel, welche die Rechte anziehen, so auf andere Zeiten und Ursachen gerichtet und gegeben sind, und sprechen: also steht's im Buche geschrieben. Sie thun nicht anders,

denn wenn jemand wollte mit Geboten zwingen, die Elbe zu dämmen, nicht wo sie ausliefe, sondern anderswo, da sie zuvor ausgelaufen ist.

Junge Regenten meynen, sie wollten einen Wagen aufheben, wie einen Kieselstein.

Fürsten, sagt man, sind nicht gern Juristen; denn wären sie es, so kämen alle schwere Händel auf sie. Darum haben sie ihre Kanzler, diese müßen die Last tragen. Jedermann schneidet gern die Breter da, wo sie am dünnsten sind.

Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und geherzte Leute, denen man vertrauen darf und die da sehen auf den gemeinen Nutzen, nicht suchen ihren eigenen Genieß, noch folgen ihren Begierden. Wie viel aber sind Weltleute, die daran gedenken? Sie machen nur eine Handthierung, ein Handwerk aus der Obrigkeit.

Herzog Friedrich, der löbliche Kurfürst zu Sachsen, war sehr furchtsam und blöde, die Uebelthäter zu strafen. Ja, sprach er, es ist leicht, einem das Leben zu nehmen, aber man kann es

ihm nicht wieder geben. Und Kurfürst Johann pflegte zu sagen: Ey, er wird noch fromm werden! Mit solchem weich seyn und durch die Finger sehen wurde das Land voller Buben. Also waren sie von den Mönchen überredet, daß sie müßten gütig und friedsam seyn. Aber Obrigkeit soll nicht gelinde seyn.

Eine böse Obrigkeit ist wie eine Dornhecke um einen Garten; will man in den Garten steigen, so sticht man sich, nicht daß die Dornhecke wehren wollte, daß man nicht stehle; sondern daß dieses des Dornbusches Eigenschaft ist, zu stechen und zu verletzen. Also plagt und drückt eine böse Obrigkeit ihre Unterthanen, nicht daß sie Gottes Ehre sucht, sondern weil es ihre Art und Natur ist, den Leuten Leid und Schaden zu thun.

Ein Bauer sagte einmal ein fein Wort: wenn er zwei Kühe hätte, so wollte er die eine willig darum geben, daß er nur die andere allezeit behalten möchte mit Frieden. Und es ist wahr, wenn ein rechter Hauptmann da ist, so geben die Leute williglich die Steuer.

Ich bin den Landsknechten feind, wollte lieber unter den Türken wohnen, denn unter ihrem

Schutz. Denn wenn mich jene umbrächten, so wüßte ich doch, von wem ich erwürgt würde, nämlich von Türken. Wer sind aber sie?

Es ist nichts löblicheres und lieblicheres an einem Fürsten, denn daß er frey redet, was seine Meynung sey, und hat die lieb, so deßgleichen thun und ungescheut sagen, wie ihnen um's Herz ist.

Die deutschen Kaiser sind vortreffliche Helden und nicht solche Teufel und Höllenbrände gewesen, wie die römischen Kaiser.

Ein trefflicher Held war König Alexander, der eine kurze Zeit lebte, und in zwölf Jahren brachte er unter sich schier die ganze Welt. Demselben wollte es Julius Cäsar nachthun, er war aber nur ein Affe. Denn er zerrüttete und zerstörte das gemeine Wesen.

Kaiser Maximilian's Spruch war: **Halt Maß und gedenk an's Ende.**

Von Kaiser Carl dem Fünften, da er noch jung war, sagte D. Luther: wir haben einen frommen Kaiser; er hat einen Keil im Herzen, es hab' ihn ihm darein gesteckt, wer da wolle; er ist fromm und still; ich halte, er rede in einem Jahre nicht so viel, als ich an einem Tage.

Es kam Zeitung, wie des Kaisers Kriegsräthe ihm gerathen hätten, daß er in eigener Person mit einem gewaltigen Kriegsvolke wider den Türken zöge und seinen Bruder, König Ferdinand, daheim ließe, denn er hätte kein Glück. Da sprach D. Luther: es ist ein Wunderding, daß zwei Brüder so ungleich Glück haben. Alles schreitet von Ferdinand zu Carl; jenes Anschläge verschwinden, dieses Glück geht fort. Ursach ist: Ferdinand geht einher nach eigener Wahl, nicht nach göttlichem Treiben und Beruf.

Man erzählte von einem König, wie er in sehr großer Gefahr gewesen, im Wasser zu ertrinken, da er auf dem Eise gefahren. Darauf sprach D. Luther: es ist gar ein unglückseliger Mann, und hat nicht solch Unglück, wie große Helden pflegen zu haben, wie der König von Frankreich, der in der Schlacht gefangen ward; er hat nur gemeines, grobes Bauern-Unglück. Zu Augsburg hätte er schier den Hals gebrochen, an einem andern Orte wäre er schier verbrannt, jetzt schier ertrunken. Ich halte, daß die Ursache seines Unglücks sey seine eigene Klugheit, darauf er sich verläßt und will alles regieren; daher fällt er in so großes Unglück, es geht ihm aber nicht zu Herzen.

Herzog Georg von Sachsen soll einmal gesagt haben: Er wisse sehr wohl, daß viel Mißbräuche in der Kirche seyen; wenn der Pabst dieselben abthäte und die Kirche reformirte, so wollte er's annehmen; aber von dem verlaufenen Mönche (so nannte er D. Luther) möchte er's nicht annehmen.

Dieser Herzog Georg hat in geistlichen Sachen den gelehrten Erasmus um Rath fragen lassen. Als aber der schlüpfrige Mann eine zweifelhafte und verdrehte Antwort gab, die weder kalt noch warm war, sagte Herzog Georg: Lieber Erasmus, wasch mir den Pelz und mach mir'n nicht naß. Ich lobe noch die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen frey heraus, was ihre Meynung sey.

Kardinal Albrecht, Erzbischof zu Mainz sagte zu seiner Räthe einem, der ihn ermahnte, dem Religionszanke in der Zeit zu wehren, damit nicht ein großer Brand daraus entstände: „es ist ein Mönchshandel, sie werden ihn schon selbst vertragen.“ Eben dieser Bischof pflegte zu sagen: „Man muß viel der Zeit befehlen.“ Die Weltkinder sagen nicht anders, denn, wenn die dicke Wolke vorüber ist, so wird's wohl anders wittern.

Kurfürst Friedrich zu Sachsen ist ein weiser, verständiger, geschickter und feiner Herr gewesen, allem Gepränge und Heucheley und Gleißnerey sehr feind. Von Carl dem Fünften sagte er: Gott hat uns diesen Kaiser gegeben zu Gnaden und Ungnaden.

Kurfürst Friedrich hat viel gebaut und doch Geld genug gehabt; denn er war selbst Schößer nach Claus Narren Rath, der sagte einmal zu ihm, da der Kurfürst klagte, er hätte kein Geld: werde ein Schößer oder Rentmeister, so kriegst du auch Geld. Mit seinen Amtleuten und Verwaltern hielt er scharfe Rechnung; wenn er in ein Schloß kam, so aß, trank, fütterte er, wie ein anderer Gast, bezahlte alles rein ab, auf daß die Amtleute sich darnach nicht entschuldigen und sagen könnten: so viel wäre mit dem Fürsten aufgegangen. Daher kam es auch, daß er seinem Lande einen großen Schatz und Vorrath hinterließ.

Kurfürst Friedrich war ein Mann, der alles nach seiner natürlichen Weisheit regieren konnte. Er saß und ließ ihm rathen, hatte ein Schreibtäfelein, darauf verzeichnete er nach einander der Räthe eines jeglichen Bedenken; zuletzt sagte er seine Meynung und beschloß: Also kann dieser,

jener Rath u. s. w. nicht bestehen aus dieser und der Ursache. — Unserem Herzog Johann Friedrich ward es wohl vorgeschrieben und vorgemalt, aber seines Oheims Weisheit erlangt noch erreicht er nicht.

D. Staupitz war ein theurer Mann, der nicht allein in Kirchen und Schulen sich hören ließ, sondern galt auch ein Mann in der Welt, zu Hofe und bey großen Leuten. Einstmals wollte er in der Predigt das Geburtsregister Christi Matth. 1. aussen hersagen, wie damals der Brauch war. Nun wurde er in den vierzehn Fürsten irre, so nach der babylonischen Gefangenschaft gezählt werden vom Stamme Juda. Gott straft die Hoffart, sagte er, ließ vom Text und griff zur Auslegung. Beide Herzoge zu Sachsen, so in der Predigt waren, lassen ihn zum Mahle bitten. Ueber Tisch hebt Herzog Johann an: Herr Doctor, wie ging es euch heute im Evangelio? „Gnädiger Fürst, sagt Staupitz, ich hatte dreyerlei Herren in meinem Evangelio; Erzväter waren fromme Leute, mit denen war auszukommen; dann Könige, die ließen auch mit und von sich reden; als ich aber unter die Fürsten kam, das waren wunderliche Leute, die machten mich irre.“ Haben Euer Liebden, sagt Kurfürst Friedrich, et-

was mehr zu fragen? Ihr werdet D. Staupitz nicht ohne Antwort finden.

Im Bauern Aufruhr 1525 fragte Kurfürst Johann mich um Rath, ob er in ihre Bedingungen willigen sollte, ich aber widerrieth es ganz und gar. Da sagte er: Gott hat mich zu einem Fürsten gemacht, und mir viel Pferde gegeben; will er mich nicht also lassen bleiben, so will ich gerne mit acht oder vier Pferden reiten, ich kann auch ein anderer Mann seyn.

Einmal sagte zu mir Kurfürst Johann: Es hat mir mein Sohn Herzog Ernst eine lateinische Epistel geschrieben, die mir wohl gefällt; er bittet um einen Hirsch, den habe ich ihm selbst geschossen und geschickt; ich will, daß er studire; zwei Beine über einen Hengst hängen kann er leichtlich lernen.

Kurfürst Johann hat auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 steif und fest gehalten über der reinen Lehre des Evangelii. Da ihm des Kaisers endliche Meynung angezeigt ward, hat er gesagt: Es sind zwei Wege, entweder Gott verläugnen, oder die Welt; denke nun ein jeglicher, welches am besten sey.

Dieser Kurfürst Johann hat stets sechs Edelknaben zur Aufwartung in seiner Kammer gehabt. Diese haben ihm täglich mehrere Stunden in der Bibel lesen müssen. Er hat auch gepflegt in der Predigt Schreibtafeln bey sich zu haben und die Predigt mit eigener Hand nachzuschreiben.

Da Kurfürst Johann 1532 gestorben war, sprach D. Luther: Gleichwie die Kinder ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben, also wird unserem lieben Fürsten, Herzog Johann, am jüngsten Tage zu Sinne seyn, als käme er aus der Lochauer Haide von der Jagd; wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen seyn. Und da man diesen Fürsten, den er herzlich geliebt hatte, begrub, sprach er: Die Glocken klingen viel anders, denn sonst, wenn einem ein lieber Freund stirbt.

Vorzeiten haben Fürsten ihre irrige Handlung auf getreue Leute gesetzt und nicht bald unter der Juristen Hände kommen lassen. Als, da Herzog Ernst, der alte Kurfürst zu Sachsen, und sein Bruder, Herzog Albrecht uneins gewesen, da haben sie die Sache auf den alten von Einsiedel gestellt, der hat kluge Leute dazu gezogen und die Sache entschieden; sie haben sich nicht wider

einander gesetzt, noch unter die Juristen sich begeben.

Es ist auch Herzog Friedrich der ältere und Herzog Wilhelm von Sachsen mit einander uneins geworden, daß sie mit großem Volke wider einander gezogen sind, hat einer dem andern großen Schaden gethan. Wie sie nun bey Leipzig mit beiden Heeren zusammen kamen, daß man schlagen sollte, da legten sich die Räthe von beiden Theilen darein und sagten: es dient nirgends zu, daß Fürsten, und zwar Verwandte, sich und ihre Leute also sollten verderben; und brachten's dahin, daß die Fürsten beide in ihren Kürissen zusammengingen auf einen Hügel, zwischen beiden Lagern, und mit einander redeten. Da stand auf beiden Seiten das Kriegsvolk und sah zu. Da schlugen sie beide die Visiere von den Helmen auf, redeten weiter und gab einer dem andern die Hand. Als das die Trommeter sahen, stießen sie in die Posaunen und ward eine große Freude im Lager, und wurden die zwei Herren mit einander eins; die irrigen Sachen befahl man den Räthen zu vertragen.

Landgraf Philipp von Hessen ist ein trefflicher Held, reizt nicht, noch giebt er Ursache zu

kriegen. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 hat er in Gegenwart des römischen Königs Ferdinand zu den Bischöfen gesagt: Machet Frieden, wir begehren's; thut ihr's nicht, und ich muß hinunter, so will ich einen oder zwei aufs wenigste mitnehmen. Zwei Jahre zuvor hat er den Herzog zu Wirtemberg wieder eingesetzt und K. Ferdinand aus dem Lande gejagt. Da er sich auf diesen Zug rüstete, ließ er mich und M. Philipp nach Weimar fordern und fragte uns um unser Bedenken. Da wir nun demüthiglich und treulich abriethen vom Kriege, ward er roth und sprach: Wie, wenn ich euch ließe rathen und thät' es nicht? Ob er gleich ein kleiner Fürst ist, hat er doch einen trefflichen reisigen Zeug. Denn Hessen und Sachsen sind Reiter; wenn die im Sattel sitzen, lassen sie sich nicht leichtlich schrecken.

Man sagt, daß dem König von Frankreich so viel Geld auf Verrätherey gehe, als auf das Kriegsvolk; er hat gar viel durch Verrätherey ausgerichtet.

Wenn der Franzose Deutsche bey sich hat, so behält er das Feld. Denn Deutschland giebt die besten und treuesten Kriegsleute. Daher An-

ton de Leva, des Kaisers vornehmster obersten Hauptleute einer, an seinem letzten Ende den Kaiser vermähnt hat, er wollte ihm die deutschen Kriegsleute lassen lieb seyn, und ja sehen, daß er ihre Gunst und guten Willen nicht verliere; verlöre er die, so wäre es mit ihm aus; denn sie hielten als ein Mann.

Büchsen und das Geschütz ist ein grausam, schädlich Instrument, zersprengt Mauern und Felsen, und führt die Leute in die Luft. Ich glaube, daß es des Teufels eigen Werk sey; als der sonst nicht streiten kann, mit leiblichen Waffen und Fäusten. Gegen Büchsen hilft keine Stärke noch Mannheit. Er ist todt, ehe man ihn sieht. Wenn Adam das Instrument gesehen hätte, das seine Kinder gemacht haben, er wäre vor Leid gestorben.

Kaiser Maximilian hat mit einem kleinen Haufen die Venediger, sehr stolze und vermessene Leute, geschlagen. Denn da er nur viertausend Mann hatte, kam wider ihn der Venediger Feldhauptmann mit einem großen, freudigen Haufen, und eilete, da er floh, ihm nach bis in ein Thal. Da nun hier die Kaiserlichen allenthalben umringt waren, sprach der stolze Venediger: ich

will die Deutschen schlachten, es sey Gott lieb oder leid. Und schickte eilends Boten gen Padua um und um, daß sie alle möchten zulaufen und sehen, wie er die deutschen Bestien schlachten wollte. Da kamen Mann und Weib mit ihrem schönsten Schmuck und wollten zusehen. In der äußersten Verzweiflung und Noth aber, als die Kaiserlichen im Thale fast verschlossen waren, zerbrach der Wagen mit dem Pulver. Da zettelten sie das Pulver immer hinter sich in der Flucht, bis die Venediger darüber kamen. Da zündeten sie es an; bey ihnen lief es zurück und stieß die Venediger. Da wandten sich die Deutschen, eilten ihnen nach und erschlugen ihrer eine große Zahl, fingen auch die großen Hansen und die schönen Frauen, die gekommen waren zuzusehen.

Es kam nach Wittenberg eine Rotte Kriegsleute, so vom Markgrafen zu Regensburg angenommen war wider den Türken; wiewohl es sehr verdächtig war, als wollte man sie wider den Kurfürsten von Sachsen gebrauchen. Viele wollten sich um solches Verdachtes willen nicht schreiben lassen und zogen davon. Da kam einer von denselben und fragte D. Luther um Rath, was er thun sollte, daß er recht thäte. Antwortet Lu-

ther: Ihr seyd besoldete Kriegsleute und sollt wider den Türken streiten; so thut euer Bestes, schlaget weidlich darein. Da ihr aber wider Gottes Wort solltet kriegen, so werdet ihr euch wohl wissen zu halten, daß ihr nicht wider das Gewissen thuet.

Große Leute und Helden sind sonderliche Gaben Gottes, die nicht mit vergeblichen Einbildungen und kalten, schläfrigen Gedanken ihre Händel und Geschäfte führen und große Thaten thun; sondern von Gott sonderlich dazu bewegt und getrieben, vollbringen sie ihren Lauf. Wie das Buch der Richter anzeigt, da man sieht, wie Gott große Dinge mit einer Person gegeben und wieder weggenommen hat.

Wenn ein Land nur einen trefflichen Wundermann hat, so gehen alle Rathschläge besser fort; wo aber keiner ist, da geht alles hinter sich, wie der Krebs kriecht, ob ihrer wohl viel sind, die da regieren und rathen.

Rechtschaffene, freudige Kriegsleute machen wenig Worte, sind bescheiden; wenn sie reden, so ist die That mit. Wie Herr Bernhard von Mila; der hat viel Löwen im Herzen, und ist

doch züchtig mit Worten und Gebehrden wie eine Jungfrau.

Ein Herr zog zum heiligen Lande gen Jerusalem, und da er auch nach dem Berge Sinai ziehen wollte und auf eine Tagreise nun gekommen war, ward er gewahr, daß etliche Straßenräuber daher zogen, stracks auf ihn. Da ließ er alsbald den Tisch zurichten und aufsetzen, was er von Speise und Getränke mitgenommen hatte. Als nun die Gesellen zu ihm kamen, stand er auf, empfing sie auf's freundlichste, und bat, sie wollten absitzen und mit ihm essen und trinken; denn in seinem Lande wäre dieser Brauch, die Fremden also zu laden und zu empfangen. Sie stiegen ab, setzten sich nieder, aßen und tranken mit ihm und waren fröhlich und guter Dinge. Da schenkte er einem jeden ein Kleinod, so er mit sich führte. Also zogen sie wieder fein freundlich von ihm. Des andern Tages kamen sie wieder zu ihm, verhüllt, nahmen ihn mit seinen Dienern gefangen, und führten ihn auf ein Schloß; da thaten sie ihm gütlich. Dann begabten sie ihn wieder mit Geschenken und geleiteten ihn des Wegs ein Theil, frisch und unversehrt. Also bricht und nimmt ein auch der Feinde Herzen, so Willens

sind, einem Böses zu thun, Holdseligkeit, Freundlichkeit und Mildigkeit. Es ist aber Gottes Gabe.

Nothwehr, sprach D. Luther, dringt durchaus. Da fragte ihn einer: ob er sich auch wehren wollte, wenn er von Räubern angegriffen würde? Ja freylich, sprach er, denn da wollte ich Richter und Fürst seyn, und das Schwert getrost führen, weil sonst niemand um mich wäre, der mich schützen könnte; wollte darauf das heilige Sacrament nehmen und ein gut Werk gethan haben.

Als man zu Wittenberg am Wall baute, an D. Luther's Hause, sprach D. Luther: Nun muß auch mein arm Stüblein weg, daraus ich doch den Pabst gestürmt habe, daß es darum wohl werth wäre, daß es ewig stehen bliebe. Aber die großen Hansen werden mir's wegfressen, dazu werden sie den Herrn mit pralenden Worten überreden; denn sie sind uns von Herzen feind. Ihre Hoffart und Vermessenheit ist so groß, daß sie auch werden verhindern, daß der junge Herr gute Künste lerne; denn sie sagen zu seinem Herrn Vater: Gnädiger Herr, was bedarf er großer Klugheit? Er muß ja nicht ein Schreiber, sondern ein Fürst werden. Lasset ihn in die Rathstube gehen, die Händel anhören, daß er's aus

Uebung und Erfahrung lerne. Was? über den Büchern liegen und Blätter umwerfen? Also haben sie mit glatten, gleißenden Worten den guten Fürsten beredet, daß nun der junge Herr versäumt ist.

Ein Jurist sagte zu M. Philipp: Ihr Theologen schreibet und machet, was ihr wollt. Darnach setzen und machen wir Juristen, was wir wollen; dem müßt ihr in's Teufels Namen glauben. Darauf sprach D. Luther: Das hat dann auch Bestand, so lang es kann. Denn Gottes Wort, wenn es kommt, so kehrt es die Welt um, und wenn unser Herr Gott die Königreiche hinwegwirft, so wirft er die Rechte auch weg, mit allen Ordnungen, Gesetzen und Polizeyen. Darum, liebe Juristen, lasset uns das Regiment, so werden eure Rechte stehen bleiben.

Ein Jurist ist nach menschlicher Weisheit klug, ein Theologe aber ist klug nach Gottes Weisheit. Viel sind gelehrter, denn ich bin; aber daß sie sollten gelehrter seyn in Gottes Wort, das ich lehre und predige, das ist unmöglich. Ich will einen Schuster, Schneider und einen jeglichen lassen bleiben; ficht mir aber einer den Predigtstuhl an, so will ich ihn herabweisen, daß er sich soll wundern.

Die Juristen haben gefaßt, daß wir Theologen die Rechte billigen und loben, so wider Gott und sein Wort nicht sind; daher sie nun stolz werden. Aber werden sie es zu viel machen, so will ich den rechten Brauch vom Mißbrauch, die Personen vom Rechte, gleichwie Farbe von der Wand, von einander scheiden und sondern, das sage ich ihnen. Sie mögen wohl bedenken, wer und was sie seyen. Ein Jurist, der nicht mehr ist denn ein Jurist, ist ein arm Ding.

Es ist ein ewiger Kampf zwischen den Juristen und Theologen; gleichwie Gesetz und Gnade sich auch mit einander nicht vertragen, denn sie sind wider einander. Die Ursache ist, daß die Juristen wollen haben, man soll ihr Ding für das höchste halten. Als ich zu Erfurt studirte, ließen die Juristen den Doctoren der Theologie entbieten: „Wissen die Esel nicht, wie sie gehen sollen?" Nun weil man sie nicht läßt in der Kirche regieren, thut es ihnen weh.

Die Juristen müßen die Theologie lassen oben an sitzen, oder müssen herunter auf's allertiefste, darnach mögen sie sich richten; deß und kein anderes.

D. Luther sagte zu D. Schneidewein, wie er von Natur und Verstand zur Juristerey geschickt wäre; denn es ist ein Unterschied unter den Juristen. Etliche sind natürliche Juristen, wie D. Gregorius Brück; der ist von Natur der vortrefflichste Jurist, und in großen, wichtigen Händeln wohl geübt und gewaltig. Etliche sind künstliche, d. i. die es aus Büchern vornehmlich gelernt haben, ob sie wohl auch sinnreich sind, und im Lesen und in Rathschlägen sehr geschickt, wie D. Hieronymus Schurff; aber in der Ausübung geht es ihnen nicht so fertig von Statten. Etliche sind gar fromm, wie D. Sebald; etliche aber sind eitel Teufel.

Zungendrescher gehen in der Welt vor den Gelehrten; denn sie können mit ihrem Waschen und Plaudern den Ungelehrten und dem Pöbel das Maul aufsperren und eine Nase drehen mit einem Schein des Rechten.

Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und ausgestrichene Schminke der Worte, sondern ist eine fein geschmückte Rede, die ein Ding fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeigt, gleichwie ein schön Gemälde. Die aber neue Worte erdichten und vorbringen, die müßen auch neue

Sachen bringen, wie die Rottengeister. Darum hüte man sich vor allen denen, die sich befleißen neuer, ungebräuchlicher Worte. Denn solche Art zu reden ist stracks wider Wohlredenheit.

D. Luther gedachte der deutschen Sprache, daß sie mancherlei Unterschied hätte, zog aber die Hessische Sprache den andern allzumal vor. Die Franken reden grob. Die märkische Sprache ist leicht; man merkt kaum, daß ein Märker die Lippen regt, wenn er redet; sie übertrifft die sächsische.

Ich habe keine gewiße, sonderliche, eigene Sprache im deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland, alle Reichsstädte. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich zu Sachsen haben im römischen Reiche die deutschen Sprachen also in eine gemeine Sprache gezogen.

Weisheit, Verstand, Gelehrsamkeit und die Schreibfeder, die sollen die Welt regieren. Wenn Gott zürnte und alle Gelehrte aus der Welt nähme, so würden die Leute gar zu wilden Thieren.

Da D. Luther seine Vorrede über den Aesopus seinen Gästen las, lobte er überaus dasselbe Buch, daß es voll feiner, guter Lehre, Sitte, Zucht und Erfahrung wäre, und sagte: Wer wohl reden kann, der ist ein Mann; denn Reden ist Weisheit und Weisheit ist Reden. Reden kommt von Rathen; sonst, wo es ohne Weisheit ist, heißt es gewaschen und nicht geredet.

Albrecht Dürer, der berühmte Maler zu Nürnberg, pflegte zu sagen, er hätte keine Lust zu Bildern, die mit vielen Farben gemalt wären, sondern nur zu denen, so auf's einfältigste gemacht wären.

D. Luther redete von welschen Malern, wie geschickt und sinnreich sie wären. Denn sie könnten der Natur so meisterlich und eigentlich nachfolgen, daß sie nicht allein die rechte, natürliche Farbe und Gestalt ihren Gemälden gäben, sondern auch die Gebehrde, als lebten und bewegten sie sich. Flandern, sagte er, ahmt ihnen etlichermaßen nach, denn die Niederländer, sonderlich die Fleminger, sind witzige Köpfe.

Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und alles genug hat; es fehlt

ihm aber an einem Reiter. Gleich nun, wie ein stark Pferd, ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in Irre lauft, also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupte.

Es ist keine verachtetere Nation, denn die Deutschen; Italiener heißen uns Bestien: Frankreich und England spotten unser.

Es mangelt den Deutschen an nichts, sie haben alles genug; allein fehlt es ihnen an Verstand und Fleiß, ja auch am Brauche eines Dinges.

Wenn Deutschland einen Herrn hätte, so wäre es nicht zu gewinnen. Wie es unter König Heinrich, Ottens Vater, war; da stand es wohl in Deutschland. Hernach haben die drey Kaiser, die Otten, sehr wohl regiert; thaten dem König von Frankreich Widerstand, der ihnen drohte, er wollte so stark kommen, daß sein Volk den Rhein austränke. Kaiser Otto aber gab ihm die Antwort: er wollte sein Land mit Schaubhüten bedecken; also ist's auch geschehen.

Die Deutschen allzumal haben Einfalt und Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiener und Spanier; welches auch die Sprache und das Aus-

reden genugsam anzeigt; da diese läppisch und zischend die Worte aussprechen. Darum sagt man von den Franzosen: Sie schreiben anders denn sie reden, und reden anders, denn sie es meynen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, hat viel Aehnlichkeit mit der griechischen.

Sachsen, halte ich, sprach D. Luther, sey der Ort, wovon die Schrift sagt: in einem wüsten und wässerigen Lande bin ich dir erschienen. Das ist das rechte Gemälde unseres Ländleins hier in Sachsen.

Erfurt liegt am besten Orte; ist eine Schmalzgrube; da muß eine Stadt stehen, wenn sie gleich wegbrennte. Wenn Nürnberg da stände, sie sollte das ganze Land unter sich reißen; denn wo böse Nahrung ist, da sind witzige Leute, die müssen's suchen. Erfurt hat 18000 Feuermauern; Nürnberg ist kaum halb Erfurt.

Nürnberg liegt gar in einem dürren, sandigen und unfruchtbaren Orte; nach dem Spruche: Gott giebt einem nicht alles. Je besser Land, je unartiger, ungeschickter Volk; und umgekehrt. Augsburg ist nichts dagegen. Nürnberg hat die besten und geschicktesten Leute im Rath gehabt, wenn

wenn dieselben nun todt sind, so ist es mit ihr aus. Denn wenn Gott die Leute wegnimmt, so sind die Länder, Städte und Schätze, alles todt.

Augsburg vermag in drey Wochen dreißig Tonnen Goldes aufzubringen; das vermag der Kaiser nicht. Ein Fugger hat bey 18 Tonnen Goldes hinterlassen. Zu Rom ist ein Bischof von Brixen gestorben, der auch Cardinal gewesen ist und sehr reich. Man hat aber kein Geld bey ihm gefunden, sondern nur einen Zettel, eines Fingers lang, der in seinen Ermel gesteckt war. Als nun Pabst Julius diesen Zettel bekommen und gesehen, daß es ein Geldzettel war, schickte er zu der Fugger Factor in Rom und fragte ihn, ob er die Schrift nicht kenne? Derselbe spricht: ja, es sey die Schuld, so der Fugger und seine Gesellschaft dem Cardinal schuldig seyen, und mache dreymal hunderttausend Gulden. Der Pabst fragte: wann er solch Geld erlegen könne? Des Fugger Diener sprach: alle Stunden. Da fragte der Pabst die Cardinäle aus Frankreich und England, ob ihre Könige auch vermöchten, drey Tonnen Goldes in einer Stunde zu erlegen? Sie sagten: nein. Da sprach er: das vermag ein Bürger zu Augsburg zu thun.

Zu Nürnberg auf einem Reichstage spielte Herzog Albrecht von Sachsen mit einem reichen Müller und gewann ihm all sein Gut ab. Da sagte der Herzog: also soll man den Bauern den Pflug keilen. Aber das Glück, wie es unbeständig ist und sich von einem zum andern wälzt, war wieder an den Müller gekommen, daß er seine Mühle wieder gewann und noch viel Geld dazu. Da sprach der Müller: also soll man den Fürsten die Sporenringe abgürten. Beides ist höflich geredet.

Wenn ich, sprach D. Luther, viel reisen sollte, wollte ich nirgendwo lieber, denn durch Schwaben und Baierland ziehen; denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gern, gehen den Wanderleuten entgegen und thun ihnen gute Ausrichtung um ihr Geld. Sachsen ist gar unfreundlich und unhöflich.

Es ward gedacht der Veränderung mit Kleidern und anderem Schmuck, so jährlich vorgenommen wird. Da sprach D. Luther: die Veränderung der Kleider wird auch bringen eine Veränderung des Regiments und der Sitten, wir ringen leider allzusehr darnach.

D. Luther sagte viel von der Hoffart und Nachläßigkeit der Handwerksleute, die unfleißig wären, machten nichts gutes und nähmen viel zu Lohn dafür. Ich, sprach er, habe Tuches genug, ich mag mir aber keine Hosen machen lassen. Ich habe dieses Paar Hosen selbst vier mal geflickt, will sie noch mehr flicken, ehe ich mir neue machen lasse, denn es ist kein Fleiß. Sie nehmen viel Tuch und geben ihm keine rechte Form. Darum ist's in Welschland wohl geordnet, da die Schneider haben eine sonderliche Zunft, die nur Hosen macht und sonst keine Kleider. Hier gießen sie Hosen, Wamms und Rock, alles in eine Form und über einen Leisten.

Es war eine edle Frau, dieselbe, wenn sie eine Magd miethete, warf ihr einen Besen in den Weg. Ließ nun die Magd den Besen liegen, so gab sie ihr Urlaub; denn, welche einen Besen läßt liegen, die hebt auch nicht ein Faß auf. Und das ist so in allen Regimenten; man soll nichts, als zu gering, verachten. Wer im geringsten unfleißig ist, der ist auch im größten unfleißig, und wer den Pfennig nicht achtet, der wird keines Guldens Herr.

Was ist das: es ist einem zu eng, zweien gerecht, dreyen zu weit? Antwort: Heimlichkeit. Denn wenn etwas heimliches drey wissen, so wissen's hundert.

Weißt du was, so schweig.
Ist dir wohl, so bleib.
Hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Es ist auf Erden kein' bessre List,
Denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach' es wahr,
Was du borgest, bezahle baar.
Laß einen jeden seyn, wer er ist,
So bleibst du auch wohl wer du bist.

Mag. Johann Holstein sagte an Luther's Tisch, man sehe es einem an den Händen an, wenn einer milde, kostfrey und gutthätig sey; und verstand, daß man's aus der Chiromantie urtheilen könne. Darauf antwortete D. Luther:

Das ist wahr, an der Hand kann man's sehen, wenn einer milde ist, denn man muß mit der Hand geben, mit den Füßen giebt man nichts.

Astrologie ist keine Kunst, darauf man unwankend fußen könnte. Sondern die Sternseher richten sich und urtheilen nach den Fällen, wie sich's zuträgt; und geben vor: das ist einmal oder zwier geschehen, darum muß es allezeit so ergehen. Und die Fälle, so da zutreffen, davon sagen sie wohl; die aber fehlen, davon schweigen sie still.

Der Sterngucker gemahnt mich gleich, wie eines, der Würfel feil trägt und sagt: Sieh, ich habe gute Würfel, sie werfen stets 12.

D. Luther'n ward seine Nativität gebracht, da sagte er: ich halte nichts davon, eigne ihnen gar nichts zu, aber gern wollte ich, daß sie mir dieses beantworteten: Esau und Jacob sind von einem Vater und einer Mutter auf eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren; warum sind sie doch so gar widerwärtiger Natur und Art? — Was von Gott geschieht und sein Werk ist, das soll man dem Gestirn nicht zu-

schreiben. Ach, der Himmel fragt nach dem nicht, wie auch unser Herr Gott nach dem Himmel nicht fragt. Die rechte christliche Religion verwirft und widerlegt solch Fabelwerk allzumal.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Die Weisheit D. Martin Luther's aeque pauperibus - locupletibus aeque

Bd.: 3,1

Nürnberg (1816)

Th.u. 243-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11130100-9